

5. Rassismus, Antisemitismus, Täter*innen als Herausforderungen in der feministischen Erinnerungskultur

»Mit Antisemitismus zu rechnen, sofort aufzuhorchen, aber womöglich nichts zu sagen, ist für mich normal. Sogar in der Frauenbewegung. Das war für mich als Feministin am schwersten zu begreifen, aber ich habe es hingenommen. [...] Als Kind und bis vor wenigen Jahren hieß jüdisch sein für mich, etwas, was außerhalb der Familie niemand wissen sollte.«¹

Diese Zeilen schrieb die Journalistin Viola Roggenkamp im Jahr 1988 in einem *Emma*-Artikel, der treffend mit »Schweigen« übertitelt war. Denn für Roggenkamp wie für andere Feministinnen mit jüdischer Identität war es lange eine Selbstverständlichkeit, über ihr Jüdischsein zu schweigen. In der neuen Frauenbewegung, die mit der Selbsterfahrungspraxis darauf abzielte, weibliche Erfahrungen zu homogenisieren, um daraus politische Strategien zu entwickeln, hatten diverse Identitäten zu Beginn keinen Platz. Dies schlug sich, wie in den vorigen Kapiteln gezeigt, auch in der feministischen Erinnerungskultur nieder. In Kapitel 4 habe ich gezeigt, dass die Opfererzählungen von deutschen, nicht-verfolgten Frauen in der feministischen Öffentlichkeit anschlussfähig an deutsche Entlastungserzählungen waren, die bis in die unmittelbare Nachkriegszeit zurückreichen. Die feministische Erinnerungskultur aktualisierte somit einerseits die vergeschlechtlichten Motive von Flucht und Kriegsniederlage, bot andererseits jedoch die Möglichkeit, dass Frauen selbstermächtigt über ihr Leben und sogar über Gewalt, die ihnen angetan worden war, sprechen konnten. Diese Ermächtigung steht erinnerungskulturell auch im Kontext der zunehmenden Artikulation von marginalisierten Verfolgtengruppen in der

1 Roggenkamp, Viola: Schweigen, in: *Emma*, H. 11 (1988), S. 44–45. Ihre deutsch-jüdische Identität wurde für die Schriftstellerin Viola Roggenkamp (geb. 1948) ein wichtiges Thema, das sie vielfach literarisch verarbeitete u.a. in ihrem sehr erfolgreichen Roman »Familienleben« (2004). Viola Roggenkamp war bis 1992 für *Emma* als Autorin tätig. Sie ist außerdem Autorin für zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften u.a. *Die Zeit*, *taz* und *Cicero*. Siehe URL: www.viola-roggenkamp.de/Biographie.html#Biographie.html (04.11.2023). Siehe auch Kapitel 6.2.1.

Bundesrepublik, insbesondere Sinti*zze und Roma*nja, Jüdinnen*Juden und Menschen mit Behinderungen.

Anfang der 1980er Jahre stellten weiße, christlich geprägte Feministinnen die erinnerungskulturelle Fokussierung auf deutsche, nicht-verfolgte Frauen infrage und erklärten sich erstmalig zu Angehörigen einer Mehrheit. In diesem Zuge kamen auch für diese ›Mehrheitsfeministinnen‹ marginalisierte Gruppen in den Blick, die sie bisher zu meist unter »Frauen im Nationalsozialismus« subsumiert hatten. So sprachen sie gezielt Sintizze und Romnja an und ermöglichten ihnen, in feministischen Gesprächsforen und Zeitschriften über ihre Erfahrungen Auskunft geben, zu denen auch Verfolgung und Zwangssterilisation zur Zeit des Nationalsozialismus gehörten. Auch kam Anfang der 1980er Jahre ein Gespräch zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Feministinnen in Gang, das jedoch von Vorbehalten, Skepsis und Schuldgefühlen seitens der Nichtjüdinnen geprägt und stark vom israelbezogenen Antisemitismus in der Linken beeinflusst war. Im Kontext der Antisemitismus-Diskussionen in der Linken wurden die beiden wichtigsten Bewegungszeitschriften *Courage* und *Emma* zu Beginn der 1980er Jahre ein publizistischer Ort, an dem Jüdinnen über ihre Identität schrieben und darüber, wie es ihnen in der bundesdeutschen Gesellschaft und in den Alternativbewegungen erging. Bemerkenswert ist, dass die *Emma*-Autorin Viola Roggenkamp es zu diesem Zeitpunkt noch nicht wagte, ihre jüdische Identität öffentlich zu machen, sondern erst 1988. Dies verweist auf die konfliktvolle Spannung im Verhältnis von ›Mehrheitsfeministinnen‹ und marginalisierten Frauen, die sich im Laufe der 1980er Jahre entluden.²

Die Auseinandersetzung mit marginalisierten Gruppen in der feministischen Erinnerungskultur steht in Kapitel 5.1 im Fokus. Jüdinnen, Sintizze/Romnja und andere im Nationalsozialismus Verfolgte kamen bis zum Beginn der 1980er Jahre in der feministischen Erinnerung nur am Rande vor. Meine Analyse in diesem Kapitel soll aufzeigen, wie sich Feministinnen mit diesem Umstand auseinandersetzten und Rassismus und Antisemitismus in der Bewegung thematisierten. Die Erkenntnis, dass nicht alle Frauen Opfer im Nationalsozialismus gewesen waren und die rassistische und antisemitische Verfolgung den Opferstatus von Personen in viel stärkerem Maß bedingt hatte, führte unter Feministinnen auch zu der Frage, ob und wie deutsche Frauen Täterinnen gewesen sein konnten. In Kapitel 5.2 nehme ich zwei Aspekte im ›Erinnerungsjahr 1983‹ in den Blick. Neben der Abkehr von nicht-personaler, systemkritischer »Faschismus«-Analyse zeigten sich – wie im vorigen Kapitel ausgeführt – Motive von Identifikation und Selbsterzählung als charakteristisch für die feministische Erinnerungskultur zum Nationalsozialismus. 1983 entwarfen Christina Thürmer-Rohr und Margarete Mitscherlich neue konzeptionelle Vorschläge, die sich diesmal aber viel konkreter auf das Erleben und Handeln individueller Frauen anwenden ließen. Die Frage nach Täterschaft und Antisemitismus von Frauen fiel auch mit der kritischen Auseinandersetzung mit der sogenannten ›alten Frauenbewegung‹ zusammen, die ich am Ende dieses Kapitels als erinnerungskulturelle Debatte analysiere.

2 Hierauf gehe ich ausführlicher in Kapitel 6 ein.

5.1 Im Gespräch über Rassismus und Antisemitismus – Sintizze/Romnja und Jüdinnen in der feministischen Erinnerungskultur

Gisela Bock (geb. 1942) war als Miterfinderin der Sommeruniversitäten für Frauen, als Mitbegründerin der *Courage* und Aktivistin in der »Lohn für Hausarbeit«-Kampagne eine der einflussreichsten Feministinnen in der autonomen Frauenbewegungsszene West-Berlins. Als promovierte Historikerin trieb sie die historische Frauenforschung voran und trug ihre Initiativen und Debatten auch in der feministischen Öffentlichkeit aus. Anfang der 1980er Jahre thematisierte Gisela Bock, dass sich Feministinnen nun auch mit »anderen« Frauen – genauer genommen mit Sintizze und Romnja – beschäftigten. Sie bemerkte damit auch, dass sich die feministische Auseinandersetzung bisher (zu) stark an der Mehrheit von weißen, deutschen, christlich-geprägten Frauen ausgerichtet hatte, während marginalisierte Erfahrungen überwiegend ausgeschlossen waren. Zu diesem Bewusstseinswandel in der feministischen Öffentlichkeit schrieb sie:

»Eine Frauenzeitschrift, unter deren Leserinnen wohl am allerwenigsten Zigeunerinnen zu finden sind, bringt eine Artikelserie über Zigeunerinnen. Bemerkenswerterweise nicht nur über sie[,] sondern auch von ihnen. Das unterscheidet diese Reihe von allem, was in den letzten Jahren erschienen ist, als sich die Artikel und Bücher über Zigeuner zu häufen beginnen: selten war da von Frauen die Rede und erst recht nicht aus deren eigener Sicht.«³

Gisela Bock verwies auf den gesellschaftlichen Kontext: Das gestiegene öffentliche Interesse an Sinti*zze und Roma*nja, das sich auch in einer hohen Zahl an Publikationen niedergeschlagen habe. Sie benannte darauffolgend den aus ihrer Sicht notwendigen Perspektivwechsel in der Frauenbewegung, die marginalisierte Frauen stärker in den Blick nehmen sollte: »[W]ir Frauen, die wir an so vielen Orten von unserer »Betroffenheit« reden, müssen nachdenken über die besondere Betroffenheit solcher Frauen, die wir bisher nicht oder kaum wahrgenommen haben.«⁴

In diesem Kapitel stehen zwei Gruppen im Zentrum der Analyse, die die Frauenbewegung mit Bocks Worten »bisher nicht oder kaum wahrgenommen« hatte und die als ehemals Verfolgte in einem entscheidenden Kontext mit der Erinnerung an den Nationalsozialismus stehen: Sintizze/Romnja und Jüdinnen. Sie kamen bis zum Beginn der 1980er Jahre in der feministischen Erinnerungskultur kaum vor. Deswegen frage ich zunächst, warum und in welchen thematischen Zusammenhängen das Interesse an Sintizze/Romnja und Jüdinnen in der feministischen Öffentlichkeit Anfang der 1980er Jahre

3 Bock, Gisela: Den Rassismus in uns erkennen, in: *Courage*, H. 5 (1981), S. 26–31, hier: S. 26. Die Mehrzahl der Autor*innen dieser Zeit verwendete das Z-Wort. Ein Bewusstsein für diese diskriminierende Fremdbezeichnung bestand in den 1970er und -80er Jahren kaum. In einigen der Quellen, die ich hier analysiere, kann ich die Selbstbezeichnung der Personen nicht mehr nachvollziehen, über die die Feministinnen schrieben. In diesen Fällen verwende ich die Doppelbezeichnung mit Schrägstrich: Sinti*zze/Roma*nja für die gemischtgeschlechtliche Gruppe, Sintizze/Romnja, wenn nur Frauen gemeint sind.

4 Bock: Den Rassismus in uns erkennen, S. 26.

zunahm. Wie sprachen die bisher dominierenden Feministinnen mit den ›anderen Frauen‹? Konnten diese sich selbst äußern und wie interagierten sie – im Bewusstsein ihrer Verschiedenheit – miteinander? In meiner Analyse zeige ich zuerst die erinnerungskulturellen Kontexte auf, in denen sich die Auseinandersetzung mit Sintizze/Romnja und Jüdinnen entwickelte. Dann arbeite ich die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen und ihre Positionierung in der feministischen Öffentlichkeit im Kontext der Erinnerung an den Nationalsozialismus heraus.

5.1.1 Sintizze und Romnja – ›Andere‹ in der feministischen Öffentlichkeit

Ab den späten 1970er Jahren und verstärkt zu Beginn der 1980er Jahre setzten sich Feministinnen mit deutschen Sinti*zze und Roma*nja und ihrer Verfolgung im Nationalsozialismus auseinander. Die Aufmerksamkeit für diese Verfolgtengruppe steht im engen Zusammenhang mit der Bürgerrechtsbewegung der deutschen Sinti*zze und Roma*nja in der Bundesrepublik. Mit der Gründung eigener Interessenvertretungen und durch mehrere öffentliche Aktionen verschafften sie ihren Anliegen Gehör.⁵ Die Bürgerrechtsbewegung forderte seit den 1970er Jahren die Anerkennung ihrer Verfolgung im Nationalsozialismus als genozidales Verbrechen und klagte die in der Bundesrepublik noch praktizierte behördliche Sondererfassung von Sinti*zze und Roma*nja an.⁶ Die Aktivist*innen nutzten medial vielbeachtete Demonstrationspraktiken; nach einer ersten Gedenkfeier in der KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen 1979 folgte 1980 ein Hungerstreik in der KZ-Gedenkstätte Dachau und 1981 die Besetzung des Tübinger Universitätsarchivs, um auf die zu der Zeit dort eingelagerten sogenannten »NS-Rasseakten« aufmerksam zu machen.⁷ Durch diese Aktionen wurden deutsche Sinti*zze und Roma*nja mit ihren Anliegen und als zeitgenössische Mitglieder der bundesdeutschen Gesellschaft sichtbar.⁸ In politischer Hinsicht forderten sie die Anerkennung ihrer Verfolgungsgeschichte und übten Kritik an gegenwärtiger behördlicher Diskriminierung. In soziokultureller Hinsicht kämpften sie für Sichtbarkeit, Sprechfähigkeit und das Aufbrechen von stereotypen Vorurteilen. Der Film »Holocaust«⁹ (1979) soll entscheidend dazu beigetragen haben, dass die Verfolgten selbst in ihren Familien über ihre Erlebnisse sprechen konnten, sich

5 Bundeskanzler Helmut Schmidt erkannte 1982 die nationalsozialistischen Verbrechen gegen Sinti*zze und Roma*nja als Völkermord an. Vgl. Zentralrat Deutscher Sinti und Roma (Hg.): 45 Jahre Bürgerrechtsarbeit deutscher Sinti und Roma. Katalog zur Ausstellung, Heidelberg 2017, S. 31–34.

6 Zur Verfolgungspraxis und Nachgeschichte des Völkermords an den deutschen Sinti*zze und Roma*nja sei hier exemplarisch auf zwei Werke verwiesen: Zimmermann, Michael (Hg.): Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2007; Margalit, Gil'ad: Die Nachkriegsdeutschen und »ihre Zigeuner«. Die Behandlung der Sinti und Roma im Schatten von Auschwitz, Berlin 2001.

7 Vgl. Zentralrat Deutscher Sinti und Roma: Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma, in: Homepage Zentralrat Deutscher Sinti und Roma, URL: [https://zentralrat.sintiundroma.de/zentralrat/geschichte-der-organisation/\(04.11.2023\)](https://zentralrat.sintiundroma.de/zentralrat/geschichte-der-organisation/(04.11.2023)); Zentralrat Deutscher Sinti und Roma: 45 Jahre Bürgerrechtsarbeit.

8 Wippermann: Auserwählte Opfer?, S. 71–78.

9 Siehe Kapitel 3.2.2.

auch öffentlich artikulierten und sie in der breiten Gesellschaft auf ein größeres Interesse für ihre Geschichte stießen.¹⁰ Nun wandte sich allmählich auch die Geschichtswissenschaft der Erforschung der Geschichte und Verfolgung deutscher Sinti*zze und Roma*nja zu, wenn auch »mit einer bemerkenswerten Verspätung«¹¹ und einzig dank des Engagements der Verfolgten selbst, wie der Historiker Wolfgang Wippermann betont.

Sinti*zze und Roma*nja erschienen in der feministischen Öffentlichkeit als eine marginalisierte und abgrenzbare Opfergruppe, die nun zum ersten Mal dezidiert beachtet wurde. Sie waren »Andere« und wurden mit Strategien des *othering*¹² als solche markiert. So bot die feministische Öffentlichkeit Sintizze und Romnja zwar eine Bühne für ihre Anliegen, sie erschienen darin dennoch als Gäste. Der Umgang mit ihnen trug paternalistische Züge, forderte jedoch auch zu Reflexionen der eigenen Rolle und der Wahrnehmung »anderer« Frauen heraus. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte und Identitäten von Sinti*zze und Roma*nja stand in der feministischen Öffentlichkeit im engen Zusammenhang mit ihrer Verfolgung im Nationalsozialismus. Da sie eine der hauptbetroffenen Verfolgtengruppen waren, an denen die nationalsozialistischen Täter*innen Zwangssterilisation vorgenommen hatten, berührte diese Verbrechen-geschichte das Thema der sexuellen und körperlichen Selbstbestimmung. Dies war spätestens seit der Kampagne gegen den Paragraphen 218 ein Schlüsselthema der neuen Frauenbewegung.¹³ Das Thema Sterilisation war jedoch nicht grundsätzlich negativ besetzt. Es wurde in Teilen der Frauenbewegung als Möglichkeit der selbstbestimmten Empfängnisverhütung verhandelt. Frauen, die sich selbst sterilisieren lassen wollten, berichteten von den Schwierigkeiten, im bundesdeutschen Gesundheitssystem angemessen behandelt zu werden.¹⁴ Feministinnen waren sich jedoch der verschiedenen Diskriminierungen bewusst. So geht aus Unterlagen der Frauengruppe Brot und Rosen hervor, dass die Frauen der Frauengesundheitsbewegung von Anfang an kritisierten, dass marginalisierte Frauen in der Gesundheitsfürsorge oft besonders wenig über

10 Wippermann: Auserwählte Opfer?, S. 79; Krokowski: Die Last der Vergangenheit, S. 176–177; Bogdal, Klaus-Michael: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung, Berlin 2014, S. 442–478.

11 Wippermann: Auserwählte Opfer?, S. 83.

12 Der Begriff *othering* drückt die Konstruktion von Andersartigkeit/Fremdheit aus. Julia Reuter schreibt: »Fremdheit ist damit aber kein objektiver Tatbestand der sozialen Wirklichkeit, sondern das Resultat einer Ordnung der Alltagswelt. Mit ihr unterscheiden wir die Sphären der Vertrautheit, in denen wir uns sicher und routiniert bewegen, von den Bereichen, über die wir nichts sagen können, entweder weil sie uns gänzlich unbekannt sind, oder weil wir keinen Zugang zu ihnen besitzen.«, Reuter, Julia: Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden, Bielefeld 2002, S. 23.

13 Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 97–144.

14 Im Berliner Frauenzentrum gab es ab 1975 eine »Sterilisationsgruppe«, vgl. Plenum des Berliner Frauenzentrums, Protokoll, 22.7.1975, FFBIZ A Rep. 400 Berlin 20 Frauenzentrum (5). In feministischen Zeitschriften berichteten und informierten einige Frauen darüber, eine Sterilisation auf eigenen Wunsch vornehmen zu lassen: Gembus, Helga: »Und so ist es in der Bundesrepublik ...«, in: Emma, H. 9 (1977), S. 47; Usch: Sterilisation, in: Info Frauenzentrum Mannheim, H. 4 (1977/78), S. 26–29; Gabriele: Ich habe meine Entscheidung nicht bereut. Serie Sterilisation I, in: Courage, H. 6 (1980), S. 48–50; Giesela/Sylvia/Ortraud/Gabriele: 1. Beratung, 2. Medizinisches, 3. Was frau erwartet. Serie Sterilisation II, in: Courage, H. 7 (1980), S. 47–50.

Verhütungsmittel, Medikamente und operative Eingriffe aufgeklärt wurden.¹⁵ In dem Ratgeber »Hexengeflüster« (1975) schrieben Feministinnen über Abtreibungen und Zwangssterilisationen als Machtinstrument einer gewaltvollen und diskriminierenden Bevölkerungspolitik, sowohl in der Bundesrepublik gegenüber »Ausländerinnen« als auch in den USA gegenüber »nicht-weiße[n] Frauen« oder »Frauen der 3. Welt«.¹⁶ Auch in der *Emma* erschien 1977 ein Artikel zu Zwangssterilisationen an indigenen Frauen in den USA und in einigen südamerikanischen Staaten.¹⁷ Durch diese Reportagen und Erfahrungsberichte trug die feministische Öffentlichkeit Wissen über Bevölkerungspolitiken in verschiedenen Ländern zusammen, die mit den intersektionalen Kategorien *race* und *class* zu beschreiben sind: Je nach Zuschreibungen der betroffenen Frauen wurde ihre Sterilisation staatlich gefördert oder verhindert. Das thematisierten auch Frauen mit Behinderungen in der Frauenbewegung. Sie waren Teil der sich im Kontext der neuen sozialen Bewegungen formierenden »Krüppelbewegung«, was eine ermächtigende Selbstzuschreibung ist.¹⁸ Für sie war das Thema Sterilisation mit besonderer Last belegt, da Menschen mit Behinderungen im Nationalsozialismus Opfer von Zwangssterilisationen geworden waren.¹⁹ Frauen aus der »Krüppelbewegung« machten darauf aufmerksam, dass sie auch in der Bundesrepublik mit einer staatlichen Gesundheitspolitik konfrontiert waren, die ihnen zu Abtreibungen und Sterilisation riet – im Gegenteil zu den als gesund und gebärfähig geltenden Frauen.²⁰

Die Thematisierung der speziellen Betroffenheit unterschiedlicher Frauen stand im Kontext einer breiteren gesellschaftlichen Diskussion um Gesundheitspolitik. In diesem Zusammenhang wurden die nationalsozialistische Rassenhygiene, Krankenmorde und

15 Materialien von Brot u. Rosen, 1970–1975, FFBIZ A. Rep. 400 Berlin 20/(3) Brot und Rosen, Mappe 2.

16 Hexengeflüster. Frauen greifen zur Selbsthilfe, Berlin 1975, S. 21. Zitate ebd.

17 Zwang zur Sterilisation, in: *Emma*, H. 9 (1977), S. 46–49.

18 Marzell, Pia: Krüppelfrauengruppen, in: Digitales Deutsches Frauenarchiv, 2020, URL: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/krueppelfrauengruppen> (04.11.2023); Schenk, Britta-Marie: Behinderung verhindern. Humangenetische Beratungspraxis in der Bundesrepublik Deutschland (1960er bis 1990er Jahre), Frankfurt a.M./New York 2016, S. 307–330. Eine Aktivistin aus der Psychiatrie-Bewegung war Dorothea Buck (1917–2019), die im Nationalsozialismus zwangssterilisiert worden war. Sie gründete mit anderen 1992 den Bundesverband Psychiatrie-Erfahrener, eine Selbsthilfeorganisation Betroffener. Veröffentlichung u.a.: Buck-Zerchin, Dorothea S.: Auf der Spur des Morgensterns. Psychose als Selbstfindung, München/Leipzig 1990.

19 Der Komplex der nationalsozialistischen Ermordung und Sterilisierung von Kranken ist inzwischen in vielen Studien erforscht worden. Hier nur exemplarisch: Schmuhl, Hans-Walter: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung ›lebensunwerten Lebens‹ 1890–1945, Göttingen 1987; Süß, Winfried: Der Volkskörper im Krieg. Gesundheitspolitik, Gesundheitsverhältnisse und Krankenmord im nationalsozialistischen Deutschland 1939–1945, München 2003; Fuchs, Petra/Rotzoll, Maike/Hohendorf, Gerrit: Die nationalsozialistische Euthanasie-Aktion T4 und ihre Opfer. Geschichte und ethische Konsequenzen für die Gegenwart, Paderborn 2010; Jütte, Robert/Eckart, Wolfgang U./Süß, Winfried u.a. (Hg.): Medizin und Nationalsozialismus. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Göttingen 2011; Aly, Götz: Die Belasteten. »Euthanasie« 1939–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte, Frankfurt a.M. 2013.

20 Boll, Silke/Eckert, Barbara (Hg.): Geschlecht: behindert, besonderes Merkmal: Frau. Ein Buch von behinderten Frauen, 3. Auflage, München 1988, S. 95–130; Köbsell, Swantje: Eingriffe. Zwangssterilisation geistig behinderter Frauen, München 1987.

Sterilisationspraxis von verschiedenen Akteur*innen in den 1980er Jahren stärker erforscht.²¹ Unter den Frauenforscherinnen war es zuvorderst die oben genannte Gisela Bock, die sich des Themas annahm. Die Historikerin und feministische Aktivistin stellte 1983 in *Courage* ihr Habilitationsthema zu Zwangssterilisationen im Nationalsozialismus vor.²² Ab 1984 erhielt das Thema eine noch größere öffentliche Aufmerksamkeit, da mehrere Gruppen aus dem linksalternativen Milieu wie Behindertenverbände, kritische Psychiater*innen, Akteur*innen aus der Frauenbewegung und der Grünen Alternativen Liste sogenannte humangenetische Beratungsstellen und ihre Sterilisationsempfehlungen vor allem für Mädchen mit geistigen Behinderungen öffentlich angriffen.²³ In Hamburg machte die militante Frauengruppe Rote Zora mit Aktionen wie Einbrüchen und Anschlägen auf die humangenetischen Beratungsstellen und die dort handelnden Ärzt*innen aufmerksam.²⁴ Eine Reportage des bekannten Fernsehmagazins *Panorama* trug das Thema in eine breite Öffentlichkeit.²⁵

In der feministischen Öffentlichkeit finden sich seit Anfang der 1980er Jahre eine Reihe von Artikeln über die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik und ihre Kontinuitäten. Feministinnen berichteten über Aktionen, in denen die Täter*innen angeklagt wurden, und stellten aktuelle geburtenregulierende Bevölkerungspolitiken in einen historischen und globalen Zusammenhang.²⁶ Anfang der 1980er Jahre klagten Aktivist*innen und Publizist*innen aus dem linken Spektrum einen Hamburger Arzt an, medizinische Versuche an sterilisationswilligen Frauen ohne deren Zustimmung vorgenommen zu ha-

-
- 21 Ein Pionier war der Journalist und Publizist Ernst Klee (1942–2013), exemplarisch: Klee, Ernst (Hg.): *Dokumente zur »Euthanasie«*, Frankfurt a.M. 1985.
 - 22 Bock, Gisela: Keine Kinder um jeden Preis. Rassismus, Zwangssterilisation und Mutterschaft, in: *Courage*, H. 3 (1983), S. 38–45.
 - 23 Schenk: Behinderung verhindern, S. 304–380.
 - 24 Ebd., S. 333–339.
 - 25 Ebd., S. 367–373.
 - 26 Kaupen-Haas, Heidrun/Schuller, Marianne/Degener, Theresia: Die sollen – und die anderen dürfen nicht, in: *Emma*, H. 8 (1985), S. 24–27. *Emma* berichtete auch darüber, wie die Sintizza und Aktivistin Geovana Steinbach die ehemalige NS-Rassenhygienikerin Ruth Kellermann bei einem Auftritt im Hamburger Frauenbildungszentrum im November 1985 öffentlich angriff: Strobl, Ingrid: Die nette alte Dame, in: *Emma*, H. 1 (1986), S. 21–23. Besonders brisant an diesem Fall war, dass Ruth Kellermann im 1979 gegründeten Hamburger Frauenbildungszentrum DENKtRÄUME schon zuvor verkehrte und Seminare angeboten hatte. Diesen Kontakt zu einer NS-Täterin, deren Vergangenheit erst durch die öffentliche Anklage von Geovana Steinbach in den feministischen Kreisen bekannt wurde, reflektiert die Mitgründerin des Frauenbildungszentrums, Helga Braun, in kritischer Retrospektive. Ruth Kellermann verklagte den Trägerverein des Bildungszentrums wegen Verleumdung, nachdem Mitglieder von DENKtRÄUME sich öffentlich bestürzt gezeigt und in einem Aufruf zur Diskussion über die »Mörderinnen unter uns« aufgerufen hatten. Vgl. Braun, Helga: Die Frauenbewegung der 1970er/80er Jahre und ihr Umgang mit NS-Täterinnen, in: *Digitales Deutsches Frauenarchiv*, 2023, URL: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/die-frauenbewegung-der-1970er-80er-jahre-und-ihr-umgang-mit-ns-taeterinnen> (04.11.2023). Vgl. auch die Podcast-Folge des Digitalen Deutschen Frauenarchivs: »Mit Hass an die Macht – die NS-Machtübernahme 1933« (25.01.2023), in der Helga Braun ab Minute 12.45 diesen Fall schildert und einordnet, URL: <https://listentohearchiv.de/derddfpodcast.podigee.io/4-neue-episode> (04.11.2023).

ben.²⁷ Die *Courage* berichtete ausführlich über den Fall und die nachgewiesene Berufspraxis dieses Arztes im Nationalsozialismus.²⁸ Die Bezugnahme auf die NS-Geschichte begleitete das Thema Sterilisation in der Frauenbewegung von Anfang an. So schloss schon 1977 eine *Emma*-Leserin ihren Erfahrungsbericht mit einer Warnung:

»Je nachdem wie die Zeiten sind, je nachdem welcher Klasse, welcher Rasse die Frauen angehören und welches Alter sie haben, wird Sterilisation entweder gepredigt oder verteufelt. Staatlich forcierte Sterilisationskampagnen haben ganz andere Absichten, als uns Frauen beim Problem der Empfängnisverhütung zu helfen. Von der Massensterilisation ist der Weg zur Zwangssterilisation ›minderwertiger‹ Gruppen nicht weit, wie wir Deutschen aus jüngster Vergangenheit wissen.«²⁹

Diese implizite Verhandlung von medizinischen NS-Verbrechen nahm in den nächsten Jahren konkretere Züge an. Feministinnen schrieben vermehrt über Sinti*³⁰ und Roma*³¹ und verwiesen auf ihre Verfolgung im Nationalsozialismus und damals aktuelle Diskriminierungen in der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Griffen sie zunächst auf ein vorausgesetztes Alltagswissen über medizinische Versuche und Zwangsmaßnahmen im Nationalsozialismus zurück, so kamen die Verbrechen an den Sinti*³² und Roma*³³ im Laufe der Jahre expliziter zur Sprache.

Eine erste große Reportage findet sich im August 1978 in der *Emma*: Die Journalistin Ulrike Holler berichtete über den Familienverband mit Namen Romanov, dessen Aufenthalt im Kölner Stadtraum von öffentlicher Aufmerksamkeit begleitet wurde.³⁰ Mehrere Mitglieder ihrer Gemeinschaft waren verhaftet und die Familien auf einen Platz verwiesen worden, der keinerlei Versorgung mit Wasser oder Elektrizität garantierte.³¹ Die Sinti*³² und Roma*³³ protestierten öffentlich gegen diese Diskriminierung, was der *Emma*-Artikel auch visuell transportierte. So zeigte ein Bild eine Gruppe Romanov-Frauen beim Protest vor dem Kölner Gericht. In stellenweise provokativem Ton spielte Ulrike Holler auf die Verfolgung der Sinti*³⁴ und Roma*³⁵ im Nationalsozialismus an und nannte neben den gegenwärtigen Diskriminierungen auch griffige Informationen zu den NS-Verbrechen. Sie versuchte, eine Verantwortung der bundesdeutschen Gesellschaft für die Lebensqualität der Sinti*³⁶ und Roma*³⁷ mit der Vergangenheitsbewältigung in Beziehung zu setzen. So hätten einige Bewohner*innen für die Menschen des

27 Redaktionskollektiv Autonomie: Als ob nichts gewesen wäre. Zur Geschichte der Zwangssterilisation seit der NS-Zeit, Die Frauenärzte Hans-Joachim Lindemann und Carl Clauberg, in: Autonomie – Materialien gegen die Fabrikgesellschaft, H. 7 (1981), S. 43–60. Diese Forschungen gehen auf den Mediziner und Sozialhistoriker Karl-Heinz Roth (geb. 1942) zurück, der 1984 u.a. mit der Psychologin und Historikerin Angelika Ebbinghaus (geb. 1945) eine Dokumentationsstelle für NS-Sozialpolitik gründete. Daraus ging die bis heute bestehende Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts hervor, vgl.: <https://www.stiftung-sozialgeschichte.de> (04.11.2023).

28 Roth, K. H.: Was die Versuche des Herrn Lindemann mit denen in KZs zu tun haben könnten... Medizinisches Gutachten, in: *Courage*, H. 3 (1981), S. 7–8; S.P.: »Sie haben schon genug herumsterilisiert!«. Strafanzeige gegen Hamburger Chefarzt, in: *Courage*, H. 3 (1981), S. 5–6; Dreher, Doris: Hormonversuche: Org 5188 – 23 und Sulproston, in: *Courage*, H. 8 (1982), S. 37–39.

29 Zwang zur Sterilisation, S. 48.

30 Holler, Ulrike: Wie lustig ist das Zigeunerinnen-Leben?, in: *Emma*, H. 8 (1978), S. 54–60.

31 Ebd., S. 55.

Romanov-Verbands Kleidung gespendet und sich für sie eingesetzt, eine notwendige Handlung der Nachkommen der deutschen Täter*innengesellschaft, fand Holler: »Jeder von ihnen konnte auf diese Weise ein bisschen das schlechte Gewissen beruhigen, das wir alle gegenüber Zigeunern haben müssten (allein in den KZs des Dritten Reiches kamen über eine halbe Million Zigeuner um!)«³².

Ulrike Holler portraitierte außerdem eine in Marburg lebende Sintizza/Romni namens Sonja und erläuterte die gesundheitlichen Folgen ihrer KZ-Haft und der ihres Mannes. An die Frage in der Überschrift ihres Artikels anschließend – »Wie lustig ist das Zigeunerinnen-Leben?« – dekonstruierte Holler die Vorurteile und das kulturelle Klischee der Unterhaltungskünstler*innen.³³ So seien Sonja und ihr Mann in der deutschen Gesellschaft anhaltenden Diskriminierungen ausgesetzt, obwohl sie der Zuschreibung des »umherziehenden Volkes« in ihrer Lebensgestaltung nicht entsprachen.³⁴ Holler ging auch auf die von ihr als patriarchal markierten Traditionen der Sinti*zze und Roma*nja ein. Als weiße, zumeist christlich sozialisierte Deutsche als »anders« oder »fremd« wahrgenommene Kulturen oder Religionen in ihren patriarchalen Traditionen zu kennzeichnen und zu kritisieren, war in der Frauenbewegung sehr umstritten.³⁵ So reproduzierte auch Hollers Text Klischees, auch wenn die Autorin erklärtermaßen Vorurteile aufklären wollte. So schrieb sie unter anderem: »Das Teuerste ist Zigeunern die Freiheit, doch für Zigeunerinnen ist dieses Wort nur Schall und Rauch. Sie haben zu schweigen in Gegenwart ihrer Männer. Wenn sie gebären, müssen sie den Wohnwagen verlassen – sie gelten dann als »unrein.«³⁶ Die Autorin verstand es jedoch auch, die Folgen der nationalsozialistischen Verbrechen für Sinti*zze und Roma*nja im Kontext ihrer Lebensweisen und Traditionen als spezifische zu benennen. So habe die Frau namens Sonja nach den Misshandlungen im Konzentrationslager keine Kinder bekommen können. Da das Gebären von Kindern in dem Familienverband ihres Mannes, in den

32 Ebd., S. 54.

33 Der Titel des *Emma*-Artikels rekurriert auf das bekannte Volkslied »Lustig ist das Zigeunerleben«. Klaus-Michael Bogdal verweist in seiner literaturwissenschaftlichen Studie auf die sowohl romanisierenden und mystifizierenden, als auch kriminalisierenden und durchweg rassistischen Zuschreibungen für Sinti*zze und Roma*nja in Europa seit dem Spätmittelalter; vgl. Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner.

34 Holler: Wie lustig ist das Zigeunerinnen-Leben?, S. 59–60.

35 Übergeordnet betrifft dies die Diskussion von »Gleichheit vs. Differenz« von Frauen innerhalb der neuen Frauenbewegung, die ab Anfang der 1980er Jahre intensiviert wurde. So verwehrt sich die Aktivistin Seyran Ateş gegen eine »Gleichmacherei« von Frauenproblemen und wies auf die Unterdrückung von Frauen in muslimischen Familien in der Bundesrepublik hin. Zu diesen Diskussionen siehe: Arbeitsgruppe Frauenkongreß (Hg.): Sind wir uns denn so fremd? Ausländische und deutsche Frauen im Gespräch. Dokumentation des 1. gemeinsamen Kongresses ausländischer und deutscher Frauen 23.–25. März 1984, Berlin 1984. Ethnozentrismus diskutierten feministische Akteur*innen v.a. im Kontext des internationalen Frauen- und Menschenrechtsaktivismus und der 1981 gegründeten Organisation Terre des Femmes, vgl. Wildenthal, Lora: The language of human rights in West Germany, Philadelphia 2013, S. 132–166. Zur Kritik feministischer Christinnen am vermeintlich »patriarchalen« Judentum siehe weiter unten.

36 Holler: Wie lustig ist das Zigeunerinnen-Leben?, S. 58.

sie aufgenommen worden war, eine so große Bedeutung habe, sei sie nie vollständig anerkannt worden.³⁷

Die feministische Öffentlichkeit bedachte auch die Bürgerrechtsbewegung der Sinti*zze und Roma*nja mit Aufmerksamkeit. Ende des Jahres 1979 schrieb die *Emma*-Autorin Viola Roggenkamp³⁸ über die oben genannte Gedenkfeier von Sinti*zze und Roma*nja in der KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen. Dabei klagte sie die Ignoranz der deutschen Nachkriegsgesellschaft gegenüber den Opfern der Verfolgung und die diskriminierende Praxis der Entschädigungszahlungen an.³⁹

»Wiedergutmachung, wie sie nach dem Kriege großen Teilen der überlebenden jüdischen Bevölkerung zuteil wurde, haben die Sinti und Roma nicht erfahren. [...] Herrenmenschen-Allüren auch bei der Wiedergutmachung für gleiches Leid: Bekamen jüdische Verfolgte pro KZ-Tag lächerliche zehn Mark Entschädigung, erhielten Zigeuner nur die Hälfte.«⁴⁰

Die vielfach verweigerte Anerkennung der Sinti*zze und Roma*nja als Opfer von Verfolgung, Zwangssterilisationen und medizinischen Versuchen war ein Hauptauslöser für die Formierung der Bürgerrechtsbewegung.⁴¹ Die dadurch geschaffene Sichtbarkeit der deutschen Sinti*zze und Roma*nja war auch Anknüpfungspunkt für die *Courage*-Redaktion, die im Mai 1981 »Sintezza« zu ihrem Titelthema erkor.⁴² In diesem Heft ermöglichte die *Courage* den marginalisierten Frauen Raum für ihre Selbsterzählungen. So berichtete eine »Frau S.« über ihre Erinnerungen, als Kind mit ihrer Familie nach Auschwitz deportiert worden zu sein und zahlreiche Verwandte durch die nationalsozialistische Verfolgung verloren zu haben.⁴³ Theresia Seible berichtete eindringlich über die schrecklichen Verbrechen von Zwangssterilisationen und medizinischen Versuchen an ihr selbst und ihren Kindern.⁴⁴ Daran schloss sich ein Bericht über das »Comité der Zigeuner – Internationale Frauenorganisation« an.⁴⁵ Diese Organisation hatte Theresia Seible gegründet, um die spezifisch weiblichen Anliegen der Verfolgtengruppe zu vertreten und Ein-

37 Ebd., S. 54, S. 60.

38 Über ihre eigene jüdische Identität äußerte sich Viola Roggenkamp (geb. 1948) erst 1988 in der *Emma*, im Rahmen der Beitragsreihe über Jüdinnen, siehe Einleitung dieses Kapitels und: Roggenkamp: Schweigen.

39 Siehe hierzu: Spitta, Arnold: Entschädigung für Zigeuner? Geschichte eines Vorurteils, in: Constantin Goshler/Ludolf Herbst (Hg.): Wiedergutmachung in der Bundesrepublik Deutschland, Neuaufgabe, Berlin/Boston 2019, S. 385–401; Wippermann: Auserwählte Opfer?, S. 56–63.

40 Roggenkamp, Viola: »Zigeuner unerwünscht«, in: *Emma*, H. 12 (1979), S. 30.

41 Zentralrat Deutscher Sinti und Roma: 45 Jahre Bürgerrechtsarbeit, S. 43–46.

42 Sintezza...Zigeunerin...Sintezza, in: *Courage*, H. 5 (1981), S. 16–17.

43 Seybold, Katrin/Rosenberg, Barbara: Zusammenhalt ist etwas Kostbares, in: *Courage*, H. 5 (1981), S. 17–19.

44 Seible, Theresia: Aber ich wollte vorher noch ein Kind. Zwangssterilisation, in: *Courage*, H. 5 (1981), S. 21–24.

45 Comité der Zigeuner. Internationale Frauenorganisation, in: *Courage*, H. 5 (1981), S. 25.

zelle zu unterstützen. Die Aktivistin Melanie Spitta⁴⁶ schrieb über ihr aktuelles Engagement für die Rechte von Sinti*zze und Roma*nja und das Verhältnis der Bürgerrechtsbewegung zu wohlmeinenden Unterstützer*innen, die in Spittas Sicht auf eine neue Art diskriminierten, indem sie Sinti*zze und Roma*nja bevormundeten.⁴⁷

Diese Berichte in der *Courage*, in denen Sintizze mit eigener Stimme über ihre eigenen Erfahrungen, Erinnerungen und Meinungen subjektiv berichten konnten, ergänzte ein Artikel der Historikerin Gisela Bock über das Thema Rassismus.⁴⁸ Bock forschte zu der Zeit für ihre Habilitationsarbeit über Zwangssterilisation im Nationalsozialismus.⁴⁹ Sie hatte Theresia Seible als Gast in ihr Seminar zu »Widerstandsformen von Frauen in der Nazi-Zeit« eingeladen.⁵⁰ Bock, die der *Courage*-Redaktion nahestand, hatte somit schon im Zuge ihrer Forschungen und durch ihr gleichzeitiges Engagement in der Frauenbewegung die Auseinandersetzung mit der Verfolgung der Sinti*zze und Roma*nja in die feministische Öffentlichkeit getragen. Hier zeigt sich, dass die Themen aktueller Forschungsvorhaben, die in einem akademischen Sinne noch nicht bereit zur Veröffentlichung waren, mitunter schon Jahre zuvor in die Diskussionsräume der Frauenbewegung eingeführt wurden.⁵¹ Dies trifft insbesondere auf Bocks Arbeit über Zwangssterilisation im Nationalsozialismus zu, denn ihre Beiträge trugen wesentlich zur Diskussion des Themas bei. 1981 gab sie den Anstoß für das Titelthema »Sintezza« in der *Courage*, 1983 veröffentlichte sie sowohl in der *Courage* als auch in der breit rezipierten Publikation »Frauen unterm Hakenkreuz« Artikel über ihr Habilitationsthema.⁵²

Die Beschäftigung mit Sinti*zze und Roma*nja als diskriminierte Gruppe forderte Gisela Bock heraus, sich mit den eigenen feministischen Standpunkten kritisch auseinanderzusetzen. Bock vermochte diese inneren Konflikte in ihrem Artikel »Den Rassismus in uns erkennen« auszudrücken.⁵³ Dieser Essay ist der erste, in dem sich eine der aktivsten und bekanntesten Feministinnen so prominent mit Rassismus in der Frauenbewegung auseinandersetzte.⁵⁴ Bock gab auch einen Überblick über die Diskriminierungen und Vorurteile gegenüber Sinti*zze und Roma*nja und den Verbrechen, die die Nationalsozialisten an ihnen begangen hatten. Sie kritisierte auch die Entschädigungspraxis in der Bundesrepublik sowie die anhaltende Ignoranz bundesdeutscher Behörden gegenüber traditionellen Lebensformen von Sinti*zze und Roma*nja, die zum Beispiel

46 Spitta hatte zusammen mit der Filmemacherin Katrin Seybold einen Dokumentarfilm über deutsche Sinti*zze gedreht, auf den die *Courage* auch einleitend hinwies. Seybold/Spitta: Schimpft uns nicht Zigeuner.

47 Spitta: Ich wende mich entschieden gegen Bevormundung.

48 Bock: Den Rassismus in uns erkennen.

49 Bock: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus.

50 Sintezza...Zigeunerin...Sintezza.

51 Hierauf weist auch Clara Wopen hin, vgl. Wopen: Frauenbewegte Opferidentifizierung?, S. 220.

52 Bock, Gisela: »Zum Wohle des Volkskörpers ...«. Abtreibung und Sterilisation im Nationalsozialismus, in: Schmidt/Dietz: Frauen unterm Hakenkreuz, S. 95–102; Bock: Keine Kinder um jeden Preis.

53 Bock: Den Rassismus in uns erkennen.

54 Es folgte der Beitrag von Dagmar Schultz, die in den nächsten Jahren ganz entscheidend am Entstehen der afro-deutschen Frauenbewegung beteiligt war, mit ähnlichem Titel: Schultz, Dagmar: Dem Rassismus in sich begegnen, in: *Courage*, H. 10 (1981), S. 17–21.

ohne festen Wohnsitz keine Sozialhilfe erhalten konnten. Bock hob auch das feministische Konzept der *Courage* hervor, Frauen zum Schreiben über sich selbst zu ermächtigen. Sie markierte dabei jedoch auch die Differenz der ›üblichen‹ *Courage*-Autorinnen und Leser*innen und der Sinti*innen. Ihre Identitäten unterschieden sich: »Nicht-Zigeunerinnen haben begonnen, sich für Zigeunerinnen zu interessieren, wie auch Nicht-Zigeuner plötzlich Interesse an Zigeunern haben.«⁵⁵ Bocks Artikel ist in erster Linie ein Aufruf zu mehr Differenziertheit und Sensibilität. Sie richtete sich wörtlich an die feministische *community*, indem sie schrieb: »Unsere Parteinahme für die rassisch oder ethnisch oder sozial Diskriminierten sollten wir nicht in ›feministischen‹ oder sonstwie ›alternativen‹ Voyeurismus umsetzen[,] sondern in Parteinahme für ihr Recht, ungestraft und eigenständig nach ihren Wünschen und Traditionen zu leben.«⁵⁶ Gisela Bock bekannte sich und setzte sich mit dem Umstand auseinander, selbst Nachfolgerin der deutschen Täter*innengesellschaft zu sein. Bock war damit 1981 eine der ersten, die den Unterschied zwischen Frauen in der deutschen Gesellschaft explizit formulierte und die persönliche und gesellschaftliche Prägung durch das nationalsozialistische Erbe zur Diskussion stellte:

»Vielmehr müssen wir uns in erster Linie mit den vielfältigen, offenen und subtilen, Formen von vergangenem und gegenwärtigem Rassismus ihrer Verfolger auseinandersetzen, der auch uns geprägt hat, ob wir uns dessen bewußt sind oder nicht. Über Zigeunerinnen als Frauen einer besonderen ethnischen Minderheit – oder auch türkische, schwarze oder jüdische Frauen – nachdenken, heißt somit erst einmal, mit neuem und geschärftem Blick über uns als Frauen einer ethnisch besonderen Mehrheit nachdenken.«⁵⁷

Bocks Text markiert den Anfang der öffentlichen Diskussion von Unterschieden von Frauen, die in den nächsten Jahren in der Frauenbewegung immer wichtiger wurde. Die selbst erkämpfte Sichtbarkeit und eigenständige Vernetzung von migrantischen, Schwarzen und jüdischen Frauen im Laufe der 1980er Jahre ging auch mit einer Kritik an der bisherigen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Frauenbewegung einher.⁵⁸ Die Diskussionen kulminierten bisweilen zwar auch in übermäßigen und verletzenden Vorwürfen, trieben jedoch gleichzeitig die Ausdifferenzierung in der historischen Frauenforschung voran. Sie offenbarten kritische Perspektiven auf Rassismus, Postkolonialismus, Eurozentrismus und Antisemitismus. Ilse Lenz beschreibt diesen Prozess als »konfliktuelle Differenzierung von Teilbewegungen«⁵⁹. Diese konfliktvolle Aushandlung darüber, wer ›mitsprechen‹ und ›miternennen‹ durfte, betraf in den 1980er Jahren auch ganz entscheidend die feministische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus.

55 Bock: Den Rassismus in uns erkennen, S. 26.

56 Ebd., S. 28.

57 Ebd., S. 28–29.

58 Hierzu ausführlicher Kapitel 6.

59 Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 708.

5.1.2 ›Israelkritik‹, Antisemitismus, Jüdinnen*Juden in der deutschen Linken nach 1979

Ende der 1970er Jahre provozierten vor allem zwei Veröffentlichungen von jüdischen Deutschen die Auseinandersetzung mit jüdischem Leben in der Bundesrepublik: der Band »Fremd im eigenen Land« (1979)⁶⁰, unter anderen herausgegeben von dem Publizisten Henryk M. Broder, und »Dies ist nicht mein Land« (1979)⁶¹ von Lea Fleischmann. Auch in den Folgejahren waren es Jüdinnen*Juden selbst, die innerhalb des Alternativmilieus und der organisierten Linken das Thema Antisemitismus zur Sprache brachten und eine Auseinandersetzung einforderten. So fand auch in der feministischen Öffentlichkeit eine Diskussion über Jüdischsein und Antisemitismus erst statt, als die Dringlichkeit durch die Initiativen von deutschen Jüdinnen*Juden offenbar geworden war.

Viele Feministinnen setzten sich zu Beginn der 1980er Jahre explizit mit »Antisemitismus« auseinander. Sie loteten aus, was hiermit gemeint sein könnte und welche Positionierungen sie selbst oder ihre jeweiligen Gesprächspartnerinnen dazu einnahmen. Da das stark verflochtene diskursive Feld es erschwerte bis verunmöglichte, »den Antisemitismus zu erfassen oder gar auf einen überzeitlichen wesenhaften Begriff zu bringen«⁶², halte ich mich in meiner Analyse dahingehend zurück, alle hier diskutierten Aussagen als eindeutig antisemitisch oder nicht antisemitisch zu klassifizieren. Mein erklärtes Anliegen ist vielmehr, die Zwischentöne, Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Sprechens von und über Jüdinnen*Juden aufzuzeigen und in seine Kontexte zu betten. Zu diesen Kontexten gehören auch, wie ich einleitend zeige, sowohl diskursive Rahmungen des sekundären Antisemitismus ›nach Auschwitz‹ als auch des israelbezogenen Antisemitismus.⁶³

Die Auseinandersetzung in der feministischen Öffentlichkeit mit jüdischer Identität und der ›Antisemitismus-Frage‹ stand im Kontext einer größeren Diskussion innerhalb der bundesdeutschen Linken. Diese fand in dem medialen und erinnerungskulturellen Handlungsrahmen der linken Alternativöffentlichkeiten statt; ihre Ausgestaltung »reflektiert kulturelle Automatismen, bewegungsspezifischen Habitus und strategische

60 Broder, Henryk M./Lang, Michel R. (Hg.): Fremd im eigenen Land. Juden in der Bundesrepublik, Frankfurt a.M. 1979.

61 Fleischmann, Lea: Dies ist nicht mein Land. Eine Jüdin verlässt die Bundesrepublik, Hamburg 1980.

62 Ullrich, Peter: Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt. Politik im Antisemitismus- und Erinnerungsdiskurs, Göttingen 2013, S. 88. Hervorhebung im Original.

63 Da im Zusammenhang der neuen Linken der israelbezogene Antisemitismus sehr deutlich wird, verwende ich hier diesen Begriff. Im Text sind »Antisemitismus« als auch »Jüdin«/»jüdisch« sowohl zeitgenössische als auch analytische Begriffe, sowie Selbst- und Fremdzuschreibungen. Ich lege hier die »Arbeitsdefinition von Antisemitismus« von der International Holocaust Remembrance Alliance zugrunde: »Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Jüdinnen und Juden, die sich als Hass gegenüber Jüdinnen und Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nichtjüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen.« Siehe dazugehörige Beispiele hier: URL: <https://holocaustremembrance.com/resources/working-definition-antisemitism> (04.11.2023). Als Beitrag zur Debatte über Antisemitismusdefinitionen vgl. Holz, Klaus/Haury, Thomas: Antisemitismus gegen Israel, Hamburg 2021.

Annahmen über die Rezeptionsweisen der Öffentlichkeit oder spezieller Publika«⁶⁴, wie Peter Ullrich verdeutlicht. Die feministische Öffentlichkeit verstand sich allerdings auch als Gegenpol zur männlich dominierten linken Alternativöffentlichkeit, wenngleich sie dem »linken Spektrum« zuzuordnen ist.⁶⁵ In meiner Analyse der feministischen Erinnerungskultur berücksichtige ich daher ihren Austausch mit der linken Alternativöffentlichkeit, stelle aber auch ihre Eigenheiten heraus, die insbesondere in der Identifikation und weiblichen Solidarität zu suchen sind.

Die bundesdeutsche Linke stand in einem konfliktvollen Diskussionsfeld über Antisemitismus, Nationalsozialismus, Judentum und Nahostkonflikt. Mit dem Ende des Nationalsozialismus war Antisemitismus nicht aus der deutschen Gesellschaft und auch nicht aus der westdeutschen Linken verschwunden. Antisemitismus überdauerte als ein »Strukturmerkmal der deutschen Gesellschaft« den (vermeintlichen) Bruch von 1945.⁶⁶ Der Soziologe Y. Michael Bodemann beschreibt es so, dass sich hinter dem Schweigen über den Holocaust ein »negatives Gedächtnis« herausgebildet habe, das es zuließ, deutsche und jüdische (Opfer-)Rollen zu vergleichen und miteinander zu vertauschen.⁶⁷ Die erinnerungskulturellen Phänomene der Schuldumkehr und Viktimisierung der Deutschen wurzeln in der unmittelbaren Nachkriegszeit; in ihrer Analyse muss die Nivellierung der »tatsächlichen« Verfolgungsoffer immer mitgedacht werden.⁶⁸ Seitdem sind antisemitische Einstellungen in der Gesellschaft quantitativ zurückgegangen.⁶⁹ Die Muster der Vertauschung von Opfer- und Täterrollen und die Relativierung des Holocaust im Vergleich mit den deutschen (Kriegs-)Opfern wurden jedoch diskursiv aufrechterhalten.⁷⁰

Die bundesdeutsche Linke zeichnete sich jedoch schon in den 1950er Jahren durch ihren sogenannten »Philosemitismus« und einen »israelfreundlichen Konsens« bis etwa 1965 aus, dem eine »stereotype Glorifizierung von Staat und Gesellschaft Israels« zugrunde lag.⁷¹ Dieser Philosemitismus drängte Jüdinnen*Juden in die »vormalige Außen-

64 Ullrich: Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt, S. 87–88. Hervorhebung im Original.

65 Vgl. Lenz: Das Private ist politisch!?, S. 394.

66 Kloke, Martin W.: Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses, 2. erweiterte und aktualisierte Auflage, Frankfurt a.M. 1994, S. 70–72. Zitat ebd.

67 Bodemann, Y. Michael: Mentalitäten des Verweilens. Der Neubeginn jüdischen Lebens in Deutschland, in: Julius Hans Schoeps (Hg.): Leben im Land der Täter. Juden im Nachkriegsdeutschland (1945–1952), Berlin 2001, S. 15–29, hier: S. 21–22. Zum Verhältnis von Deutschen und Jüdinnen*Juden in der Bundesrepublik in der unmittelbaren Nachkriegszeit vgl. die weiteren Beiträge im genannten Sammelband.

68 Siehe Kapitel 4.3.

69 Zusammenfassend: Bergmann, Werner: Antisemitismus in Deutschland von 1945 bis heute, in: Samuel Salzborn (Hg.): Antisemitismus. Geschichte und Gegenwart, Gießen 2004, S. 51–80. Vgl. auch ders.: Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949–1989, Frankfurt a.M. 1997.

70 Exemplarisch: Kießling, Friedrich/Rieger, Bernhard: Einleitung: Neuorientierung, Tradition und Transformation in der Geschichte der alten Bundesrepublik, in: dies. (Hg.): Mit dem Wandel leben. Neuorientierung und Tradition in der Bundesrepublik der 1950er und 60er Jahre, Köln 2011, S. 7–27, hier S. 20–21. Vgl. auch die Beiträge in: Niven, William John (Hg.): Germans as Victims. Remembering the Past in Contemporary Germany, Basingstoke 2006.

71 Kloke: Israel und die deutsche Linke, S. 19. Zitate Kloke.

seiterrolle« zurück und bestärkte, wenn auch unbeabsichtigt, den »traditionellen Auserwähltheitsmythos«, den »die Juden« und Israel – imaginiert als rein jüdischer Staat – nur enttuschen konnten.⁷² Der Sechs-Tage-Krieg 1967 evozierte einen entscheidenden Einstellungswandel in der bundesdeutschen Politik und Gesellschaft gegenüber Israel. Israel war nicht länger der Staat von Opfern, sondern Kriegspartei und eroberte und besetzte im Zuge des erfolgreichen Präventivschlags gegen die Aggressorenstaaten Ägypten, Jordanien und Syrien mehrere Gebiete. Während die Bundesregierung Israel verstärkt als Partner wahrnahm, wandelte sich die Einstellung in der deutschen Linken, vornehmlich in der aktiven Studentenbewegung, grundlegend.⁷³ Israel wurde nun als »imperialistischer Aggressor« in eine Reihe mit anderen staatlichen Feindbildern gestellt und dieses Feindbild mit antisemitischen Motiven angereichert.

Die innerdeutschen Entwicklungen hatten auf diesen Einstellungswandel einen entscheidenden Einfluss: Die Wende im Verhältnis zum Staat Israel und die Etablierung eines neulinken »Antizionismus« in Folge des Sechs-Tage-Kriegs fiel mit der Radikalisierung der west-deutschen Studentenbewegung nach der Erschießung Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1967 zusammen.⁷⁴ Die Springer-Presse richtete sich im Sommer 1967 in einer »beispiellose[n] Ausgrenzungs- und Diskreditierungskampagne« gegen die Studentenbewegung und überhöhte gleichzeitig den militärischen Erfolg Israels, den sie »zur Legitimierung antikomunistischer Ressentiments« missbrauchte.⁷⁵ Aus dieser Konstellation heraus wandten sich die linken Studierenden gegen diese Positionen, auch wenn sie sich teilweise dieses misslichen Patts bewusst waren.⁷⁶ Infolgedessen entwickelten viele Akteur*innen der 68er-Bewegung einen aggressiv vorgetragenen und in terroristischen Anschlägen kulminierenden »Antizionismus«.⁷⁷ Dabei wollten viele Aktivist*innen ihren selbsterklärten »Antizionismus« nicht als Antisemitismus missverstanden sehen.⁷⁸ Diese scheinbare Unterscheidung drückt gleichzeitig eine Verharmlosung von Antisemitismus aus – so leugneten die Aktivist*innen, dass »Antizionismus« zu Gewalttaten führen könne und negierten die antisemitischen Anteile von »Antizionismus«.⁷⁹ Diese Ambivalenz drückte sich auch darin aus, dass sich viele Aktivist*innen der deutschen Linken zwar zu

72 Ebd., S. 80. Zitat Klope.

73 Bodemann: Mentalitäten des Verweilens, S. 27.

74 Kraushaar: Antisemitismus, S. 45–47. Siehe auch Kapitel 2.1.2.

75 Klope: Israel und die deutsche Linke, S. 114–115. Zitate Klope.

76 Ebd.

77 Kraushaar: Antisemitismus, S. 49–52. Zu den Etappen des Einstellungswandels zu Israel in der bundesdeutschen Linken in den Jahren 1967–1969 siehe auch Klope: Israel und die deutsche Linke, S. 111–132.

78 Kraushaar: Antisemitismus, S. 49. »Antizionismus« meint die »grundsätzliche[n] Leugnung des Rechts von Juden auf nationale Selbstbestimmung in Israel/Palästina« und »Antizionismus nach Auschwitz [...] bestreitet im Kern das Existenzrecht des bestehenden« Staates Israel, so definiert: Klope: Israel und die deutsche Linke, S. 19.

79 Rensmann, Lars: Antisemitismus und Israelfeindschaft, in: Olaf Glöckner/Julius H. Schoeps (Hg.): Deutschland, die Juden und der Staat Israel. Eine politische Bestandsaufnahme, Hildesheim/Zürich/New York 2016, S. 265–284, hier: S. 265–275; Zimmermann, Moshe: Variationen auf die »Stunde Null« des deutschen Antisemitismus, in: Norbert Frei/Tim Schanetzky/Sybille Steinbacher (Hg.): Demokratisierung der Deutschen. Errungenschaften und Anfechtungen eines Projekts, Göttingen 2020, S. 442–457.

»Antizionismus« als Weltanschauung bekannten, mit den von linksradikalen Terrorgruppen verübten Anschlägen auf jüdische Einrichtungen oder als jüdisch begriffene Personen jedoch nichts zu tun haben wollten und einen Zusammenhang dieser Taten mit dem »Antizionismus« in der Linken weit von sich wiesen.⁸⁰

Bezeichnenderweise findet sich der Begriff »Antizionismus« in den feministischen Quellen nicht, sondern die Autorinnen diskutierten explizit über »Antisemitismus« oder setzten sich mit dem Vorwurf desselben auseinander. Diese Diskussionen konzentrierten sich in den frühen 1980er Jahre. Dabei kam der entscheidende Impuls von Linken selbst.⁸¹ Zeitnah zur Ausstrahlung des TV-Mehrteilers »Holocaust« thematisierten deutsche Jüdinnen*Juden aus dem linken Milieu ihre Situation in der Bundesrepublik.⁸² Durch dieses öffentliche Sprechen und Schreiben über ihre Identitäten wurden jüdische Deutsche als Mitglieder der Gesellschaft und ihre Diskriminierung wahrnehmbar, was entscheidend zur erinnerungskulturellen Dynamik dieser Zeit beitrug.⁸³

Gleichzeitig flammte der Antisemitismus in der Bundesrepublik und innerhalb der deutschen Linken mit dem Krieg zwischen Israel und dem Libanon 1982 wieder stark auf.⁸⁴ In vielen Protestaktionen, Kundgebungen und publizistischen sowie politischen Stellungnahmen wurden antisemitische Stereotype bedient und Vergleiche zwischen dem Umgang Israels mit den Palästinenser*innen und den nationalsozialistischen Verbrechen angestellt. Die Wortwahl »Völkermord«, »Holocaust« oder »Endlösung« im Zusammenhang mit den kriegerischen Konflikten, Besetzungen und Vertreibungen in Nahost steht für die Schuldabwehr deutscher Akteur*innen, die mit dieser Gleichsetzung die nationalsozialistischen Verbrechen zu relativieren suchten. Diese Wortwahl nutzten nicht nur Kritiker*innen aus dem linkspolitischen Meinungsspektrum, sondern auch konservative Politiker*innen.⁸⁵ Dass der Krieg zwischen Israel und Libanon einen starken Einfluss auf die linke Szene hatte, beschreibt Micha Brumlik, der in der Zeit zu einer wichtigen deutsch-jüdischen Stimme in der Linken avancierte.⁸⁶ Die Reaktionen auf den Libanonkrieg hätten ihm gezeigt, dass judenfeindliche Einstellungen nicht nur

80 Kraushaar: Antisemitismus, S. 57; ders.: Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus, Hamburg 2005.

81 Andresen: Linker Antisemitismus, S. 159.

82 Broder/Lang: Fremd im eigenen Land; Fleischmann: Dies ist nicht mein Land.

83 Bodemann: Mentalitäten des Verweilens, S. 27.

84 Andresen: Linker Antisemitismus, S. 167.

85 Kloke: Israel und die deutsche Linke, S. 220–237; Kunze, Sebastian: Deutschland, Israel und der Nahostkonflikt, in: Olaf Glöckner/Julius H. Schoeps (Hg.): Deutschland, die Juden und der Staat Israel. Eine politische Bestandsaufnahme, Hildesheim/Zürich/New York 2016, S. 247–264, hier: S. 253. Vor dem Libanonkrieg hatte schon die Begin-Schmidt-Kontroverse Anfang der 1980er Jahre zu einer Verschlechterung der diplomatischen Beziehungen zwischen Israel und der Bundesrepublik geführt, vgl. Kunze: Deutschland, Israel und der Nahostkonflikt, S. 252.

86 Brumlik, Micha: Kein Weg als Deutscher und Jude. Eine bundesrepublikanische Erfahrung, München 1996, S. 132–145. Micha Brumlik (geb. 1947) ist Professor für Erziehungswissenschaften. 1980 gründete er zusammen mit anderen deutsch-jüdischen Intellektuellen die »Jüdische Gruppe Frankfurt«, die sich als Gegengewicht zu den konservativen jüdischen Gemeinden in der Bundesrepublik verstand. Vgl. Brenner, Michael: 1980: Gründung der »Jüdischen Gruppe Frankfurt«, in: Jüdische Allgemeine, 01.07.2013, URL: <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/1980-gruendung-der-juedischen-gruppe-frankfurt/> (04.11.2023).

unter Linksextremist*innen, sondern in der Mitte der neuen sozialen Bewegungen und des alternativen Milieus verbreitet waren.⁸⁷

5.1.3 Jüdinnen brechen ihr Schweigen – Antisemitismus-Debatten in feministischen Zeitschriften Anfang der 1980er Jahre

Die explizite Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Jüdinnen*Juden begann in der feministischen Öffentlichkeit im Jahr 1980 und somit vor dem Libanonkrieg.⁸⁸ Den Auftakt machte der Abdruck von Auszügen aus Lea Fleischmanns Buch »Dies ist nicht mein Land« in der *Emma*.⁸⁹ Während die *Emma*-Herausgeberin Alice Schwarzer und die *Emma*-Autorin Ingrid Strobl sich 1981 mit handfesten Antisemitismus-Vorwürfen des deutsch-jüdischen Publizisten Henryk M. Broder auseinandersetzten,⁹⁰ widmete die Zeitschrift *Courage* in ihrer Mai-Ausgabe 1981 zuerst Sintizze einen Titel (siehe oben). 1981 veröffentlichten sowohl Gisela Bock als auch Dagmar Schultz wichtige Beiträge in der *Courage*, in denen sie Fragen nach Rassismus und dem Umgang mit Minderheiten innerhalb der neuen Frauenbewegung aufwarfen.⁹¹ Trotzdem dauerte es bis zur November-Ausgabe 1982, ehe die *Courage* sich des Themas mit dem Titel »Als Jüdin in Deutschland« annahm. *Emma* hatte derweil sowohl eine Erstfassung von Margarete Mitscherlichs später vielbeachteten Essay »Antisemitismus – eine Männerkrankheit?«⁹² veröffentlicht, als auch eine lange Zuschrift einer Leserin über das Verhältnis von nicht-jüdischen und jüdischen Frauen in der Frauenbewegung.⁹³ Außerdem gab es in der *Emma* mehrere Artikel zum Libanonkrieg.⁹⁴ Ab 1983 flachte das Interesse an der Auseinandersetzung mit Jüdinnen*Juden zunächst merklich ab.⁹⁵

Im Gespräch zum *Courage*-Titel »Als Jüdin in Deutschland« (1982) reflektierte Sabine Zurmühl den Beginn der verstärkten Wahrnehmung von Jüdinnen*Juden in der neuen

87 Brumlik: Kein Weg als Deutscher und Jude, S. 153.

88 Hier sind es v.a. die überregionalen, monatlich erscheinenden Magazine *Emma* und *Courage*, die sich des Themas annahmen und deswegen hier im Zentrum der Analyse stehen.

89 Fleischmann, Lea: Dies ist nicht mein Land, in: *Emma*, H. 3 (1980), S. 26–29.

90 Der Streit hatte sich an einer Reportage von Ingrid Strobl über ihre Reise in palästinensische Gebiete entzündet; Broder und Schwarzer trugen die Diskussionen in der konservativen Wochenzeitung *Die Zeit*, in der linken Zeitschrift *konkret* und in der *Emma* selbst aus, siehe hierzu weiter unten.

91 Bock: Den Rassismus in uns erkennen; Schultz: Dem Rassismus in sich begegnen.

92 Bezeichnend ist, dass dieser Beitrag in *Emma* unter dem Titel »Fremdenhaß« (und nicht »Antisemitismus«) erschien. Die spätere Rezeption bezieht sich ausschließlich auf die in Details überarbeitete Fassung, die ein Jahr später in der Fachzeitschrift *Psyche* erschien: Mitscherlich-Nielsen, Margarete: Fremdenhaß eine Männerkrankheit?, in: *Emma*, H. 4 (1982), S. 36–39; dies.: Antisemitismus – eine Männerkrankheit?, in: *Psyche*, Jg. 37, H. 1 (1983), S. 41–54. Hierzu ausführlich Kapitel 5.2.1.

93 Brecht, Monika: Jüdinnen. Leserinnen schreiben, in: *Emma*, H. 6 (1982), S. 36.

94 Strobl, Ingrid: Libanon: Stellt Euch vor, es ist Krieg, und alle schauen zu!, in: *Emma*, H. 8 (1982), S. 10–13; Israelische Frauen gegen Krieg im Libanon, in: *Emma*, H. 8 (1982), S. 14. In der *Courage* gab es im August 1982 auch einen Artikel, der sich explizit mit dem aktuellen Krieg auseinandersetzte: Lévy-Hass, Hanna: Brief aus Israel, in: *Courage*, H. 8 (1982), S. 15–17. Siehe hierzu weiter unten.

95 Die *Courage* brachte bis zu ihrem Einstellen 1984 keine ausführlichen Berichte mehr über Jüdinnen und/oder Israel, die *Emma* veröffentlichte 1988 eine zweiteilige Reihe zu Jüdinnen, hierzu Kapitel 6.2.1.

Frauenbewegung und im linken Milieu. Ihre Gedanken verweisen darauf, wie wenig die Mehrheit der Aktivist*innen zuvor über Marginalisierte innerhalb ihrer eigenen Reihen nachgedacht hatte:

»Wenn ich höre, du hängst dazwischen, dann frage ich mich, ob ich etwas dazu tue, ob ich selbst eine Distanz aufbaue oder ein Fremdheitsgefühl. Denn bis – auch durch die Bücher von Lea Fleischmann und Henryk Broder – viele anfangen zu sagen, daß sie jüdisch sind, konnte es ja gar keine innere Distanzierung zu ihnen gegeben haben.«⁹⁶

Sabine Zurmühl drückte hier eine tiefe Irritation aus, die die mehr oder weniger expliziten Vorwürfe von deutsch-jüdischen Menschen oder ihre Positionierungen ausgelöst haben. Eine »innere Distanzierung« im Sinne einer absichtsvollen Abgrenzung oder Nicht-Wahrnehmung hätte es gar nicht geben können, weil das Bewusstsein für die jüdische Identität innerhalb der deutschen Linken (oder auch der bundesdeutschen Gesellschaft allgemein) überhaupt nicht vorhanden war. Es schien ihr ein Bedürfnis gewesen zu sein, zu betonen, dass diese Nicht-Wahrnehmung nie böswillige Absicht und bewusste Nichtbeachtung war. Das fehlende Bewusstsein innerhalb der Alternativbewegungen kritisierte sie zunächst nicht. Deutlich wird: Jüdinnen*Juden mussten sich erst selbst äußern, damit sie überhaupt wahrgenommen wurden.⁹⁷

Der Rekurs auf bisher analysierte Quellen aus der feministischen Erinnerungskultur zeigt auf, in welchem Kontext die Diskussionen über Antisemitismus in der neuen Frauenbewegung um 1980 aufbrachen. Mit dem heutigen Blick auf mehrere Artikel, Ausstellungstexte und Broschüren aus der neuen Frauenbewegung, die ich in den vorigen Kapiteln analysiert habe, fällt unmittelbar auf, wie wenig sie jüdische Opferschaft im Nationalsozialismus explizit behandelten.⁹⁸ Ganz konkrete Formulierungen verdeutlichen eine heute kaum nachvollziehbare Undifferenziertheit; ein besonders auffälliges Beispiel, das ich schon oben genannt habe, ist die Formulierung einer Autorin im *Kasseler Frauenblatt*, wer »zufällig oder wissentlich nicht in den faschistischen Staat passte[n]«⁹⁹, sei Opfer der Verfolgung durch das NS-Regime geworden. Die ebenfalls oben analysierte Broschüre des Rüsselsheimer Frauenforums benannte zwar die »Endlösung der Judenfrage« explizit, ging jedoch in keinem weiteren Beitrag auf die Identitäten verschiedener

96 Rosenberg, Barbara/Zurmühl, Sabine: Es gibt viele Gründe zu gehen – es gibt auch viele Gründe zu bleiben. Als Jüdin in Deutschland, in: Courage, H. 11 (1982), S. 14–19, hier: S. 16.

97 Bodemann: Mentalitäten des Verweilens, S. 16–17, S. 27. Selbst als seit den späten 1950er Jahren die nationalsozialistische Judenverfolgung und die Verbrechen des Holocaust öffentlich thematisiert wurden, geschah dies lange Zeit ohne eine Bezugnahme auf »individuelle« Jüdinnen*Juden, vgl. Rusinek: Von der Entdeckung der NS-Vergangenheit, S. 143; Mausbach: Wende um 360 Grad?, S. 30. Zu Jüdinnen*Juden in der Bundesrepublik seit 1945 und ihr Verhältnis zu Nicht-Jüdinnen*Juden liegen heute viele Forschungsarbeiten vor. Exemplarisch: Brenner, Michael (Hg.): Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft, München 2012; Fischer, Stefanie/Riemer, Nathanael/Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.): Juden und Nicht-Juden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland, Berlin 2019; Longerich, Peter: Antisemitismus: eine deutsche Geschichte. Von der Aufklärung bis heute, München 2021, S. 373–428.

98 Siehe dazu die ausführlichen Analysen in den Kapiteln 3.1 und 3.2.

99 Steffi: Die Frau im deutschen Faschismus (II), S. 28.

Opfer ein, die sie als Kollektiv mit »Frauen im KZ« bezeichnete.¹⁰⁰ Ähnlich wie die Autorin des *Kasseler Frauenblatts* vermieden es auch die Ausstellungsmacher*innen des Historischen Museums Frankfurt in der Ausstellung »Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980« die im Nationalsozialismus Verfolgten expliziter zu benennen.¹⁰¹ Auch hier finden sich neben ungenauen sehr unglückliche, da verharmlosende Formulierungen, etwa dass Frauen verfolgt wurden, die »dem Regime nicht genehm«¹⁰² waren. Sehr auffällig ist außerdem, dass sie die Bezeichnungen »Jude«, »Jüdin« oder »jüdisch« kaum verwendeten und stattdessen mehrfach auf die Begriffe »Nicht-Arier« oder »nicht-arisch« zurückgriffen.¹⁰³ Zwar schließt diese Wortwahl alle rassistisch Verfolgten mit ein, reproduziert jedoch erstens nationalsozialistische rassistische Kategorien und erscheint zweitens im Hinblick auf die besondere Bedeutung des Antisemitismus im Nationalsozialismus als relativierend. Jüdische Selbsterzählungen fanden nur ganz vereinzelt Eingang in die feministische Erinnerungskultur bis 1980.¹⁰⁴

Besonders frappierend ist der bereits oben erwähnte Dialog der Journalistin Peggy Parnass und der Regisseurin Helma Sanders-Brahms über ihren Film »Deutschland, bleiche Mutter«.¹⁰⁵ Wie oben bereits dargestellt, wird deutlich, dass die beiden Frauen anhand des autobiografisch angelegten Films über die Charaktereigenschaften ihrer Mütter sprachen. Dabei verzichtete Peggy Parnass darauf, zu erzählen, dass ihre Mutter im Vernichtungslager Treblinka ermordet wurde, während Sanders-Brahms Mutter zur deutschen Täter*innengesellschaft gehörte.¹⁰⁶ Dieses Verschweigen kann als harmonisierend gedeutet werden, da so ein Generationen- und Töchter-Gespräch trotz der unterschiedlichen Familiengeschichten möglich wurde. Doch diese Harmonisierung ging zulasten der Opfererzählung. Das Verschweigen ihrer Verfolgungserfahrungen und ihres Verlusts ist aber auch eine Wiederholung desselben Musters, das schon in dem Interview mit Peggy Parnass in der April-Ausgabe der *Courage* im Jahr 1977 auffällig ist. Peggy Parnass, deren Portrait auf dem Titel erschien, sprach in dem zugehörigen Interview über ihre journalistische Tätigkeit und die finanzielle Situation von Freiberufler-

100 Arbeitsgruppe »Faschismus« des Frauenforums Rüsselsheim: Frauen im deutschen Faschismus. Siehe hierzu Kapitel 3.1.5.

101 Auch bei den Fotografien von in Konzentrationslagern internierten Frauen verzichteten die Ausstellungsmacher*innen auf eine Benennung der Opfergruppen, hierzu ausführlich Kapitel 3.2.4.

102 Frauen zwischen Widerstand und Anpassung 1933–1945, S. 109.

103 Ebd., S. 84, S. 87. »Wer durch illegale Arbeit gegen die Nazis Widerstand leistet und wer von den Nazis als nicht-arisch eingestuft wird, muß mit dem Tod rechnen.«, Frauen zwischen Widerstand und Anpassung 1933–1945, S. 109.

104 Eine Ausnahme ist zum Beispiel der »Brief einer unbekannten Jüdin« in: Kommunistischer Bund – Frauengruppe Frankfurt: »Die Welt der Frau ist der Mann – an anderes denkt sie nur ab und zu«, S. 20. Dieser Brief ist eine historische Quelle des Holocaust. Laut Angaben in der Broschüre ist der Brief in einem aufgetrennten Kleid gefunden worden und stammte von einer jüdischen Frau aus dem damals ostpolnischen Tarnopol. Bei der Auflösung des dortigen jüdischen Ghettos durch die deutschen Besatzer ermordeten diese bis auf wenige hundert Ausnahmen alle Jüdinnen*Juden der Stadt. Zu Tarnopol siehe URL: <https://www.memorialmuseums.org/staettens/druck/348> (04.11.2023).

105 Siehe Kapitel 4.3.

106 Parnass: Die Zärtlichkeit der Wölfinnen.

chen.¹⁰⁷ Ihre Verfolgungsgeschichte – sie überlebte nur, da ihre Mutter sie rechtzeitig ins Ausland geschickt hatte – kam nicht zur Sprache, obwohl diese Tatsache spätestens seit ihrer autobiografischen Erzählung in dem Band »Frauen« von 1969 bekannt sein konnte.¹⁰⁸ Ihre Aussage, sie habe schon seit sie vierzehn Jahre alt war für sich selbst gesorgt, erschien im Zusammenhang des Artikels über ihr Berufsleben nicht weiter erklärungsbedürftig.¹⁰⁹ Im *Courage*-Artikel wurde diese Aussage nur in den Kontext ihrer Charaktereigenschaften gestellt; Parnass war als schillernde Persönlichkeit bekannt und übte viele verschiedene Tätigkeiten aus. Peggy Parnass hatte in ihrem 1979 veröffentlichten Beitrag im Band »Fremd im eigenen Land – Juden in der Bundesrepublik« jedoch auch betont, dass sie sich in der Frauenbewegung immer wohlfühlt habe.¹¹⁰ Sie schien – anders als andere Frauen, die sich als jüdisch identifizierten und sich ab Beginn der 1980er Jahre zu Wort meldeten – nicht das Bedürfnis gehabt zu haben, sich in der feministischen Öffentlichkeit zum Thema »Antisemitismus« zu äußern.

Im Unterschied zur Annäherung an Sintizze und Romnja war die Auseinandersetzung mit Jüdinnen eine, die innerhalb der Frauenbewegung stattfand und ganz anderen Voraussetzungen unterlag. Deutsche Jüdinnen*Juden waren Teil der Studentenbewegung, des linksalternativen Milieus und auch der neuen Frauenbewegung in der Bundesrepublik, ohne dass ihre jüdische Identität explizit thematisiert worden wäre. Ab 1979/80 meldeten sie sich verstärkt zu Wort. Sie forderten, in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus die nationalsozialistische Judenverfolgung dezidiert in den Blick zu nehmen und mahnten den israelbezogenen Antisemitismus an. Sie äußerten sich in einem diskursiven Klima, in dem jüdische Identität und Israelpolitik kaum voneinander getrennt wurden. Dies erschwerte die Anerkennung der Opferschaft von den als jüdisch Verfolgten im Nationalsozialismus und sorgte für Vorbehalte und Missverständnisse. Dass »jüdische Themen« zumeist mit dem Nahost-Konflikt verknüpft waren, zeigt allein die Vielzahl an Artikeln in *Emma* und *Courage*, die sich mit den außenpolitischen Konflikten Israels auseinandersetzten.

Diese Israel-Wahrnehmung wurde ergänzt durch eine vorurteilsvolle und pauschalisierende Rezeption der jüdischen Religion in Teilen der Frauenbewegung. Einen Grundstein legte das Werk »The first sex« (1971) von der US-amerikanischen Autorin Elizabeth Gould Davis. Das Buch erschien 1977 im Verlag Frauenoffensive unter dem Titel »Am Anfang war die Frau« und wurde mit einem Vorabdruck in der *Emma* vorgestellt.¹¹¹ In der ausgewählten Passage versuchte Davis unter Bezugnahme auf andere Werke, die Erschaffung des Patriarchats auf das Judentum zurück zu beziehen. So erklärte sie die

107 Beruf: Gerichtsreporterin. Interview mit Peggy Panther Parnass, in: *Courage*, H. 4 (1977), S. 12–16.

108 Siehe Kapitel 2.2.3. In einigen Artikeln in dem linken Magazin *konkret*, für das Parnass regelmäßig schrieb, wurde jedoch explizit darauf hingewiesen, dass sie eine Holocaust-Überlebende ist. Umso mehr fällt auf, dass feministische Zeitschriften wie die *Courage* nie ein näheres Interesse an ihrer Familiengeschichte zeigten.

109 Beruf: Gerichtsreporterin, S. 12.

110 Parnass, Peggy: Schon das Wort Jude löst Entsetzen und Schuldgefühle aus, in: Broder/Lang: *Fremd im eigenen Land*, S. 301–312.

111 Davis, Elizabeth Gould: Am Anfang war die Frau. Die neue Zivilisationsgeschichte aus weiblicher Sicht, München 1977; dies.: Am Anfang war die Frau, in: *Emma*, H. 8 (1977), S. 54–56.

jüdische Überlieferung dafür verantwortlich, dass eine weibliche Schöpfungsgeschichte gezeugt werde.¹¹² Davis überarbeitete ihr umstrittenes Werk später und setzte sich konstruktiv und selbstkritisch mit Antisemitismus-Vorwürfen auseinander. In der westdeutschen Frauenbewegung wurde ihr Werk vor allem von feministischen Theologinnen rezipiert und diskutiert. Die Diskussion um Antisemitismus in der feministischen Theologie spielte vor allem Ende der 1980er Jahre in einschlägigen Foren der Frauenbewegung eine Rolle.¹¹³

Die Unterstellung, dass das Judentum besonders frauenfeindlich sei, findet sich auch in einer Reportage der Journalistin Barbara Schleich.¹¹⁴ Sie reiste 1978 mit einer Gruppe von Journalist*innen durch Israel und schrieb für die *Emma* darüber.¹¹⁵ Sie nutzte ihren Bericht einzig dazu, die patriarchale Diskriminierung von israelischen Frauen auf »die tiefe Frauenverachtung im Judentum«¹¹⁶ zurückzuführen, ohne einen Vergleich zum Beispiel zum christlichen Konservatismus herzustellen. Obwohl sie mit den frauenbewegten Projekten in Deutschland vergleichbare Initiativen von israelischen Feministinnen vorstellte, wie die Frauenpartei und Frauenhäuser, so klingt es deutlich skandalträchtiger, wenn die Autorin häusliche Gewalt in den Kontext mit Israels außenpolitischen Konflikten stellte: »Krieg ist in Israel nicht nur an den Grenzen, sondern auch in den eigenen vier Wänden.«¹¹⁷

Motive der Gleichsetzung von Vertreibung und Unterdrückung der Palästinenser*innen in den von Israel besetzten Gebieten mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung finden sich in weiteren Stellungnahmen und Artikeln. So reagierte eine Leserin auf den Auszug aus Lea Fleischmanns Buch¹¹⁸ in der *Emma*, indem sie eine Positionierung von Fleischmann zu Israel forderte und ihr unterstellte, über die israelische Politik ebenso zu schweigen, wie sie es »den Deutschen« in Bezug auf die nationalsozialistischen Verbrechen vorwerfe.¹¹⁹ Auch die Journalistin Barbara Schleich bediente sich in einem weiteren Artikel für *Emma* des Vergleichs zwischen Judenverfolgung und

112 Davis, Elizabeth Gould: Am Anfang war die Frau, in: *Emma*, S. 56.

113 Vgl. die Beiträge in: Kohn-Ley/Korotin: Der feministische »Sündenfall«? Darin insbesondere: Heine, Susanne: Die feministische Diffamierung von Juden, S. 15–59; Heschel: Konfigurationen des Patriarchats. Siehe hierzu auch Kapitel 6.2.1.

114 In *Emma* und *Courage* finden sich verschiedene internationale Reportagen. Die Zielrichtung schien hierbei oft, die Frauen nach ihrer individuellen Lage vor Ort, in ihrem Land, ihrer kulturellen und familiären Gemeinschaft zu befragen. Heute gelesen erscheint es an einigen Stellen befremdlich, wie die deutschen Frauen die Anliegen aus ihrem westlichen Feminismus an die Frauen anderer Länder und Kulturkreise herantrugen, etwa in der Frage nach dem Abtreibungsrecht, der Aufteilung von Hausarbeit u.ä., exemplarisch: Bosanquet, Charlotte: Yangma, am oberen Arun-River, in: *Emma*, H. 4 (1977), S. 31–35; Duden, Barbara: Transsibirische Reise, in: *Courage*, H. 12 (1977), S. 14–19; Plogstedt, Sibylle: Zeltstädte in der West-Sahara. Zu Besuch bei den saharischen Frauen, in: *Courage*, H. 7 (1978), S. 8–12; Prote, Carola/Weiss, Ruth: Afrikanische Begegnungen, in: *Emma*, H. 4 (1979), S. 55–60.

115 Schleich, Barbara: Begegnungen in Israel, in: *Emma*, H. 4 (1978), S. 6–10.

116 Ebd., S. 9.

117 Ebd., S. 10.

118 Fleischmann: Dies ist nicht mein Land.

119 Zu Lea Fleischmann. Leserinnenbriefe, in: *Emma*, H. 4 (1980), S. 62–63.

israelischer Besatzungspolitik.¹²⁰ Im Juni 1980 schrieb sie über ihren Kontakt zu der israelischen Aktivistin Hanna Lévy-Hass, deren Tagebuch aus dem KZ Bergen-Belsen 1979 auf Deutsch erschienen war.¹²¹ Sie bezog sich außerdem auf das Buch der palästinensischen Journalistin und Aktivistin Raymonda Tawil »Mein Gefängnis hat viele Mauern«, das in der Bundesrepublik stark wahrgenommen wurde.¹²² Obwohl Barbara Schleich die Verbrechen explizit benannte, die Hannah Lévy-Hass als Jüdin in deutschen Konzentrationslagern angetan wurden, erscheint es doch als Parallelisierung, wenn sie die »Geschichte« der beiden Frauen – Lévy-Hass und Tawil – nebeneinander stellte. Der Titel lautete »Eine Jüdin und eine Palästinenserin beschreiben ihre Geschichte« und Schleich resümierte: »Hanna und Raymonda, beide haben eine kämpferische Vergangenheit hinter sich«.¹²³ Außerdem reproduzierte sie den von palästinensischen Aktivist*innen oftmals gebrauchten Vergleich zwischen der Judenverfolgung und ihrer eigenen Vertreibung und Unterdrückung. Tawils Aussage »Wir Palästinenser sind die Juden der arabischen Welt« wurde auch als Zwischenüberschrift genutzt.¹²⁴

Feministische Autorinnen trafen auch mehrfach palästinensische Aktivist*innen, wie Ingrid Strobl für ihre *Emma*-Reportage über die palästinensischen Gebiete.¹²⁵ Sie traf sich unter anderem mit Raymonda Tawil und ihrer Tochter Soha, der späteren Ehefrau von Yassir Arafat.¹²⁶ Elvira Ganter führte für die *Courage* Interviews mit palästinensischen und libanesischen Frauen, darunter mit der PLO-Terroristin Leila Chaled.¹²⁷ Die Berichte über den Nahost-Konflikt unterstützten den als Befreiungs- oder Widerstandskampf gekennzeichneten Kampf von palästinensischen Aktivist*innen und Terrorist*innen, wiesen jedoch auch auf Unterstützer*innen auf israelischer Seite hin. So brachte *Courage* im August 1982 erneut einen Beitrag von Hanna Lévy-Hass, die als im Nationalsozialismus Verfolgte, Kommunistin, Feministin und Gegnerin der israelischen Regierung viele Identifikationsangebote für die westdeutschen Feministinnen bot. Lévy-Hass' Stimme legitimierte eine westdeutsche Kritik der Linken an Israel, verwendete sie als Israelin doch dieselben Argumente. So nutzte Lévy-Hass wie andere den Rekurs auf die nationalsozialistische Judenverfolgung, um die israelischen Kriegshandlungen zu kritisieren. Sie formulierte, dass die israelische Regierung die Geschichte als Druckmittel benutze, um ihre Politik durchzuführen, die sie zudem als »Revanche für den Holocaust«¹²⁸ bezeichnete. *Emma* veröffentlichte im Anschluss an eine erneut für die palästinensische Seite parteinehmende Reportage von Ingrid Strobl den

120 Schleich, Barbara: Beide wollen den Haß nicht. Eine Jüdin und eine Palästinenserin beschreiben ihre Geschichte, in: *Courage*, H. 6 (1980), S. 37–39.

121 Lévy-Hass, Hanna: Vielleicht war das alles erst der Anfang. Tagebuch aus dem KZ Bergen-Belsen 1944–1945, Berlin 1979.

122 Tawil, Raymonda: Mein Gefängnis hat viele Mauern. Eine Palästinenserin berichtet, Bonn 1979.

123 Schleich: Beide wollen den Haß nicht, S. 39.

124 Ebd., S. 38.

125 Strobl, Ingrid: Kampf an zwei Fronten, in: *Emma*, H. 2 (1981), S. 54–60.

126 Ebd.

127 Ganter, Elvira: Die Ehre, für Palästina zu kämpfen. Gespräche im Libanon, in: *Courage*, H. 8 (1981), S. 13–15.

128 Lévy-Hass: Brief aus Israel.

Aufruf einer israelischen Frauengruppe gegen den Krieg im Libanon.¹²⁹ *Courage* veröffentlichte unkommentiert einen »Aufruf der palästinensischen Frauenvereinigung« die wortwörtlich Israel als »zionistische[n] Feind« bezeichnete und eines »Vernichtungskrieg[s]« bezichtigte, der »selbst die Verbrechen der Nazis« übertreffe.¹³⁰ Damit bot *Courage* antisemitischen Parolen Platz, die den Holocaust relativierten.

Die fehlende Reflexionsfähigkeit in der feministischen Öffentlichkeit hatte der deutsch-jüdische Publizist Henryk M. Broder schon 1981 beklagt. Er bezog in seine Anklage des als »Antizionismus« getarnten Antisemitismus in der neuen Linken auch explizit Feministinnen in seine Kritik mit ein. Er nahm die Ankündigung von Ingrid Strobls Reportage in der *Emma* zum Anstoß. Diese hatte darauf verwiesen, dass Strobl in »Palästina« gewesen sei.¹³¹ Broder schrieb:

»Wo war Frau Strobl? In Palästina. Sie flog von Frankfurt nach Tel Aviv, fuhr von dort quer durch Israel nach Jerusalem, traf in Ost-Jerusalem ihre PLO-Freunde. Für Emma gibt es kein Israel mehr, die zweite Phase der Endlösung ist offenbar bereits beschlossene Sache und nur noch eine Frage der Zeit.«¹³²

Er habe sich auch mit Alice Schwarzer und Ingrid Strobl über die veröffentlichte Reportage unterhalten und Strobl habe mit eindeutigen Aussagen reagiert, mit denen sie das Existenzrecht Israels grundsätzlich infrage gestellt habe.¹³³ Diese Aussagen können nicht überprüft werden, allerdings gestand Strobl später selbst ein, dass sie sich zu dieser Zeit als »Antizionistin« begriff und eine Politik unterstützt habe, »die Israel hätte vernichten können«.¹³⁴ Nachdem Henryk M. Broder seine Vorwürfe im österreichischen Magazin *Profil* wiederholte, antwortete Schwarzer mit einem Text in dem linken Magazin *konkret*.¹³⁵ In ihrer Entgegnung griff Schwarzer zu einem mehr als schiefen Vergleich, indem sie Sexismus und Rassismus/Antisemitismus parallelisierte. So schrieb sie, dass sie auch »zu einer minderen Rasse gehöre: zu der der Frauen«; »Millionen« Frauen seien als »»Hexen«« ermordet worden.¹³⁶ Diese höchstproblematische Gleichsetzung

129 Israelische Frauen gegen Krieg im Libanon.

130 Die Generalunion der Palästinensischen Frauen, May Sayegh: Aufruf der palästinensischen Frauenvereinigung, in: *Courage*, H. 8 (1982), S. 17. Zitate ebd.

131 Die nächste Emma, in: *Emma*, H. 1 (1981), S. 64.

132 Broder, Henryk M.: Ihr bleibt die Kinder Eurer Eltern. »Euer Jude von heute ist der Staat Israel«: Die neue deutsche linke und der alltägliche Antisemitismus, in: *Die Zeit*, 27.02.1981, S. 9–11.

133 Ebd.

134 Strobl, Ingrid: Anna und das Anderle. Eine Recherche, Frankfurt a.M. 1995, S. 66. Strobl, die 1989 zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde, weil sie einen Sprengstoffanschlag einer linksterroristischen Gruppe unterstützt hatte, fragte auch nach den Zusammenhängen zwischen ihrem selbst so verstandenen »Antizionismus« und dem Antisemitismus in Österreich, wo sie aufgewachsen war. Siehe hierzu ausführlicher Kapitel 6.1.2.

135 Diesen Text veröffentlichte sie auch in der Emma: Schwarzer, Alice: Sind wir ALLE Antisemiten?, in: *Emma*, H. 8 (1981), S. 56–57.

136 Ebd., S. 57. Zitate Schwarzer. Zur Rezeption der Hexenverfolgung in der neuen Frauenbewegung siehe Voltmer, Rita: »Tremate, tremate, le streghe son tornate!«. Zur Wirkmacht des Hexen-Narrativs in den europäischen Frauenbewegungen, in: Schaser/Schraut/Steymans-Kurz: *Erinnern, vergessen, umdeuten?*, S. 70–94.

von Frauen als ebenso Verfolgte und Diskriminierte wie andere diskriminierte Gruppen war eine gängige Rhetorik in der Frauenbewegung ab 1968.¹³⁷ Schwarzer fand jedoch auch differenzierte Worte zum besonders spannungsvollen Verhältnis der bundesdeutschen Linken zu Israel und Jüdinnen*Juden. Jede*r solle sich selbstkritische Fragen stellen: »Schwingt da ganz sicher kein Antisemitismus mit? Will ich damit auch nicht mein (zu Recht) schlechtes deutsches Gewissen einfach abschieben? Bin ich wirklich ganz frei von der Selbstgefälligkeit der einstigen Herrenrasse?«¹³⁸ Zur Selektion jüdischer Geiseln bei der Flugzeugentführung in Entebbe (Uganda) 1976 gestand sie ein: »Meines Wissens ging danach kein öffentlicher Aufschrei durch die deutsche Linke. Die, die wie ich zusammengezuckt sind, haben geschwiegen. Wir hätten reden müssen.«¹³⁹ Alice Schwarzer hatte wiederholt betont, dass sie in einem regimekritischen Haushalt aufgewachsen sei und sich ihr kritischer Geist im Bewusstsein der nationalsozialistischen Judenverfolgung entwickelt habe.¹⁴⁰ Ihre geäußerten Gedanken, dass sie die Verantwortung der Nachkommen der deutschen Täter*innengesellschaft für besonders groß halte, erscheinen im Spiegel dessen glaubwürdig. So resümiert auch der Politikwissenschaftler Martin Kloke, Alice Schwarzers Antwort auf Broder habe »ein hohes Maß an kritischer Selbstreflexion« aufgewiesen.¹⁴¹

Anfang der 1980er Jahre finden sich erste schriftliche Verständigungen von Jüdinnen und Nicht-Jüdinnen in den Zeitschriften der Frauenbewegung. Einige Jüdinnen schrieben selbst über sich, einige Nicht-Jüdinnen suchten das Gespräch oder gaben über die offenbar mühevollen und gehemmten Auseinandersetzungen mit »jüdischen Themen« Auskunft. Hier werden Effekte des Nicht-Sprechens und Nicht-Fragens aller Akteurinnen deutlich, die die bisherige Unsichtbarkeit von Jüdinnen in der Frauenbewegung und feministischen Erinnerungskultur nur schwerfällig und langsam aufhoben. In den wenigen

137 Feministinnen bezeichneten Frauen auch als »N-Wort« der Gesellschaft, womit sie Rassismus und Sexismus parallelisierten, vgl. Schrader-Klebert, Karin: Die Frauen sind die Neger aller Völker..., in: Emma, H. 2 (1981), S. 24–30.; Helke Sander sprach noch 1988 von einer »Mittelstandsnegerfunktion von Frauen«, siehe Sander: Der Lauf der Bewegung, S. 27. Die Parallelisierung und damit einhergehende Relativierung der Judenverfolgung hatte in der bundesdeutschen Linken der 1980er Jahre Konjunktur. Nach der Ausstrahlung des Films »Holocaust« entwickelte sich der Begriff im Sprachgebrauch der westdeutschen Linken zu einer Chiffre für zeitgenössisch als Bedrohung wahrgenommener Phänomene, etwa eines drohenden Atomkriegs, Umweltzerstörung etc., vgl. Andresen: Linker Antisemitismus, S. 162–168.

138 Schwarzer: Sind wir ALLE Antisemiten?, S. 57.

139 Ebd. Im Juni 1976 entführte eine Gruppe von palästinensischen und zwei deutschen, linksextremistischen Terrorist*innen eine Passagiermaschine von Air France. Die Deutschen Brigitte Kuhlmann und Wilfried Böse nahmen im ugandischen Entebbe, wohin die Entführer*innen die Maschine hatten steuern lassen, eine Selektion der Geiseln in angeblich jüdische und nichtjüdische Menschen vor. Diejenigen, die sie als nichtjüdisch einschätzten, ließen sie frei. Die Geiseln wurden nach rund einer Woche durch israelisches Militär befreit. Zur Wahrnehmung und medialen Wiedergabe dieser u.a. Flugzeugentführungen vgl. Vowinkel, Annette: Flugzeugentführungen. Eine Kulturgeschichte, Göttingen 2012, S. 59–117.

140 Schwarzer: Lebenslauf, S. 11–30; Schwarzer: Was ich mit Majdanek zu tun habe.

141 Kloke: Israel und die deutsche Linke, S. 173–174.

Artikeln dieser Zeit, die überhaupt von sich als Jüdin erkennbar zeigenden Frauen geschrieben wurden oder auf jüdische Menschen verwiesen, wird an vielen Stellen das Unvermögen deutlich, Personen und Umstände »beim Namen zu nennen«. Trotzdem wurden die Themen »Jüdinnen« und »Antisemitismus« als wichtig und diskussionswürdig empfunden.

Zum Beispiel erregte der *Courage*-Artikel der Berlinerin Gerda Werner, die von einem Wiedersehen mit ihren ehemaligen Mitschülerinnen des Abiturjahrgangs 1928 berichtete, Widerspruch einer Leserin.¹⁴² In ihrem Bericht nahm Werner unausgesprochen auf den Nationalsozialismus Bezug, den sie als »Hitlerzeit« bezeichnete.¹⁴³ Die Zeit des Nationalsozialismus und Zweiten Weltkriegs erscheint in ihrem Bericht als historische Umbruchzeit, die geradezu zufällig dazu geführt habe, dass die ehemaligen Klassenkameradinnen sich aus den Augen verloren haben. Gerda Werner schrieb über ihre Klasse: »Eine ganze Reihe jüdischer Mitschülerinnen. Diese, bzw. diejenigen, die jüdische Ehepartner hatten, waren in alle Erdteile verstreut, andere natürlich auch: Australien, Rhodesien, Chile, Argentinien, USA, England, DDR.«¹⁴⁴ Die Autorin fragte sich, ob es noch »Berührungspunkte« geben konnte, gar »Spannungen« unter den Frauen: »In politischer Hinsicht z. B. gibt es ja reichlich Zündstoff. Ein Teil der Frauen würde doch bestimmt von Deutschland verbittert denken.«¹⁴⁵ Warum sie das sollten, führte sie nicht weiter aus. Das Wiedersehen beschrieb sie als herzlich und Werner trug die verschiedenen Lebenswege der Frauen zusammen. So sei eine Frau »Engländerin« geworden, da sie »in keinen Scheidungsbefehl eingewilligt«¹⁴⁶ habe und mit ihrem jüdischen Ehemann das Land verlassen hatte. Hiernach betonte die Autorin das gemeinsame Schicksal und unterschied nicht zwischen Verfolgten und Nicht-Verfolgten: »Man sieht es allen aus unserer Kriegsgeneration an, daß uns das Leben ganz schön gebeutelt hat. Die meisten gehören der Witwen-Gilde an, manche sind es schon seit dem Krieg. Fast alle hatten Kinder, für die sie oft unter schwierigen Umständen sorgen mußten. Bombennächte – Flucht – das wird nur kurz angerissen.«¹⁴⁷

Die Leserin Eva Bornemann kritisierte Gerda Werners Bericht.¹⁴⁸ Sie wies darauf hin, dass Werner nur andeutungsweise oder unausgesprochen auf die gravierend unterschiedlichen Lebenslagen der Frauen eingegangen war. Jüdinnen oder Ehefrauen jüdischer Männer hatten Ausgrenzungs- und Verfolgungserfahrungen erleben müssen, die Werner nicht explizit gemacht habe. Die deutschen, politisch angepassten Frauen konnten hingegen ihre Kriegserfahrungen als kollektive Leidenserfahrung kultivieren.¹⁴⁹ Die Verfasserin des Leserinnenbriefs habe selbst nur drei Jahre nach Gerda Werner das Abitur gemacht, ebenfalls in Berlin, berichtete also von einem ähnlichen Standpunkt. Sie habe sechs jüdische Mitschülerinnen gehabt, von denen sie inzwischen wisse, dass zwei

142 Werner, Gerda: Chamissooschule Jahrgang 1928. Alle trugen fremde Namen, in: *Courage*, H. 3 (1981), S. 40–41.

143 Ebd., S. 40.

144 Ebd.

145 Ebd. Zitate Werner.

146 Ebd., S. 41.

147 Ebd.

148 Bornemann, Eva: Jahrgang 1928. Leserinnenbriefe, in: *Courage*, H. 4 (1981), S. 58.

149 Hierzu Kapitel 4.3.

von ihnen »in deutschen KZs umgekommen sind«¹⁵⁰. Sie kritisierte darauffolgend Gerda Werners »allzu gemüthlichen Ton«, etwa in der Formulierung, ihre Klassenkameradinnen seien »in alle Erdteile« verstreut.¹⁵¹

Die Einlassungen von Eva Bornemann zeigen, dass eine differenzierte Wahrnehmung von weiblichen Lebensgeschichten vor der Folie der nationalsozialistischen Verfolgungen möglich und formulierbar war. Bemerkenswert ist jedoch, dass Eva Bornemann selbst Jüdin war, die wie Peggy Parnass einen Text in dem Band »Fremd im eigenen Land« veröffentlicht hatte.¹⁵² In ihrer *Courage*-Zuschrift verschwieg sie jedoch ihre jüdische Identität. Damit gab sie eine ähnliche Erfahrung vor wie Gerda Werner, wobei sie im Gegensatz zu ihr zu den Verfolgten im Nationalsozialismus gehört hatte.¹⁵³ Ob sie ihrer Kritik an Werner dadurch mehr Gewicht verleihen wollte, dass diese vermeintlich aus den »eigenen Reihen« kam oder eine Gegenkritik aufgrund ihrer jüdischen Perspektive fürchtete, kann hier nur vermutet werden. Denn es war eine geteilte Erfahrung von Jüdinnen*Juden, dass ihr Hinweis auf Antisemitismus oder die Einforderung von mehr Sensibilität für jüdische Perspektiven oftmals Gegenwehr hervorrief.¹⁵⁴ Die Kritik an der bundesdeutschen Gesellschaft und der westdeutschen Linken, wie sie von Henryk M. Broder oder auch Lea Fleischmann erhoben wurde, sorgte unter einigen Feministinnen für Irritation. Dass Jüdinnen*Juden so wenig wahrgenommen worden waren, wollte nicht jede auf ihr eigenes Verhalten beziehen. Einige Beiträge sind somit von Skepsis, Zweifeln und auch Abwehr gegenüber Jüdinnen*Juden geprägt. In ihnen werden auch die Hemmungen deutlich, sich mit der jüdischen Perspektive innerhalb der deutschen Gesellschaft auseinanderzusetzen.

So teilte die *Emma*-Leserin Monika Brecht in einem Brief an die Redaktion ausführlich ihre Erfahrungen und Gedanken zum Thema »Jüdinnen« mit.¹⁵⁵ Sie habe ein halbes Jahr in San Francisco (USA) gelebt und sei von jüdisch-amerikanischen Frauen oft und offensiv auf ihre deutsche Herkunft angesprochen worden.¹⁵⁶ Für Monika Brecht war das irritierend, sie erlebte einige Reaktionen als Affront, fühlte sich angegriffen und als Nachgeborene für die deutsche Geschichte verantwortlich gemacht. Sie bediente sich dabei einer tradierten Viktimisierung, dass sie als Frau nicht für die als männlich gekennzeichnete Gewaltpolitik verantwortlich sei.¹⁵⁷ Es war ihr ein Anliegen, sich selbst als Unbeteiligte zu positionieren: »Schmerzlich war es für mich dann auch, das anfängliche Mißtrauen von jüdischen Frauen mir gegenüber zu erfahren. Ich teile diese Män-

150 Bornemann: Jahrgang 1928.

151 Ebd. Zitate Bornemann.

152 Bornemann, Eva: Die Antwort ist Integration, in: Broder/Lang: Fremd im eigenen Land, S. 61–68.

153 Bornemann war 1933 nach England emigriert, ebd., S. 61.

154 Hierzu ausführlich Kapitel 6.1.2.

155 Brecht: Jüdinnen.

156 Von solchen oder ähnlichen Erfahrungen berichtet retrospektiv auch Alice Schwarzer aus ihrer Zeit in Frankreich in den 1960er Jahren und Dagmar Przytulla, geb. Seehuber, die als Au-Pair-Mädchen in England gearbeitet hatte. Beide berichteten aber auch, dass sie im Ausland mit jüdischen Emigrant*innen in Kontakt gekommen waren und so von der Perspektive der im Nationalsozialismus Verfolgten erfahren konnten. Vgl. Schwarzer: Lebenslauf, S. 109–110; Kätzl: Die 68erinnen, S. 202–203.

157 Hierzu auch Kapitel 4.3.

nergeschichte nicht. Könnt ihr das nicht sehen? Der Feind steht woanders. Wie sehr ich aber in dieser Geschichte steckte, spürte ich in meinem Zögern, meiner Vorsicht ihnen gegenüber.«¹⁵⁸

Monika Brecht beschrieb die Befangenheit in der Begegnung mit jüdisch-amerikanischen Frauen. Sie verfügte über keine erprobten Erfahrungen in der Begegnung mit Jüdinnen*Juden, in ihrem Aufwachsen sei sie bewusst nie mit jüdischen Menschen in Berührung gekommen. Diese Erfahrung teilte sie mit vielen nicht-jüdischen Deutschen, da durch die nationalsozialistische Judenverfolgung nur sehr wenige in der Bundesrepublik lebten und diese es vielfach vorzogen, ihre Identität nicht offen zu zeigen.¹⁵⁹ Andererseits sei das Sprechen über »Juden« ein Tabu in der Erziehung der Nachkriegsgeneration gewesen, wie die Historikerin Margit Reiter feststellt.¹⁶⁰ So beschrieb es auch Monika Brecht in *Emma*: »Zum Antisemitismus haben wir eigentlich gar kein Verhältnis, dachte ich dann. Er steht nicht zur Diskussion. Ich und viele andere, die Anfang der 50er Jahre auf die Welt kamen, haben nur noch die Sprachlosigkeit darüber erfahren.«¹⁶¹

Die antisemitische Schuldabwehr in der deutschen Nachkriegsgesellschaft und die neue Israelfeindlichkeit in der neuen Linken trugen zur Sprachlosigkeit über Jüdinnen*Juden in der Bundesrepublik bis weit in die 1970er Jahre hinein bei. Die Frauen der *Courage*-Redaktion entschieden sich 1982, die Diskussionen über Antisemitismus in der Linken aufzugreifen und widmeten dem Thema »Als Jüdin in Deutschland« den Titel der November-Ausgabe. In der Rubrik »In eigener Sache« rechtfertigte die Redaktion einleitend ihre Themenwahl mit Rückgriff auf die Gewalt im Israel-Libanonkrieg:

»In den Tagen der Massaker im Libanon nach dem Leben einer deutschen Jüdin zu fragen, scheint vielleicht manchen Leserinnen als Provokation. Als deutsche Jüdin im ersten Atemzug nach den Eltern und im zweiten Atemzug nach Begins Politik gefragt zu werden, ist für Judith M. eine Provokation. Und sicher zu Recht. Über die meist gar nicht bewußten Formen solcher Vereinnahmungen haben wir gesprochen.«¹⁶²

Das Titelthema leitete zunächst ein Essay der deutsch-jüdischen Autorin Eva-Maria Epple ein, die aus ihrer Sicht bestätigte, als Jüdin in Deutschland immer auf die Israel-Politik angesprochen zu werden. Sie sah sich damit in ihrer Identität als deutsch-jüdische Frau nicht anerkannt und verspürte oft ein Desinteresse oder Skepsis, wenn ihr Jüdischsein in Begegnungen mit nichtjüdischen Frauen zur Sprache kam.¹⁶³

158 Brecht: Jüdinnen.

159 Vgl. hierzu z.B. die Beiträge in: Schoeps, Julius Hans (Hg.): *Leben im Land der Täter. Juden im Nachkriegsdeutschland (1945–1952)*, Berlin 2001.

160 Reiter, Margit: *Nachträgliche Wiedergutmachung. Philosemitismus bei den ›Kindern der Täter‹*, in: Irene Diekmann (Hg.): *Geliebter Feind – gehasster Freund. Antisemitismus und Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart. Festschrift zum 65. Geburtstag von Julius H. Schoeps*, Berlin 2009, S. 509–537, hier: S. 512–514.

161 Brecht: Jüdinnen.

162 *Courage*-Redaktion: *In eigener Sache*, in: *Courage*, H. 11 (1982), S. 2.

163 Epple, Eva-Maria: *Hast du gehört, was ich nicht gesagt habe... Als Jüdin in Deutschland*, in: *Courage*, H. 11 (1982), S. 12–13.

Auf Epples Bericht folgte das angekündigte Interview von den *Courage*-Redakteurinnen Sabine Zurmühl und Barbara Rosenberg mit einer jüdischen Frau, die unter Pseudonym auftreten wollte. In diesem Gespräch wird offenbar, wie schwierig es für die Frauen war, auf ihre Gesprächspartnerin einzugehen. Zurmühl reflektierte die fehlende Wahrnehmung von Jüdinnen*Juden in ihrem sozialen Milieu: »Wenn ich höre, du hängst dazwischen, dann frage ich mich, ob ich etwas dazu tue, ob ich selbst eine Distanz aufbaue oder ein Fremdheitsgefühl.«¹⁶⁴ Sie markierte das Unverständnis der deutschen Mehrheitsgesellschaft gegenüber jüdischen Positionen somit als unbewusst, aber gleichsam unreflektiert. Die jüdische Gesprächspartnerin, die Judith M. genannt wurde, versuchte, ihr gespaltenes Verhältnis zur deutschen Gesellschaft zu erläutern. Es erscheint jedoch, als könnten ihre nicht-jüdischen Interviewerinnen das schwer nachvollziehen. Das zeigt sich in den ausbleibenden Reaktionen oder Antworten, die das Gespräch in eine andere Richtung lenkten. So sagte Judith M., nach Auschwitz könne man keine »nicht-jüdische Jüdin«¹⁶⁵ sein, worauf Rosenberg und Zurmühl nicht weiter eingingen. Rosenberg wiederum initiierte dann ein merkwürdig anmutendes Gespräch über die »zweite Generation« der Täter*innen und Verfolgten. So wollte sie fragen, wie die Familie von Judith M. nach Königsberg gekommen sei, unterbrach sich aber selbst, indem sie einwarf, diese Frage sei oft schon »eine Tabufrage, weil man immer denkt, dabei auf Konzentrationslager zu stoßen.«¹⁶⁶

Auffällig ist, dass es ihr scheinbar ausgerechnet nicht darum ging, nach den Eltern und Verfolgungserfahrungen von Judith M. zu fragen. Da Judith M. antwortete, es sei ein »Dilemma«, dass immer erst nach den Eltern gefragt werde, sah sich Barbara Rosenberg veranlasst, ihre Situationen sogar miteinander zu vergleichen:

»Wenn du sagst, es geht dir auf den Geist, daß immer zuerst nach den Eltern gefragt wird, so erinnert mich das daran, daß es mir in Frankreich genauso ging. Das war auch einer der Gründe, warum ich von dort weggegangen bin. Wenn klar wurde, daß ich – mit meinem Namen – keine Jüdin war, dann haben sie gefragt: Na und dein Vater? Und dann kam ich sehr schnell in die Nazi-Ebene. Entweder ich war Jüdin oder Nazi-Tochter.«¹⁶⁷

Das Gespräch über die Elterngeneration führten sie danach nicht weiter. Die Frauen gingen auch nicht darauf ein, dass sie mit ihrer unterschiedlichen familiären Herkunft auch gegenwärtig anders positioniert waren – auch zueinander. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, mit den eventuellen Täter*innen, unterließen die Gesprächspartnerinnen vollständig. Stattdessen versuchten sie Gemeinsamkeiten zu finden. So formulierte Judith M., es sei zu einfach, alle persönlichen Probleme oder ein latentes Fremdheitsgefühl auf das eigene Jüdischsein zurückzuführen, woraufhin Barbara Rosenberg die Analogie zu einem vereinfachten Feindbild zog, das sich auf »alles Deutsche« beziehe.¹⁶⁸ Jüdisch-Sein solle nicht immer gleich Opfer-Sein bedeu-

164 Rosenberg/Zurmühl: Es gibt viele Gründe zu gehen, S. 16. Vollständiges Zitat siehe oben.

165 Ebd., S. 15.

166 Ebd.

167 Ebd.

168 Ebd., S. 18.

ten, und Deutsch-Sein nicht immer gleich Täter-Sein; sosehr dem zuzustimmen ist, erscheint diese Analogiebildung doch relativierend. Judith M. brachte auch damals gegenwärtigen Antisemitismus zur Sprache und deutete sogar an, dass sie wegen erlebter antisemitischer Angriffe erwogen habe, Deutschland zu verlassen. Doch kam sie zu dem Schluss, gefürchtete oder erlebte Diskriminierungen als persönliche Herausforderung zu begreifen, der sie sich stellen wollte: »In dem Moment, wo du konfrontiert bist, lernst du, mit der Konfrontation zu leben, daß du so eine Situation beherrschen kannst. Daß du dich so einem Mann gegenüber – falls er tatsächlich anfängt, etwas zu sagen – verhalten kannst und lernst, etwas dagegen zu halten.«¹⁶⁹

Der Anteil von Judith M. an dem Interview wirkt insgesamt sehr perspektiverweiternd. Sie konnte ausführlich ihre Positionierung als Jüdin darstellen, die zwar in Deutschland aufgewachsen war, sich jedoch kosmopolitisch und der jüdischen Diaspora angehörig fühlte. So sei sie in einem Umfeld aufgewachsen, in der auch viel Jiddisch und Englisch gesprochen worden sei, und die Vorstellung der Emigration nach Frankreich oder in die USA lägen ihr viel näher, als nach Israel zu ziehen.¹⁷⁰ Sie vermochte es auch, verschiedene Aspekte der israelischen Gesellschaft zu beschreiben und ihr persönlich widerstrebendes Verhältnis zu diesem Staat aufzuzeigen. Sie bekannte sich klar zu ihrer jüdischen Identität, verortete diese jedoch in ihr ganz spezifisches Umfeld und ließ keine Verallgemeinerungen zu. Die Reflexionsfähigkeit ihrer Interviewpartnerinnen Sabine Zurmühl und Barbara Rosenberg liest sich im Kontrast zu Judith M.s Erzählungen als deutlich begrenzt. Ihre Ansatzpunkte sind ausschließlich die Antisemitismus-Diskussion in der deutschen Linken, die Bücher und Artikel von Henryk M. Broder und Lea Fleischmann sowie die persönlichen Erfahrungen von Barbara Rosenberg in Frankreich. Dass dort viel offener über Jüdischsein gesprochen wurde als in der Bundesrepublik, sie sich als Deutsche zudem einiger Skepsis bis hin zu Anfeindungen ausgesetzt sah, muss sie nachhaltig beeindruckt haben.¹⁷¹ Irritiert zeigten sich die beiden nicht-jüdischen Frauen etwa darüber, dass Judith M. »mit sehr viel [sic!] jüdischen Leuten zu tun« habe.¹⁷²

Dieses Interview macht deutlich, mit welcher Befangenheit nicht-jüdische Frauen jüdischen Frauen mitunter begegneten.¹⁷³ Es bestätigt die Annahme, dass Jüdinnen*Juden in der bundesdeutschen Gesellschaft zu einem Großteil »unsichtbar« waren und auch wenig öffentlich sprachen; in der linken Alternativöffentlichkeit hatte sich das im Laufe der späten 1970er Jahre verändert. Dass die Begegnung von jüdischen und nicht-jüdischen Deutschen Missverständnissen unterlag, die aus Scham und Unsicherheit resultierten, ist auch in der feministischen Erinnerungskultur sichtbar.¹⁷⁴ Gerade die Ein-

169 Ebd., S. 19.

170 Ebd., S. 16.

171 Ebd., S. 14.

172 Ebd., S. 16.

173 Zur Begegnung von »Täterkindern« und »Opferkindern« siehe auch: Reiter: Nachträgliche Wiedergutmachung.

174 Vgl. ebd., S. 514. Ab 1984 thematisierte der lesbisch-feministische Schabbeskreis den Umgang mit Jüdinnen in der Frauenbewegung, siehe hierzu Kapitel 6.1.2. Es ist ein von Frauen des Schabbeskreises entworfenes Quiz überliefert, in dem sie die Kennenlernsituation einer jüdischen und einer nichtjüdischen Frau darstellen. Die möglichen (und der Erfahrung des Schabbeskreis nach typi-

würfe von Barbara Rosenberg in dem Gespräch mit Judith M. zeigen auf, dass mitunter das Bedürfnis bestand, »gleichwertige Opfererfahrungen«¹⁷⁵ von Nachkommen der Verfolgten und der Verfolger herzustellen, um sich als etwa gleichaltrige Frauen mit unterschiedlichen Familienhintergründen und Identitäten zu verständigen. Auch das Verhältnis zu Israel ist Teil des Gesprächs zwischen Zurmühl, Rosenberg und Judith M. sowie auch eines Briefs, den eine namentlich nicht genannte Leserin an *Courage* geschickt hatte. Dieser Brief wurde in einem Kästchen zwischen dem Interview veröffentlicht. Die Rhetorik der Verfasserin zeigt besonders deutlich, dass sie sich für ihr Bedürfnis rechtfertigte, soziale Kontakte in Israel zu suchen. Sie berichtete knapp, dass sie als einzige ihrer Familie die nationalsozialistische Judenverfolgung überlebt habe und dass sie sich in der Bundesrepublik isoliert fühle. Deswegen führe sie Freundschaften in Israel. Sie erläuterte aber umgehend, dass ihr »viele, viele Dinge dort nicht gefallen«¹⁷⁶ würden, die sie folgend aufzählte: »Diskriminierung der arabischen Minderheit«, »Beziehungen der israelischen Regierung zu Südafrika«, »Invasion in den Libanon«.¹⁷⁷ Sie benutzte das Wort »trotzdem«, als sie argumentierte, dass sie in Israel »Gleichgesinnte[n] (linksgerichtete)« suche und das Land für sie ein »Refugium« sei. Sie betonte, dass sie nur zu Menschen in Israel Kontakt hätte, »die die Invasion in den Libanon ablehnen und verurteilen wie Sie und ich.«¹⁷⁸ Dass sie sich mit der *Courage* und ihrer Leser*innenschaft identifizierte, stand offenbar in direktem Widerspruch zu ihrer Nähe zu Israel, die deswegen begründungswürdig war.

Die Analyse macht deutlich, dass das Gespräch mit (feministischen) Jüdinnen zu Beginn der 1980er Jahre nicht ohne einen Rekurs auf Israel auskam. Die nationalsozialistische Judenverfolgung kam oft nur beiläufig zur Sprache. Eventuelle Verfolgungserfahrung zum Beispiel der Eltern von Jüdinnen*Juden erschienen, wenn überhaupt, eher als eine Randnotiz. Als Prägung der damals lebenden und handelnden Menschen mit jüdischer Familiengeschichte wurde dieser Aspekt jedoch nur wenig berücksichtigt und erhielt somit zu Beginn der 1980er Jahre nur sehr limitiert Eingang in die feministische Erinnerungskultur. Auch wurden jüdischen Frauen nicht dazu aufgefordert, über ihre Erfahrungen in NS-Deutschland zu sprechen oder ihre Mütter und Großmütter dazu zu befragen, wie es einige nicht-jüdische Frauen taten.¹⁷⁹ Sie initiierten dies auch nicht selbst, zumindest bildete sich das in der feministischen Öffentlichkeit der frühen 1980er Jahre nicht ab. Jüdinnen äußerten sich erstens zu ihrer Position innerhalb der bundesdeutschen Gesellschaft und der neuen Frauenbewegung *vor dem Hintergrund* der deutschen Geschichte, zweitens positionierten sie sich – offenbar notwendigerweise – zur damals aktuellen Politik des Staates Israel. Während das Gespräch mit Sintizze/Romnja

schen) Reaktionen von nichtjüdischen Frauen sind mit »verlegen«, »Unbehagen« und »peinlich« gekennzeichnet, vgl.: Lesbisch-feministischer Schabbeskreis: Quiz zu Kennlernsituationen unter jüdischen und nicht-jüdischen Frauen. aus: FFBIZ Akten, GM, ZD/Frauenbewegung und Frauenprojekte Berlin 1984–1989, in: Digitales Deutsches Frauenarchiv, URL: https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/meta-objekt/schabbeskreis---2-14/34518ffbiz#34518ffbiz_1 (04.11.2023).

175 Reiter: Nachträgliche Wiedergutmachung, S. 518.

176 Rosenberg/Zurmühl: Es gibt viele Gründe zu gehen, S. 19.

177 Ebd.

178 Ebd.

179 Hierzu Kapitel 4.3.

empathisch und in sorgsamer Reflektion der kulturellen Unterschiede zur eigenen Identität geschah, war das Gespräch mit jüdischen Frauen von der jahrzehntelangen Schuldabwehr und dem (israelbezogenen) Antisemitismus in der neuen Linken beeinträchtigt. Diese sehr mühevollte Verständigung zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Feministinnen scheint sehr unbefriedigend gewesen zu sein, denn Jüdinnen griffen den hier noch wenig artikulierten Frust auf und verwandelten ihn in handfeste Vorwürfe an die feministische Erinnerungskultur.¹⁸⁰

5.2 Erinnerungsjahr 1983 – Neue Konzepte für Antisemitismus und Täterschaft von Frauen und eine erinnerungskulturelle Debatte

1983 erschienen zwei wichtige Texte mit neuen Konzepten, die die Diskussionen über Frauen im Nationalsozialismus in den kommenden Jahren entscheidend prägen sollten und in diesem Kapitel zuerst im Fokus stehen. Mit dem Konzept der »Mittäterschaft von Frauen«, das die Sozial- und Erziehungswissenschaftlerin Christina Thürmer-Rohr 1983 erstmalig in die feministische Theorie einführte, schuf sie ein in der Diskussion um Frauen im Nationalsozialismus vielfach verwendetes Schlagwort.¹⁸¹ Gezielt den Antisemitismus diskutierend, brachte die Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich mit ihrem vielbeachteten Text »Antisemitismus – eine Männerkrankheit?« eine These auf, die sich gleichermaßen dafür eignete, nach Motiven und Handlungen von Frauen im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Ideologie und in ihrem Namen begangener Verbrechen zu fragen.¹⁸² Diese zwei Texte entstanden in einem Diskussionsumfeld, in dem sich Feministinnen vermehrt fragten, welchen Einfluss Frauen grundsätzlich auf ihre unterdrückte Position hatten. Der generelle Opferstatus von Frauen in patriarchalen Gesellschaften wurde von immer mehr Feministinnen bezweifelt.¹⁸³ In diesem Zusammenhang erwogen auch immer mehr Akteurinnen in der feministischen Erinnerungskultur eine mögliche Täterschaft von Frauen im Nationalsozialismus.

In diesem Zusammenhang kam auch der »alten Frauenbewegung«, die mit der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 zerschlagen wurde, ein hohes Interesse zu. Der *Courage*-Artikel »Machtergriffen – Deutsche Frauenbewegung 1933«¹⁸⁴ über das Verhalten des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF) zur Zeit des Aufstiegs des Nationalsozia-

180 Hierzu Kapitel 6.1.2.

181 Thürmer-Rohr, Christina: Aus der Täuschung in die Ent-Täuschung. Zur Mittäterschaft von Frauen, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Jg. 6, H. 8 (1983), S. 11–25.

182 Mitscherlich-Nielsen: Antisemitismus – eine Männerkrankheit?

183 In diesem Zuge gerieten differenzfeministische Positionen verstärkt unter Druck. Mitscherlich und Thürmer-Rohr argumentierten jedoch noch aus der Annahme heraus, dass »Frauen« und »Männer« grundsätzlich unterschiedlich und per se voneinander zu unterscheiden seien. 1984 brachte Carol Hagemann-White erste Thesen zur kulturellen Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit in die theoretischen Debatten ein. Ilse Lenz sieht einen Zusammenhang zwischen der Frage nach Handlungsmacht und Opferstatus von Frauen und dem Aufweichen differenzfeministischer Gewissheiten, siehe Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 365–366; Hagemann-White, Carol: Thesen zur kulturellen Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit, in: Brigitte Wartmann (Hg.): Mythos Frau. Projektionen und Inszenierungen im Patriarchat, Berlin 1984, S. 137–139.

184 Stoeck, Irene: Machtergriffen? Deutsche Frauenbewegung 1933, in: *Courage*, H. 2 (1983), S. 24–32.

lismus von der Historikerin Irene Stoehr, evozierte eine erinnerungskulturelle Debatte. An dieser werde ich im zweiten Teil dieses Kapitels aufzeigen, auf wen sich Feministinnen – und unter welchen erinnerungskulturellen Prämissen – identifikatorisch beziehen wollten. Nach dieser Debatte, die vornehmlich in den Zeitschriften *Courage*, *Emma* und *Die Schwarze Botin* ausgetragen wurde, veränderte sich die feministische Öffentlichkeit entscheidend. Sie trat danach gleichsam mit der feministischen Erinnerungskultur ab 1984 in eine neue Phase ein, die im nächsten Kapitel im Fokus stehen soll.

Das Jahr 1983 steht symbolisch für die erinnerungskulturellen und strukturellen Umbrüche dieser Zeit: 1983 jährte sich die Machtübergabe an die Nationalsozialisten zum fünfzigsten Mal. Es ist der erste von mehreren Jahrestagen, die an epochale Zäsuren rund um die NS-Herrschaft erinnern, denen in den 1980er Jahren mit einem großen öffentlichen Interesse begegnet wurde. Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, erstmalig im Jahr 1973 durchgeführt, erhielt in den Jahren 1980 bis 1985 mit den Themen zu Alltag im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit besonders große Resonanz.¹⁸⁵ Der 40. Jahrestag des Novemberpogroms hatte 1978 in der feministischen Öffentlichkeit keinen spürbaren Niederschlag gefunden.¹⁸⁶ 1983 hingegen verdichteten sich die Publikationen über Alltag und Frauen im Nationalsozialismus und weisen auf das gestiegene öffentliche Interesse dafür hin. »Frauenthemen« waren inzwischen in der breiten publizistischen Landschaft angekommen, die erinnerungskulturelle Hinwendung zu individuellen historischen Erfahrungen verband sich damit.¹⁸⁷ In diesem Zusammenhang erhielt die Popularisierung des Sujets »Frauen und Nationalsozialismus« 1983 einen enormen Schub. In einem veränderten massenmedialen Umfeld, das den Markt »Geschichte« für sich entdeckt hatte, widmeten sich zahlreiche Akteur*innen diesen populären Themen. Die 1980er Jahre sind somit das Jahrzehnt, in dem Motive der feministischen Erinnerungskultur durch verschiedene Akteur*innen aus der Bewegung heraus in eine breite Öffentlichkeit getragen wurden.¹⁸⁸ Mehrere breit rezipierte Werke, die im Jahr 1983 erschienen, geben über die verschiedenen Entwicklungen zu dieser Zeit Aufschluss. Die zunehmende Professionalisierung der historischen Frauenforschung bildet sich in dem Schlüsselwerk »Frauen suchen ihre Geschichte« (1983) ab.¹⁸⁹ Der von der West-Berliner Professorin für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Karin Hausen, herausgegebene Band versammelt ein breites Spektrum von Artikeln zu damals aktuellen Frauenforschungsprojekten. Auf dem Historikerinnentreffen, das 1983 in West-Berlin stattfand, intensivierten die Historikerinnen ihre Zusammenarbeit.¹⁹⁰ Die Pionierin der Frauenforschung zum Nationalsozialismus, Gisela Bock, stellte unter

185 Von Gustav Heinemann initiiert, erstmals 1973 durchgeführt; URL: [https://koerber-stiftung.de/projekte/geschichtswettbewerb/\(04.11.2023\)](https://koerber-stiftung.de/projekte/geschichtswettbewerb/(04.11.2023)).

186 So sieht Harald Schmid in den öffentlichen Bildungsmaßnahmen und der Wahrnehmung des Jahrestags des Novemberpogroms 1978 schon eine Voraussetzung für den geschichtskulturellen Wandel Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre, siehe: Schmid: Die »Stunde der Wahrheit«, S. 20–23.

187 Siegfried: Die Rückkehr des Subjekts.

188 Siehe zu den zahlreichen Veröffentlichungen von Büchern in diesem Segment auch Kapitel 4.2.1.

189 Hausen: Frauen suchen ihre Geschichte.

190 Hierzu Kapitel 5.2.2.

anderem in der *Courage* ihr Habilitationsprojekt über Zwangssterilisationen vor, worauf ich oben schon eingegangen bin.¹⁹¹

Über die einschlägig der feministischen Öffentlichkeit zuzuordnenden Akteurinnen hinaus breitete sich das Thema »Frauen im Nationalsozialismus« nachweisbar in immer weitere Kreise aus: Der linke Elefantenpress-Verlag legte in einer Kompilation von historischen Fotografien und teilweise schon an anderer Stelle veröffentlichten Texten einen Bestseller über »Frauen unterm Hakenkreuz« (1983)¹⁹² vor, der mehrfach wieder aufgelegt wurde. Eine Ausstellung in den Verlagsräumen zum selben Thema begleitete diese Publikation.¹⁹³ Auch Gerda Szepansky, die zusammen mit ihrem Mann in der Vereinigung für die Verfolgten des Naziregimes (VVN) aktiv war, deren Interviews mit Frauen über den Nationalsozialismus in der linken und feministischen Öffentlichkeit stark rezipiert wurden, veröffentlichte 1983 ihren ersten sehr erfolgreichen Band »Frauen leisten Widerstand 1933–1945«¹⁹⁴ und verantwortete zeitgleich eine Ausstellung zum selben Thema.¹⁹⁵

Ein Beispiel dafür, dass sich auch nicht spezifisch dem linken Milieu zuzuordnende Akteur*innen dieses alltagsgeschichtlichen Themas annahmen, sind die Publikationen von Rainer Horbelt und Sonja Spindler, die schon 1982 »Tante Linas Kriegskochbuch« und 1983 den Band »Wie wir hamsterten, hungerten und überlebten« herausbrachten.¹⁹⁶ Dagmar Reese und Carola Sachse, die selbst zu der Zeit zu Frauen im Nationalsozialismus forschten, vermuteten retrospektiv, dass der Jahrestag der Machtübernahme 1983 für die Frauenforschung »zu früh« kam. Viele umfangreiche, wissenschaftliche Arbeiten waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen, sodass ihrer Vermutung nach »der Markt mit »schnellen Büchern« bedient«¹⁹⁷ wurde:

»[Diese] konnten jedoch den in Detailforschungen erreichten Diskussionsstand nicht wiedergeben, sondern erlagen der Versuchung bzw. den Auflagen der Verlage, das Thema »Frau und Faschismus« allgemein – mit teils größerem, teils geringerem Bemühen um Differenzierung – abzuhandeln. Titel wie »Frauen im deutschen Faschismus« (Kuhn/Rothe 1982), »im« oder auch »unterm Nationalsozialismus«, zur Abwechslung auch »unterm Hakenkreuz« (Lehrker 1984; Wiggershaus 1984; M. Schmidt/Dietz 1983; Thalmann 1984; Tidl 1984) oder einmal mehr »Die Frau im NS-Staat« (Klinksiek 1982) sagen weniger etwas über den Inhalt als vielmehr etwas über die vermuteten Marktchancen aus.«¹⁹⁸

191 Bock: Keine Kinder um jeden Preis.

192 Schmidt/Dietz: Frauen unterm Hakenkreuz.

193 Brockschmidt, Rolf: Frauenalltag im Nationalsozialismus. Eine Ausstellung der Elefanten Press Galerie, in: Tagesspiegel, 06.02.1983.

194 Szepansky: Frauen leisten Widerstand.

195 Siehe hierzu Kapitel 4.2.2.

196 Horbelt, Rainer/Spindler, Sonja: Tante Linas Kriegskochbuch. Erlebnisse, Kochrezepte, Dokumente, Frankfurt a.M. 1982; dies.: Wie wir hamsterten, hungerten und überlebten. Zehn Frauen erzählen. Erlebnisse und Dokumente, Frankfurt a.M. 1983. Siehe außerdem: dies.: »Oma, erzähl mal was vom Krieg«. Zehn Frauen erinnern sich, Erlebnisse und Dokumente, Reinbek bei Hamburg 1986.

197 Reese/Sachse: Frauenforschung zum Nationalsozialismus, S. 85.

198 Ebd.

Dabei unterschlagen Reese und Sachse das erhöhte öffentliche Interesse für Geschichte, in dem Akteur*innen der Massenmedien verstärkt auf eine publikumstaugliche Vermittlung von historischen Themen setzten, sodass sich auch die Qualität der Produkte dahingehend wandelte, ›leichter‹ rezipiert zu werden.¹⁹⁹ Darin liegt auch eine Erklärung für die affirmativ gewählten Titel, die auf ein verbreitetes Alltagswissen über das weibliche Geschlecht als das vermeintlich ›schwache‹ und die deutsche Mehrheitsbevölkerung als Opfer des Nationalsozialismus rekurrierten.²⁰⁰

Das Erinnerungsjahr 1983 zeigt demnach auf, dass sich die feministische Erinnerungskultur mit der öffentlichen Gedenkkultur immer mehr verflocht. Einen eher anekdotischen Hinweis in dieser Richtung gibt die Veröffentlichung einer Karikatur in der Juni-Ausgabe der *Courage*. Diese bildet eine Taucherin ab, die zu einer Schatzkiste am Meeresgrund mit den Initialen von Hitlers Ehefrau hinabtaucht. Die Zeichnung ist unterteilt mit: »*Courage* Reporterin entdeckt die Tagebücher von Eva Braun.«²⁰¹ Damit nahm *Courage* humorig auf die vermeintliche Entdeckung der Tagebücher von Adolf Hitler Bezug, ein Schwindel, dem das Magazin *Stern* im selben Jahr aufgesessen war.²⁰²

5.2.1 Mittäterschaft von Frauen und ›weiblicher‹ Antisemitismus

Hier stehen zwei 1983 veröffentlichte Schlüsseltexte im Fokus, die in der feministischen Erinnerungskultur im Verlauf der 1980er Jahre eine wichtige und kontroverse Rolle spielen sollten. Es handelt sich um den Aufsatz von Christina Thürmer-Rohr »Aus der Täuschung in die Ent-Täuschung. Zur Mittäterschaft von Frauen«²⁰³, der in den folgenden Jahren noch weiter ausgearbeitet und unter anderem durch eine Tagung und den zugehörigen Tagungsband 1988/89 noch breiter diskutiert wurde.²⁰⁴ Zuerst soll jedoch der Text von Margarete Mitscherlich über ›weiblichen Antisemitismus‹ vorgestellt werden.

Gibt es einen weiblichen Antisemitismus? –

Das Konzept von Margarete Mitscherlich

Die in der Frauenbewegung bekannte und dem Feminismus zugewandte Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich erhielt für ihren Text »Antisemitismus – eine Männerkrankheit?« große Aufmerksamkeit. Die Fachzeitschrift *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* veröffentlichte ihren Artikel 1983.²⁰⁵ Mitscherlich nahm diesen

199 Zu den fachwissenschaftlichen Trends, die diese Entwicklung begünstigten (Narrativität, Subjektivität, *spatial* und *iconic turn* und Dominanz von Erinnerung): Nolte: Öffentliche Geschichte, S. 137–138.

200 Zu diesen Erinnerungsmotiven ausführlich Kapitel 4.3.

201 Seite Sieben. »*Courage*« Reporterin entdeckt die Tagebücher der Eva Braun ..., in: *Courage*, H. 6 (1983), S. 7.

202 Buhl, Hendrik: Hitler-Tagebücher, in: Fischer/Lorenz: Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung«, S. 252.

203 Thürmer-Rohr: Aus der Täuschung in die Ent-Täuschung.

204 Thürmer-Rohr, Christina (Hg.): Mittäterschaft und Entdeckungslust, Berlin 1989. Auf das spätere Wieder-Aufgreifen von Thürmer-Rohrs Konzept gehe ich in Kapitel 6.2.1 ein.

205 Mitscherlich-Nielsen: Antisemitismus – eine Männerkrankheit?

Essay nach geringfügiger sprachlicher Überarbeitung in ihre vielbeachtete Textsammlung mit dem Titel »Die friedfertige Frau« (1985) auf, wodurch ihr Konzept in den 1980er Jahren noch bekannter wurde.²⁰⁶ In der Rezeptionsgeschichte ist bisher jedoch nicht beachtet worden, dass eine frühere Version des Textes schon 1982 in der *Emma* erschienen war. Schwer erklärlich ist, dass dieser in *Emma* jedoch mit »Fremdenhaß – eine Männerkrankheit?« übertitelt war.²⁰⁷ Und das, obwohl die Autorin dezidiert auf Antisemitismus und die Geschichte der Verfolgung von Jüdinnen*Juden einging und diese auch von anderen Formen des Rassismus zu unterscheiden suchte.²⁰⁸

Nach einem kurzen historischen Abriss der Geschichte des Antisemitismus analysierte Mitscherlich mithilfe der Psychoanalyse die vergeschlechtlichten Dispositionen des Antisemitismus. Ihre Hauptthese lässt sich damit zusammenfassen, dass der Antisemitismus unter Berücksichtigung der männlichen psychosexuellen Entwicklung zu erklären sei, die sich von der psychosexuellen Entwicklung von Frauen unterscheide. Die Autorin basierte ihre Argumentation demnach auf ein differenzfeministisches Verständnis von zwei unterschiedlichen Geschlechtern.²⁰⁹ Mitscherlich kam zu dem Schluss, dass Antisemitismus bei Frauen nur als Anpassung an den männlichen Antisemitismus zu begreifen sei: Frauen würden »weniger aufgrund eigener Ängste, psychischer Konflikte und Projektionen dem Antisemitismus verfallen, denn als Folge ihrer Identifikationen mit männlichen Vorurteilen.«²¹⁰ Den Text in der *Emma* schloss Mitscherlich mit einer appellativen Passage, mit der sie die Überwindung von Antisemitismus im Zuge der weiblichen Emanzipation in Aussicht stellte:

»Nur Frauen, die sich von der typisch männlichen Über-Ich-Krankheit befreien, eigene Wertsysteme entwickeln und verteidigen, werden dazu beitragen können, daß unmenschliche Vorurteilskrankheiten wie der Antisemitismus nicht mehr möglich sein werden. Mit der Stärkung der Situation der Frauen in jeder Gesellschaft, würde die Herrschaft des rigiden, zwanghaften, narzißtischen, gefühlsabwehrenden Über-Ichs des Mannes an Einfluß verlieren und nicht mehr so prägend wirken.«²¹¹

206 Mitscherlich, Margarete: Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter, Frankfurt a.M. 1985. In diese Sammlung nahm Mitscherlich auch den Text »Müssen wir unsere Mütter hassen?« in überarbeiteter Form mit auf, der schon 1980 in *Emma* erschienen war: Mitscherlich-Nielsen, Margarete: Müssen wir unsere Mütter hassen?, in: *Emma*, H. 4 (1980), S. 14–21. Sowohl auf Mitscherlichs wie auf Thürmer-Rohrs Text trifft es zu, dass in der Rezeptionsgeschichte oftmals falsche Datierungen dieser Konzepte zu finden sind, was offenbar mit den mehrmaligen Veröffentlichungen und der langanhaltenden Diskussion der Texte zusammenhängt.

207 Mitscherlich-Nielsen: Fremdenhaß eine Männerkrankheit?

208 In der Fassung für die Zeitschrift *Psyche* führte Mitscherlich die theoretischen Passagen unter Bezugnahme auf psychoanalytische Theorien noch stärker aus. Alle Textbestandteile und die Grundaussage der ersten Version behielt sie bei, nahm jedoch sprachliche Präzisierungen vor.

209 Ionescu, Dana: Zur Figur der Antisemitin, in: Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Jahrbuch für Antisemitismusforschung 24, Berlin 2015, S. 273–292, hier: S. 277.

210 Mitscherlich-Nielsen: Fremdenhaß eine Männerkrankheit?, S. 38.

211 Ebd., S. 39.

Mitscherlichs Ansatz wurde von mehreren Frauenforscherinnen aufgenommen, unter anderem von Gisela Bock in ihrer wichtigen, jedoch kontrovers diskutierten Studie über Zwangssterilisation im Nationalsozialismus.²¹² In den Diskussionen über die feministische Erinnerungskultur und historische Frauenforschung, die gegen Ende der 1980er Jahre noch einmal stark auflebte, stand auch immer wieder Mitscherlichs Ansatz als mögliche Entlastung von nationalsozialistischen Täterinnen in der Kritik.²¹³ Mitscherlichs Ansatz wird von der aktuellen Antisemitismusforschung weitgehend verworfen, sie hat mit ihrem viel rezipierten Text jedoch der Analysekategorie eines (potentiellen) ›weiblichen Antisemitismus‹ zu Prominenz verholfen.²¹⁴

Mittäterschaft von Frauen – Das Konzept von Christina Thürmer-Rohr

»Mittäterschaft von Frauen« war von der Sozial- und Erziehungswissenschaftlerin Christina Thürmer-Rohr als ein Konzept entworfen worden, mit dem sie nach der aktiven Beteiligung von Frauen an Umweltverschmutzung und Bedrohung durch Atomwaffen fragte.²¹⁵ Sie hatte ihren 1983 veröffentlichten Artikel in der feministischen Theoriezeitschrift *beiträge zur feministischen theorie und praxis* demnach aus den Anliegen der Umwelt- und Friedensbewegung heraus entwickelt, die vor atomarer Verseuchung warnte.²¹⁶ Thürmer-Rohr formulierte ihren Text dementsprechend in warnender Katastrophenerwartung. Angesichts des drohenden Atomtods müssten Frauen sich radikal hinterfragen: »Mit den Fragen, die sich stellen, können wir an geläufigen Sinnstiftungen, an unseren Illusionen und Hoffnungen [...] nicht festhalten.«²¹⁷ Thürmer-Rohr entwarf ihr Konzept einer »Mittäterschaft von Frauen« als »eine Behauptung, die sich auf die Gegenwartsgeschichte bezieht.«²¹⁸ Frauen könnten sich nicht länger vollständig unabhängig von einer ›männlichen Welt‹ erklären. Sie begriff diese Mittäterschaft jedoch weniger als ein absichtsvolles und ideologisch überzeugtes Handeln von Frauen, sondern als eine Abhängigkeit, die von »zivilisierten Patriarchaten [...] hergestellt«²¹⁹ werde, damit Frauen diese nicht bekämpften oder verrieten.

Feministinnen würden intuitiv ablehnend auf den Begriff der »Mittäterschaft« reagieren, weil er »antifeministisch« klinge.²²⁰ Thürmer-Rohr verstand ihren Beitrag jedoch als radikale aktuelle Forderung an die Frauenbewegung, sich in einer ideologischen

212 Bock: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus, S. 139.

213 Hierzu ausführlich Kapitel 6.2.1.

214 Ionescu: Zur Figur der Antisemitin, S. 289–290. Die Politikwissenschaftlerin Ljiljana Radonić hat in kritischer Abgrenzung zu Margarete Mitscherlich selbst ein psychoanalytisch begründetes Modell des weiblichen Antisemitismus entworfen, das laut Ionescu jedoch aufgrund analytischer Schwächen wenig rezipiert wird; vgl. Radonić, Ljiljana: Die friedfertige Antisemitin? Kritische Theorie über Geschlechterverhältnis und Antisemitismus, Frankfurt a.M. 2004; dies.: Die friedfertige Antisemitin reloaded. Weibliche Opfermythen und geschlechtsspezifische antisemitische »Schiefheilung«, Graz 2018.

215 Thürmer-Rohr: Aus der Täuschung in die Ent-Täuschung.

216 Siehe auch die Ausführungen hierzu in Kapitel 3.2.3.

217 Thürmer-Rohr: Aus der Täuschung in die Ent-Täuschung, S. 12.

218 Ebd., S. 13.

219 Ebd.

220 Ebd.

Krise neu zu orientieren. Den historischen Vergleich zu ziehen, fand sie nicht sinnvoll und wandte sich damit auch gegen das Identifikationsbedürfnis, das der historischen Frauenforschung zu großen Teilen zugrunde lag:

»In der vergangenen Geschichte einfach auf Identifikationssuche zu gehen, sich von starken Frauen und unerschrockenen Widerstandskämpferinnen oder von Frauensoolidarität in einer zeitweise männerlosen frontfreien Heimat, – wie in Kriegszeiten, – anstecken oder inspirieren zu lassen, das reicht jedenfalls nicht.«²²¹

Sie verband diese Abwehr des Identifikationsbedürfnisses mit einer Kritik am Festhalten einer Opferposition von Frauen:

»Diese Ideologie, daß Männer handeln, Frauen behandelt *werden*, oder daß die Gesellschaft Bedingungen setzt, denen Frauen ausgesetzt *sind*, ist eine der Erscheinungsformen unserer Mittäterschaft. Wir definieren Frauen als Betroffene und Ausgelieferte, welche Frauenbilder uns auch immer vor Augen sind [...] Alle sind Opfer.«²²²

Auch eine »Innerlichkeit« und Selbstbezüglichkeit von Feministinnen, sowie eine Besinnung auf »Weiblichkeit« behagten ihr nicht. Thürmer-Rohr forderte, aus der Passivität hervorzutreten und Verantwortung für sich und die (Um-)Welt zu übernehmen. Zu viele Frauen hätten sich in Passivität und Opferidentifikation eingerichtet.²²³

Diese Forderungen entwickelte Christina Thürmer-Rohr in einem Diskussionsumfeld, in dem auch andere Feministinnen nach der Handlungsfähigkeit und potentiellen Täterschaft von Frauen fragten. So hatte Helke Sander schon 1980 in ihrem Vortrag »Über die Beziehungen von Liebesverhältnissen und Mittelstreckenraketen«, den die *Courage* im April desselben Jahres veröffentlichte, die Gestaltungsmacht von Frauen in heterosexuellen und familiären Beziehungssystemen ausgelotet.²²⁴ Sie plädierte für eine Veränderung der Welt durch den Faktor, dass Frauen in ihrer individuellen sozialen Interaktion auf männliche Identitäten Einfluss nehmen könnten und sollten. Ilse Lenz sieht in der folgenden Entwicklung der feministischen Theoriebildung und Praxis in den 1980er Jahren eine Abkehr von diesem Vorschlag, der sich auf die Potentiale in privaten (und gleichzeitig als politisch verstandenen) Räumen bezog. Demgegenüber sei der öffentliche Raum und die Politiken von Frauen darin, unter anderem durch Gründung der Partei Die Grünen, im Laufe der 1980er Jahre wichtiger geworden.²²⁵

Die habilitierte Soziologin Frigga Haug hatte schon 1980 mit ihrem Vortrag auf einer offenen Universitätsveranstaltung in West-Berlin die Frage »Frauen – Opfer oder Täter?«

221 Ebd., S. 17–18.

222 Ebd., S. 20. Hervorhebungen im Original.

223 Ebd., S. 20–24.

224 Sander: Über die Beziehungen von Liebesverhältnissen und Mittelstreckenraketen.

225 Vgl. den Kommentar zu Helke Sanders Text in: Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 366–367. Sander erinnerte sich außerdem 1988, dass schon im Aktionsrat zur Befreiung der Frau 1968 über die Mittäterschaft von Frauen, allerdings nicht unter diesem Begriff, diskutiert worden sei, Sander: Der Lauf der Bewegung, S. 25.

gestellt und damit breite Diskussionen provoziert.²²⁶ Ihr Text war auf so ein großes Interesse gestoßen, dass der Argument-Verlag diverse Nachdrucke und Zusammenfassungen der Diskussionen anfertigte.²²⁷ Haug stellte in ihrem Text die These auf, dass Frauen an der Unterdrückung ihrer eigenen Person beteiligt seien. Sie verdeutlichte dies am zeitgenössischen Leben von Frauen, die sich zu einem Großteil auf Ehe und Familie zurückzögen, die sie jedoch als unterdrückerische Strukturen bewertete. Ehe und Familie würden Frauen einschränken, sie abhängig halten und sie aus zahlreichen anderen gesellschaftlichen Bereichen heraushalten. Haug behauptete anschließend an diese Feststellung: »Wenn das jede weiß, wie kommt es dann, daß noch Mutterschaft und Ehe von Frauen gewünscht wird? [...] indem Frauen Mutterschaft und Ehe in der herkömmlichen Weise wollen, zumindest heimlich wünschen und irgendwo anstreben, willigen sie freiwillig in ihre Unterwerfung ein.«²²⁸ Haug fragte daran anschließend, wie eine Befreiung aus der Unterdrückung aussehen könne und insistierte, um hier zu triftigen Schlüssen zu kommen, müssten »die Tätigkeiten und Haltungen auch der Unterdrückten genau herausgearbeitet werden.«²²⁹ Sie sprach sich schlussendlich für einen fundamentalen Wandel der »Persönlichkeitsstruktur« von Frauen aus; dieser sei jedoch gesellschaftlich nicht erwünscht, weswegen der Frauenbewegung die Aufgabe zukäme, Frauen in diesem Wandlungsprozess zu unterstützen und abzusichern.²³⁰

Haug war eine feste intellektuelle Größe in der linken Szene. Seit 1965 gab sie zusammen mit ihrem Mann, dem Philosophen Wolfgang Fritz Haug, die seit 1959 bestehende linke Zeitschrift *Das Argument* heraus und veröffentlichte darin regelmäßig. Seit 1969 hatte sich Frigga Haug mit einer Gruppe Frauen auf marxistische Schulungen konzentriert. Die Gruppe war ein Teil des sich auflösenden Aktionsrats für die Befreiung der Frau und nannte sich ab 1970 Sozialistischer Frauenbund Westberlin (SFB).²³¹ Haug reflektierte die ideologische Ausrichtung des SFB später kritisch und kam zu dem Urteil, es sei ein Fehler gewesen, nicht bei den Erfahrungen von Frauen anzufangen.²³²

1980 schwenkte sie mit dem Text über »Opfer oder Täter?« die Richtung der Sozialisationsforschung ein, die sie mit einer Forscherinnengruppe zur »Erinnerungsarbeit« von Frauen weiterführte. Diese noch im SFB entwickelte Methode ist im Ansatz dem *consciousness raising*, das die autonomen Gruppen in den Frauenzentren anwandten, sehr ähnlich: Die Frauen sollten ihre Lebensgeschichte in der dritten Person erzählen und darüber Einsichten über ihre Sozialisation bekommen.²³³ Danach sollte kollektiv an diesen Geschichten gearbeitet werden. Diese Praxis arbeitete sie als Konzept der »Erinnerungsarbeit« aus.²³⁴ Damit provozierte sie Abgrenzungen aus ihrem teilweise linksdog-

226 Haug, Frigga: Opfer oder Täter? Über das Verhalten von Frauen, in: *Das Argument*, H. 23 (1980), S. 643–649.

227 Ein Wiederabdruck und Reflexionen von Haug zu den inzwischen zehn Jahre währenden Diskussionen um ihren Text findet sich in: Haug: *Erinnerungsarbeit*.

228 Frauen – Opfer oder Täter?, in: Haug: *Erinnerungsarbeit*, S. 9–41, hier: S. 13.

229 Ebd., S. 15.

230 Ebd., S. 18–19.

231 Siehe die Einführung in Kapitel 2.

232 Perincioli: *Berlin wird feministisch*, S. 169.

233 Ebd., S. 164.

234 Haug: *Erinnerungsarbeit*, S. 42–83.

matisch geprägten Milieu, in dem ›die Frauenfrage‹ weiterhin als sogenannter Nebenwiderspruch behandelt wurde und sich einem linken Revolutionskampf unterordnen sollte.²³⁵ Frigga Haugs Positionen kamen in den Diskussionen der autonomen Frauenbewegung lange nur am Rande zur Sprache, da die Aktivistinnen der sozialistischen Frauenbewegung und der autonomen Frauenbewegung in einem konfrontativen und ablehnenden Verhältnis zu einander standen. In der langanhaltenden Diskussion um Christina Thürmer-Rohrs Konzept der »Mittäterschaft von Frauen« bezogen einige Feministinnen Ende der 1980er Jahre jedoch auch Frigga Haug wieder mit ein.²³⁶

Christina Thürmer-Rohrs Konzept wurde sehr schnell auch auf historische Handlungen von Frauen bezogen. Der Bericht der Historikerin Irene Stoehr über das Historikerinnentreffen in West-Berlin 1983 gibt außerdem Aufschluss darüber, dass schon vor oder zeitgleich mit der Veröffentlichung von Thürmer-Rohrs Text nach »Mittäterschaft« von Frauen im Nationalsozialismus gefragt wurde.²³⁷ Auch Stoehr selbst hatte schon 1982 eine Artikelreihe zur Frauenrechtsbewegung im Ersten Weltkrieg unter der Frage »Opfer oder Täter?« veröffentlicht.²³⁸ Thürmer-Rohrs Konzept wurde – vermutlich wegen der eingängigen Formulierung der »Mittäterschaft« – vielfach aufgegriffen, wenn weibliches Verhalten im Nationalsozialismus erklärt, aber auch kritisch hinterfragt werden sollte.

5.2.2 Das Verhalten der ›alten Frauenbewegung‹ im Jahr 1933 – eine erinnerungskulturelle Debatte

Der fünfzigste Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme im Jahr 1983 gab der Zeitschrift *Courage* den Anlass, eine dreiteilige Serie zum Nationalsozialismus aufzulegen. Den Auftaktbeitrag im Februar platzierte die Redaktion auf dem Titel: »Frauenbewegung 1933 – Machtergriffen?«²³⁹. Im Kommentar der Redaktion hieß es, das Datum sei »eine Gelegenheit für uns, ungemütliche Nachforschungen zu betreiben«²⁴⁰. Die Orientierung an politischen Jubiläen nannte die Redaktion zwar »pflichtbewußte Gedenkmentalität«, dessen staatstragende Funktion – »Politische Gefühle sind ja ordnungsgemäß und von staatswegen hübsch an feste Daten geknüpft« – sie geradezu reflexartig kritisierte.²⁴¹ Dennoch ließ sich die *Courage*-Redaktion nicht davon abhalten, selbst dazu zu veröffentlichen. Das Erinnerungsjahr 1983 vermochte offenbar auch von den feministischen Zeitschriften integriert zu werden, die sich als Gegenspielerinnen der konservati-

235 Vgl. hierzu den Kommentar zu Haugs Text von Ilse Lenz: Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 379–380.

236 Bergermann, Ulrike: Vom Mit-Opfer zur Selbst-Täterin. Interview mit Frigga Haug, in: Hamburger Frauenzeitung, H. 20 (1988), S. 22–25.

237 Stoehr: Strenger Blick zurück.

238 Stoehr, Irene/Aurand, Detel: Opfer oder Täter? Frauen im 1. Weltkrieg (1), in: *Courage*, H. 11 (1982), S. 43–50; dies.: Opfer oder Täter? Frauen im 1. Weltkrieg (2), in: *Courage*, H. 12 (1982), S. 44–50.

239 Stoehr: Machtergriffen?

240 *Courage*-Redaktion: In eigener Sache, in: *Courage*, H. 2 (1983), S. 2.

241 Ebd. Zitate *Courage*-Redaktion.

ven Öffentlichkeit verstanden.²⁴² Das zeigt die Prägekraft der öffentlichen Erinnerungskultur und dass die Akteurinnen der feministischen Öffentlichkeit der Erinnerung an das Jahr 1933 eine große Bedeutung beimaßen.

Auf dem pinkfarbenen Titel prangte die Grafik eines Venusspiegels, der über einem Hakenkreuz ›strahlt‹. Hakenkreuz und Venusspiegel – letzteres das Symbol der neuen Frauenbewegung – sind durch fünf Strahlen aufeinander bezogen und warfen damit visuell die Frage nach den Zusammenhängen von Frauenbewegung und Nationalsozialismus auf. Dieses Spannungsverhältnis zwischen der Frauenbewegung in der ersten Jahrhunderthälfte und das Verhalten ihrer Mitglieder im Jahr 1933 stand im Fokus von Irene Stoehrs Artikel, der einer der meistdiskutierten *Courage*-Artikel werden sollte, wie ich im Folgenden aufzeige.²⁴³

In der feministischen Öffentlichkeit hatten zuletzt die Leiden von Frauen in Krieg und Nachkriegszeit und die Zäsur des Kriegsendes stark im Fokus gestanden. Die Systemfrage war in den Hintergrund gerückt und die Erfahrungen der Miterlebenden in den Vordergrund. Mit Irene Stoehrs Artikel und der sich anschließenden Diskussion verlagerte sich die Aufmerksamkeit in der feministischen Erinnerungskultur wieder hin zu 1933 und der Frage nach Verhaltensweisen gesellschaftlicher Gruppen während des Regime-Wechsels. Mit dieser Verschiebung rückte die alte Frauenbewegung in den Mittelpunkt des Interesses. Ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus war bis dahin in der breiteren feministischen Öffentlichkeit nur wenig verhandelt worden; zum Beispiel hatte die Ausstellung im Historischen Museum Frankfurt diese ab 1933 vollständig aus ihrer Darstellung ausgeklammert.²⁴⁴ Für einige feministische Historikerinnen waren die verschiedenen Gruppierungen der Frauenrechtsbewegung jedoch längst ein Gegenstand des Interesses geworden und einige Persönlichkeiten wie Hedwig Dohm, Louise Otto-Peters oder die Suffragetten waren seit dem Beginn der historischen Selbstvergewisserung der Bewegung als Vorbilder bekannt. Dabei beschränkte sich die positive Identifikation jedoch weitgehend auf die Frauenrechtlerinnen, die dem linken – oder auch ›radikalen‹ – Flügel der Bewegung angehört hatten. Durch wenige einschlägige Publikationen hatte sich indes ein Meinungsbild über die sogenannte ›bürgerliche‹ oder ›gemäßigte‹ Frauenbewegung vor 1933 etabliert, die diese wenn nicht als Ermöglicherin, so doch

242 Auch von der ursprünglich als Satiremagazin angelegten Zeitschrift *Die Schwarze Botin* gab es 1983 ein Themenheft zum Nationalsozialismus (hierzu weiter unten). Zu beachten ist jedoch, dass diese inzwischen nicht mehr in ihrer ursprünglich von Gabriele Goettle als Satire- und Provokationsmedium angelegten Form existierte (1976–1980), sondern in der von Brigitte Classen, Branka Wehovski und Marina Auder gestalteten Variante und somit konzeptuell und personell anders aufgestellt war. Vgl. hierzu: Vukadinović: Eine Zeitschrift für die Wenigsten, S. 52–54.

243 Die studierte Soziologin Irene Stoehr (1941–2023) war Mitinitiatorin der ersten Sommeruniversität 1976, der Historikerinnentreffen und zwei Jahre lang *Courage*-Redakteurin, Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Im Haus der Kutscherin. Der Hausbesuch, in: taz, 13.09.2019, URL: <https://taz.de/Der-Hausbesuch/!5593568/> (04.11.2023). Diese Debatte habe ich in einem Beitrag schon einmal in kürzerer Form analysiert. Vgl. Speit, Sina: Erinnerungskulturelle Debatte oder feministischer Richtungsstreit? Eine Kontroverse zwischen Hildegard Brenner (Die Schwarze Botin), Irene Stoehr (Courage) und Ingrid Strobl (Emma) zum 50. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme, in: Carola Hilmes/Franziska Haug (Hg.): Die Schwarze Botin – Frauenhefte. Radikal – Provokant – Aktuell, CGC Online Papers Bd. 4, Frankfurt a.M. 2022, S. 20–29.

244 Siehe Kapitel 3.2.4.

als Opportunistin des nationalsozialistischen Regimes qualifizierte. Ilse Lenz resümiert dazu: »Die gemäßigte Frauenbewegung war in der linken Literatur der 1970er Jahre teils als konservativ, nationalistisch oder altmodisch-mütterlich abgestempelt worden, ohne sich mit ihren Ideen immanent auseinander zu setzen.«²⁴⁵ Laut Angelika Schaser war die Einteilung der ›bürgerlichen Frauenbewegung‹ vor 1933 in einen ›gemäßigten‹ und einen ›radikalen‹ Teil eine Festschreibung von dem Überblickwerk von Barbara Greven-Aschoff, das 1981 veröffentlicht wurde und dem viele später erscheinenden Darstellungen folgten. Sie zementierten diese Aufteilung und den von der Sozialistin Clara Zetkin (1857–1933) geprägten und negativ konnotierten Begriff der ›bürgerlichen‹ Frauenbewegung.²⁴⁶

Irene Stoehr gehörte zu den feministischen Forscherinnen, die sich mit den als ›gemäßigt‹ bezeichneten Gruppen der alten Frauenbewegung auseinandersetzte und ihre Ergebnisse in der feministischen Öffentlichkeit zur Diskussion stellte. Sie lehnte die Prämissen der alten Frauenbewegung nicht aus einer bewegungsfeministischen Abwehr heraus kategorisch ab, wie es viele in der neuen Frauenbewegung taten, sondern suchte sie historisch zu kontextualisieren. In Teilen der neuen Frauenbewegung war vor allem die biologische Geschlechterdifferenz als Grundannahme und Argument für feministische Politiken umstritten. Dem ›gemäßigten‹ Strang der alten Frauenbewegung wurde – hier sehr knapp zugespitzt – vorgeworfen, »Mütterlichkeit« propagiert und somit konservative gesellschaftliche Strömungen, die schlussendlich im Nationalsozialismus mündeten, Vorschub geleistet zu haben. Irene Stoehr ordnete den Ansatz der »organisierten Mütterlichkeit« historisch ein und entwarf diese als »politische Theorie und Praxis«, die sich kämpferisch gegen ungleiche Machtverteilung und für kulturellen und politischen Einfluss von Frauen positionierte.²⁴⁷

Schon 1982 hatte sie zusammen mit Detel Aurand eine zweiteilige Artikelserie in der *Courage* über die Politik des ›gemäßigten‹ Flügels der Frauenbewegung im Ersten Weltkrieg veröffentlicht.²⁴⁸ Bezeichnenderweise übertitelten die Autorinnen diese mit der Frage »Opfer oder Täter? Frauen im 1. Weltkrieg« und griffen damit die aktuelle feministische Debatte um die Positionierung von Frauen in Gewaltverhältnissen und Krieg auf.²⁴⁹ Auch im Kontext des Krieges hätten Teile der alten Frauenbewegung eine Politik

245 Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 399.

246 Schaser, Angelika: Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft, 2., durchges. und aktualisierte Auflage, Köln 2010, S. 13. Sie verweist auf: Greven-Aschoff, Barbara: Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894–1933, Göttingen 1981. Die Übernahme dieser Begriffe ist diskutabel, so schreiben Angelika Schaser und Sylvia Schraut: »Auch wenn inzwischen Historikerinnen davor warnen, Quellenbegriffe wie *bürgerliche*, *radikale* und *gemäßigte Frauenbewegung* nicht mit Analysebegriffen zu verwechseln, werden solche Unterteilungen immer wieder gerne weitgehend unreflektiert reproduziert.« Schaser/Schraut: Einleitung, S. 9. Hervorhebungen im Original.

247 Stoehr, Irene: »Organisierte Mütterlichkeit«. Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900, in: Hausen: Frauen suchen ihre Geschichte, S. 221–249. Zitat Stoehr, S. 222.

248 Stoehr/Aurand: Opfer oder Täter? Frauen im 1. Weltkrieg (1); dies.: Opfer oder Täter? Frauen im 1. Weltkrieg (2).

249 Zur Frauenfriedensbewegung, die diese Diskussion zu der Zeit führte vgl. meine Ausführungen in Kapitel 3.2.3. Stoehr und Aurand resümierten: »Die damalige Frauenbewegung versuchte, durch

der »organisierten Mütterlichkeit« betrieben, die sie als »Emanzipationsprogramm [...] auf allen gesellschaftlichen Ebenen«²⁵⁰ verstanden.

Stoehr gab mit ihren Veröffentlichungen wichtige Impulse für eine differenziertere Auseinandersetzung mit den politischen Strategien der alten Frauenbewegung. Die Diskussion hielt in der Frauenforschung über mehrere Jahre an und wurde nach Ilse Lenz im Jahr 1989 mit der Veröffentlichung der Studie von Theresa Wobbe beendet.²⁵¹ Diese »belegte, dass alle Flügel um 1900 von der Differenz der Frau aufgrund ihrer Mütterlichkeit ausgingen«²⁵².

Irene Stoehr forschte auch zum Verhältnis der »gemäßigten Frauenbewegung« zum Nationalsozialismus. Schon auf dem dritten Historikerinnentreffen 1981 in Bielefeld hatte sie ihre Ergebnisse unter dem Titel »Rehabilitation der »konservativen« Frauenbewegung vor 1933« vorgestellt.²⁵³ Die Präsentation ihrer Thesen hatte zu diesem Zeitpunkt jedoch kein heute nachvollziehbares Echo in der Bewegungsöffentlichkeit hervorgerufen. Der 1983 veröffentlichte Artikel »Machtergriffen?« hingegen habe schon in der Redaktionskonferenz der *Courage* heftige Reaktionen ausgelöst. »Bei der öffentlichen Diskussion des Artikels in den überfüllten Redaktionsräumen ist die Empörung groß«²⁵⁴, erinnerte sich Stoehr.

Die erste dokumentierte Reaktion nach der Veröffentlichung im Februar kam im April 1983 auf der Tagung »Frauen – Alltag – Faschismus« in Columbus (USA). Hier hielt Hildegard Brenner, die Literaturwissenschaftlerin und frühere Herausgeberin der Zeitschrift *alternative*, einen Vortrag und bezog sich explizit auf »Machtergriffen«. Ihre Gegenrede war somit der Auftakt für die Auseinandersetzung über Irene Stoehrs Artikel. Der Vortrag wurde im September 1983 in der Zeitschrift *Die Schwarze Botin* und mit Kürzungen in der Oktober-Ausgabe der *Emma* abgedruckt.²⁵⁵ Dies ist für sich genommen schon eine ungewöhnliche Konstellation, standen *Die Schwarze Botin* und *Emma* in ihrem Verständnis einer feministischen Öffentlichkeit doch quer zueinander.²⁵⁶ Das unterstreicht, dass Stoehr einen empfindlichen Punkt getroffen hatte, der unterschiedliche Gruppen der neuen Frauenbewegung aufhorchen ließ.²⁵⁷ Petra Dönselmann-im Sande machte auf diese »Kontroverse« zwischen Irene Stoehr und Hildegard Brenner

den Krieg neu entstandene Freiräume für Frauen zu nutzen; insofern war sie weder Opfer noch Mittäter.«, Stoehr/Aurand: Opfer oder Täter? Frauen im 1. Weltkrieg (2), S. 50.

250 Stoehr/Aurand: Opfer oder Täter? Frauen im 1. Weltkrieg (1), S. 50.

251 Wobbe, Theresa: Gleichheit und Differenz. Politische Strategien von Frauenrechtlerinnen um die Jahrhundertwende, Frankfurt a.M./New York 1989.

252 Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 399. Viele der Vorurteile gegenüber den als »bürgerlich« bezeichnete Strömungen haben jedoch eine Beharrungskraft bis heute, siehe unten.

253 Programm des Historikerinnen-Treffens, Dokumentation des 3. Historikerinnentreffens in Bielefeld, April 1981, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, H. 5 (1981), S. 118.

254 Meyer-Renschhausen: Im Haus der Kutscherin.

255 Brenner, Hildegard: »Es ging alles so weiter 1933« Aber für wen?, in: Die Schwarze Botin, H. 20 (1983), S. 85–92; dies.: Die Verführung, in: Emma, H. 10 (1983), S. 38–42.

256 Siehe Kapitel 1 und 3.1.1.

257 Auch in der *Hamburger Frauenzeitung* erschien schon im Juli 1983 eine kritische Stellungnahme zu Stoehrs Artikel. Auf diesen, der ohne Autor*innenangabe erschienen war, ging jedoch keine der Beteiligten in der weiteren Diskussion ein. Vgl. Der »andere Blick«? Frauen, Faschismus, »weiblicher Widerstand«, in: Hamburger Frauenzeitung, H. 4 (1983), S. 36–38.

im Oktober 1983 in der *taz* aufmerksam.²⁵⁸ Diese Debatte gab Dönselmann-im Sande zudem Anlass, das Thema auf der siebten (und letzten) Frauen-Sommeruniversität im Oktober 1983 zur Diskussion zu stellen.²⁵⁹ Irene Stoehr antwortete im Januar 1984 auf Brenners Gegenrede und erhielt im April 1984 eine Antwort von Ingrid Strobl, der Historikerin der *Emma*-Redaktion.²⁶⁰ Nach einem letzten Bericht von Stoehr im März 1984 versandete die Debatte.²⁶¹

Doch warum erregte Stoehrs Artikel über die Frauenbewegung 1933 so ein großes Aufsehen, warum fühlten sich mehrere Feministinnen dazu aufgefordert, auf ihre Darstellung zu reagieren? Irene Stoehr bezeichnete ihren eigenen Beitrag retrospektiv als »heftig kritisierten [...] Versuch, die nicht eindeutig oppositionelle Haltung der deutschen Frauenbewegung zur ›Machtergreifung‹ 1933 frauenpolitisch zu kontextualisieren«, der jedoch »in der zeitgenössischen Debatte um politische Verantwortung der Frauen als ›Entschuldigung‹ missverstanden«²⁶² worden sei. Bevor ich im Folgenden den genauen Inhalt ihres Beitrags und der seiner Gegenreden analysiere, ordne ich die Diskussion um »Machtergriffen« in ihre Kontexte ein. Ich nehme an, dass Irene Stoehrs Artikel eine so große Resonanz erhielt, da sie ihn in der *Courage* veröffentlichte, die in der feministischen Öffentlichkeit eine sehr breite Wahrnehmung fand. Denn während Irene Stoehrs Vorstellung ihrer Forschungen zur alten Frauenbewegung bei dem Historikerinnentreffen 1981 sowie ihre Publikation über »Organisierte Mütterlichkeit« in dem für die Frauenforschung wichtigen Band »Frauen suchen ihre Geschichte« von 1983 keine große Kontroverse erregten, erzeugte der *Courage*-Artikel ein großes Echo. Die Zeitschrift galt anderen Gruppierungen und Medien in der Frauenbewegung als Gegenspielerin, aber auch als Gradmesser dafür, was vor allem in der »Berliner-Szene« für relevant erachtet wurde. Die Kontroverse ist damit gleichzeitig Zeichen dafür, wie intensiv die unterschiedlichen Feministinnen zu Beginn der 1980er Jahre aufeinander Bezug nahmen, zeigt aber auch, dass sich die Diskussionsräume der historischen Frauenforschung zunehmend von anderen Kommunikationsräumen der Bewegung entfernten.

Zur weiteren Einordnung der Kontroverse um »Machtergriffen« eignet sich Irene Stoehrs Bericht über das Historikerinnentreffen, das im Mai 1983 und damit drei Monate nach dem Erscheinen ihres Artikels in West-Berlin stattfand.²⁶³ Irene Stoehr beschrieb, in welcher Atmosphäre der historischen Frauenforschung sie sich Anfang 1983 empfand.

258 Dönselmann im Sande, Petra: Vergangenheitsbewältigung nach Art der Frau? Thema: Frauen-Widerstand damals und heute, in: *taz*, 06.10.1983. Die *taz* wurde 1978 als linkes Alternativmedium gegründet und ist seit 1979 als Tageszeitung bundesweit erhältlich.

259 Dönselmann im Sande, Petra: Wer sucht wen? Zur Diskussion um Frauen(bewegung), Weimarer Republik und Faschismus, in: Vorbereitungsgruppe 7. Sommeruniversität für Frauen, Berlin (Hg.): Wollen wir immer noch alles? Frauenpolitik zwischen Traum und Trauma. Dokumentation der 7. Sommeruniversität für Frauen, Berlin 1984, S. 266–274.

260 Stoehr, Irene: Über männliche Politik und weibliche ›Gleichgültigkeit‹. Diskussion: Frauenbewegung 1933 und 1983, in: *Courage*, H. 1 (1984), S. 58–60; Strobl, Ingrid: Gretchenfrage, in: *Emma*, H. 4 (1984), S. 34–38.

261 Stoehr, Irene: Klatsch und Tratsch um Gertrud Bäumer. Huldigung, in: *Courage*, H. 3 (1984), S. 51–53.

262 Lanwerd/Stoehr: Frauen- und Geschlechterforschung, S. 24.

263 Stoehr: Strenger Blick zurück.

Sie konstatierte einen Umschwung dahingehend, dass die historisch interessierten oder arbeitenden Frauen nun nach der »Schuld der Frauen an der eigenen Misere« und nach »negativen Heldinnen« fragten.²⁶⁴ Sie verwies dabei indirekt auf das in der Frauenbewegung diskutierte Konzept der Mittäterschaft.²⁶⁵ Einen Vorteil sah Stoehr darin, dass dies erst ermögliche, »angepasste«, politisch nicht widerständige Frauen in der Geschichte wahrzunehmen und ihre Handlungs- und Motivlagen zu erforschen; so auch die »gemäßigte Frauenbewegung«, Hausfrauenverbände und unpolitische Frauen nach 1945.²⁶⁶ Gleichzeitig scheint ihr »Machtergriffen«-Artikel hier noch kein herausragendes Diskussionsthema gewesen zu sein, denn sie erwähnte ihn in ihrem Bericht überhaupt nicht. Außerdem beschrieb sie das Treffen als weniger konflikthaft als vorangegangene. Irene Stoehr hatte bei diesem Historikerinnentreffen keinen eigenen Beitrag vorgestellt. Anhand eines Vortrags zu Hausfrauenvereinen in der Weimarer Republik erläuterte sie das mögliche Konfliktpotential und wie auf der Tagung damit umgegangen worden sei. Im Vortrag sei der Widerspruch zur Diskussion gestellt worden, dass die Hausfrauenvereine der Weimarer Republik »einerseits den Nationalsozialismus mitverschuldet, [...] andererseits »feministisch« gewesen«²⁶⁷ seien. Stoehr resümierte, dies »bleibt dann eben ein Widerspruch, basta. Oder ist das etwa gar keiner?«²⁶⁸

Dass dieses heikle Thema überhaupt zur Diskussion gestellt wurde, empfand Stoehr als »Sensation«; bezeichnenderweise habe sich dieses »heiße Eisen« jedoch eine US-amerikanische Forscherin vorgenommen.²⁶⁹ 1983 waren Renate Bridenthal, von der dieser Vortrag zu den Hausfrauenverbänden stammte, sowie Atina Grossmann und Marion Kaplan zum Historikerinnentreffen nach West-Berlin eingeladen worden. Sie gehörten zu einer Gruppe Forscherinnen deutsch-jüdischer Herkunft, die in den USA die historische Frauenforschung zum Nationalsozialismus entscheidend voranbrachten und prägten und teilweise schon seit Ende der 1970er Jahre in Austausch mit einigen westdeutschen feministischen Historikerinnen standen.²⁷⁰ Die US-Amerikanerinnen hätten einen »Forschungsvorsprung«, berichtete Stoehr, was auf dem Historikerinnentreffen neidvoll anerkannt worden sei. Einige Teilnehmerinnen hätten sich daran gestört, wieviel Aufwand von den Organisatorinnen um die Gäste betrieben worden sei. Irene Stoehr schloss ihren Bericht mit einer Beobachtung, mit der sie das weiterhin vorhandene Konfliktpotential in der neuen Frauenbewegung im Allgemeinen und in

264 Ebd., S. 39. Zitate Stoehr.

265 Siehe das vorige Kapitel 5.2.1.

266 Stoehr: Strenger Blick zurück, S. 39.

267 Ebd.

268 Ebd.

269 Ebd. Zitate Stoehr.

270 Zu den prägenden Forscherinnen gehörten auch Gerda Lerner und Claudia Koonz. Franka Maubach betont den Einfluss der biografischen Hintergründe dieser Forscherinnen, die Nachkommen deutsch-jüdischer Emigrant*innen waren, auf ihre Arbeit und dass diese somit andere, differenzierendere Ansätze verfolgen konnten, als die westdeutschen Forscherinnen. Weitere Gründe sind die Auseinandersetzung mit afroamerikanischen und jüdischen Frauen innerhalb der US-amerikanischen Frauenbewegung und die institutionelle Rückbindung der Frauenforschung, die in den USA früher etabliert war als in der BRD, vgl. Maubach: Konsensuales, kontroverses oder plurales Wissen?, S. 190. Die gegenseitige Wahrnehmung und unterschiedliche Herangehensweisen an die NS-Frauenforschung führte später zum sogenannten Historikerinnenstreit, siehe Kapitel 6.2.1.

der westdeutschen historischen Frauenforschung im Besonderen verwies: Sie brachte ihre Verwunderung darüber zum Ausdruck, wie die drei US-Amerikanerinnen Grossmann, Bridenthal und Kaplan mit grundverschiedenen politischen Einstellungen so gut zusammenarbeiten konnten. »Eine ziemlich deutsche Überlegung wahrscheinlich«, vermutete sie, denn in den westdeutschen feministischen Kreisen würden politische Differenzen in der Regel dazu führen, dass die Frauen sich nicht mal mehr grüßten.²⁷¹

Ein Konfliktpotential dieses Ausmaßes barg ihr Artikel »Machtergriffen«, wie sich im Laufe des Jahres 1983 herausstellen sollte. Seine Wirkung ist durch die längerfristige Besprechung des Artikels und durch die Tatsache, dass Feministinnen in unterschiedlichen Debattenräumen auf ihn Bezug nahmen, belegt. Die Diskussionen verließen dabei sehr schnell den Rahmen der sehr eng auf die historischen Frauenverbände bezogenen und analytisch formulierten Thesen von Irene Stoehr.

Irene Stoehr kontextualisierte und diskutierte in ihrem Beitrag »Machtergriffen? Deutsche Frauenbewegung 1933«, der sich über fast sieben Seiten erstreckte, was sie als Vorurteile und Missverständnisse bezüglich der Positionen und Handlungen der Protagonistinnen des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF) um 1933 zu erkennen meinte. Der BDF hatte sich 1894 als Dachverband der sich als »bürgerlich« verstehenden Frauenbewegung – in Abgrenzung zu proletarisch, sozialistisch oder sozialdemokratisch – gegründet. Er wuchs nach der Jahrhundertwende zu einer Massenorganisation, wobei die Integration aller möglichen Frauenverbände neben den sogenannten »Radikalen« innerhalb des BDF, die sich für politische Veränderungen und bis 1919 für das Frauenwahlrecht einsetzten, zu einem Problem wurde. So versammelten sich im Laufe der Jahre auch solche, die nicht »politisch«, sondern »gemeinnützig« arbeiteten, wie zum Beispiel Landfrauen- oder Hausfrauenvereine unter dem Dach des BDF, was innere Spannungen erzeugte. Eine prägende Figur war die langjährig im Vorstand des BDF tätige Gertrud Bäumer (1873–1954), die den »gemäßigten« Flügel vertrat. Sie war auch Herausgeberin des Verbandsblattes *Die Frau*, ab 1919 Reichstagsabgeordnete für die linksliberale Deutsche Demokratische Partei (DDP) und ab 1920 Ministerialrätin im Reichs-Innenministerium. Damit gehörte sie zu den wenigen Frauen in der Weimarer Republik, die politische Ämter bekleideten. Der BDF löste sich im Mai 1933 unter dem Druck des neuen Regimes selbst auf, wie die meisten Vereine und Organisationen zu diesem Zeitpunkt, die sich nicht einer nationalsozialistischen Organisation unterordnen wollten. Es gab jedoch auch Stimmen in diesem großen Verband, die eine Zusammenarbeit mit der NSDAP guthießen. Bäumer gehörte nicht dazu, sie wurde ihres Amtes enthoben, durfte jedoch *Die Frau* weiter herausgeben, was sie bis 1944 auch tat. Das trug ihr sehr viel Kritik ehemaliger Mitstreiterinnen ein, von denen mehrere ins Exil gegangen waren.²⁷²

Irene Stoehr provozierte in ihrem Artikel damit, dass sie die negative Meinung von Feministinnen der 1970er und -80er Jahre über die BDF-Frauen und Gertrud Bäu-

271 Stoehr: Strenger Blick zurück, S. 39. Zitat Stoehr.

272 Zu Gertrud Bäumers Wirken und die Umstrittenheit ihrer Person vgl. Schaser: Helene Lange und Gertrud Bäumer; Schaser, Angelika: Gertrud Bäumer – »eine der wildesten Demokratinnen« oder verhinderte Nationalsozialistin?, in: Heinsohn/Weckel/Vogel: Zwischen Karriere und Verfolgung, S. 24–43.

mer zuspitzte. Populäre Vorurteile bezögen sich oft auf ›schwierige‹ Quellenbegriffe wie »Volksgemeinschaft« und »Führerin« und mündeten in einer verkürzten Missinterpretation, die Stoehr pointiert formulierte: »Diese ›Führerinnen‹ der deutschen Frauenbewegung waren womöglich verkappte ›Nazissen‹. Zumal sie ja – wie jedermann weiß – der ›Hausfrauen- und Mutterrolle‹ aufgesessen waren und deshalb der Nazi-Frauenideologie rein gar nichts entgegensetzen konnten!«²⁷³ Dieses Vorurteil verdeutlichte sie weiterhin an einer, aus ihrer Sicht missverstandenen Aussage der langjährigen BDF-Vorsitzenden Gertrud Bäumer, die noch nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler 1933 gesagt haben soll, dass es »für das Problem der Frauenbewegung im Grunde *gleichgültig* [sei,] ob es ein parlamentarischer, demokratischer, ein faschistischer Staat«²⁷⁴ sei. Diese vermeintliche Gleichgültigkeit des Frauenverbands gegenüber dem Nationalsozialismus ist der entscheidende Begriff, an dem sich Stoehr abarbeitete und auf den sich auch ihre Kritikerinnen vielfach bezogen.

Sie ging daran anschließend auf das Selbstverständnis des BDF als eine »unpolitische« Frauenbewegung ein. Feministinnen der 1970er und -80er Jahre werteten diese Position im Hinblick auf den aufstrebenden Nationalsozialismus besonders negativ. Auch hier lag nach Irene Stoehrs Interpretation ein Missverständnis der politischen Strategie der Frauenrechtlerinnen vor 1933 vor. Diese Selbstpositionierung der alten Frauenbewegung als »unpolitisch« sei als eine Abgrenzung zu der von Männern dominierten Parteipolitik und somit vielmehr als »überparteilich« zu verstehen. »Trotzdem neigen wir dazu, ihr zu verübeln, daß sie nicht umgekehrt eine bestimmte Männerfraktion – die Nazis – direkt an der Machtergreifung gehindert hat«²⁷⁵, schrieb Stoehr.

Warum sie das nicht getan hatte, nahm sie als Ausgangspunkt für ihre weiteren Ausführungen über die Geschichte des BDF und das Austarieren der politischen Ansprüche dieses Frauenverbandes. Dieser habe einerseits die paritätische Besetzung der Parlamente gefordert, andererseits mit der Trennung der Geschlechter und ihrer als natürlich begriffenen unterschiedlichen Wesensmerkmale und Qualitäten argumentiert, um schlussendlich Politik und Berufswelt durch »weibliche Einflussnahme« zum Positiven zu verändern. Die Positionierung als Dachverband sei dabei oft konfliktreich gewesen, das stellte Stoehr anhand der sogenannten internationalen Abrüstungskampagne vor. Die Unterschrift des BDF-Vorstands für diese friedenspolitische Forderung von internationalen Frauenorganisationen führte 1931 dazu, dass die konservativen Hausfrauenverbände aus dem BDF austraten. Das zog für den BDF ein politisch-argumentatives Problem nach sich, da der Verband somit eine breite Mitgliederbasis verloren hatte. Der BDF habe, so Stoehrs Darstellung, streng an der Linie der frauenpolitischen Ziele festgehalten, mit inneren Ränken, aber ohne je einen Schulterschluss mit politischen Parteien zuzulassen. Diese Standfestigkeit imponierte der Autorin, gerade da sie diesen Konflikt auf ihr zeitgenössisches Erleben in der neuen Frauenbewegung anwandte: »Wir stehen heute wieder vor einem Krisen-Zwang, einsehen zu sollen, daß es Wichtigeres gäbe als Frauen(bewegung). Gerade deshalb habe ich Sympathie für diese ›konservativen‹ Frauen

273 Stoehr: Machtergriffen?, S. 25.

274 Ebd. Hervorhebung im Original.

275 Ebd.

vor 1933, die sich solchen Zwängen offenbar nicht gebeugt haben, obwohl das ›Ergebnis‹ gegen sie zu sprechen scheint.«²⁷⁶

Irene Stoehr sprach daraufhin zwei wichtige Punkte an, mit denen sie offenbar in feministischen Kreisen kursierenden Haltungen zur ›konservativen‹ Frauenbewegung widersprach: zunächst den Vorwurf, die Frauen hätten den Nationalsozialismus in seinem ganzen Ausmaß ›kommen sehen‹ und dementsprechend ihre politische Arbeit nach der Verhinderung des NS-Regimes ausrichten müssen. Stoehr bezeichnete dies als »besser-wisserische[n] Haltung«, die aus der zeitgenössischen Kenntnis über den Fortgang der Geschichte resultiere.²⁷⁷ Zweitens stellte sie die allgemeine Annahme infrage, dass 1933 ein brutaler Bruch, eine vollständige Umwälzung und Verschlimmerung der Verhältnisse stattgefunden habe. Hierauf bezogen formulierte sie im letzten Abschnitt ihres Artikels einige Zeilen, die ihre Kritikerinnen später – oft ausschließlich – heranzogen, um ihren Text grundsätzlich in Frage zu stellen. Stoehr schrieb:

»Wichtig erscheint mir auch, daß wir der Situation der Frauen – und anderer Menschen, die damals lebten – nicht gerecht werden, wenn wir den 30. Januar 1933 als Datum so verstehen, als ob sich von einem Tag auf den anderen alles geändert hätte. Das Gegenteil war zunächst der Fall. Es ging alles so weiter. Und für die Frauen galt in besonderem Maße, daß es ihnen politisch und wirtschaftlich schon vor dem 30. Januar dermaßen schlecht ging, daß sich die Frauenbewegung – durch welchen Regierungswechsel auch immer – keine weitere Verschlechterung mehr vorstellen konnte. Einige ihrer Vertreterinnen klammerten sich deshalb tatsächlich zunächst an die Hoffnung, es könne sich gar um einen neuen ›Aufbruch‹ handeln. Andere waren der Meinung, ›mitmachen‹ sei besser als gar keinen Einfluß nehmen. Und dieser Meinung können wir heute – wenn es sich nicht ausgerechnet wieder um den Nationalsozialismus handeln würde – nur wenig entgegensetzen.«²⁷⁸

Mit der Zuspitzung, der BDF habe sich gegenüber dem Nationalsozialismus ›gleichgültig‹ verhalten, meinte Stoehr vielmehr die Verweigerung einer (partei-)politischen Zusammenarbeit und ein weitgehendes Ignorieren der NSDAP als ›alleinigen Gegner‹ der Frauenbewegung nach dem Prinzip, diesen Gegner durch Missachtung zu schwächen. Schlussendlich hat sich der BDF selbst aufgelöst und damit geweigert, im NS-Staat mitzuarbeiten. Ihre Aussage: »Dennoch war solche ›Gleichgültigkeit‹ gerade den Nazis gegenüber wohl einer der schlimmsten Widerstände«²⁷⁹ gehört aufgrund der Zuspitzung im Begriff »Widerstand« zu denjenigen, die von ihren Kritikerinnen oft herausgegriffen wurde.

Im Kontext des Nationalsozialismus lesen sich einige von Stoehrs Zeilen als Verharmlosung, vor allem lässt sie die Opfer der politischen und rassistischen Verfolgung völlig aus dem Blick. Was Irene Stoehr damit jedoch auch anstieß, ist die bis heute aktuelle Frage nach Kontinuitäten und Brüchen des Jahres 1933. Stoehr stellte in Frage,

276 Ebd., S. 26.

277 Ebd.

278 Ebd., S. 32.

279 Ebd.

dass dieser Einschnitt in frauenpolitischer Hinsicht so gewaltig war, dass er in Vorhersehung einen expliziten ›Widerstand‹ der Frauenverbände hätte notwendig erscheinen lassen. Sie rüttelte damit an dem in der feministischen Erinnerungskultur verbreiteten Bild vom Nationalsozialismus als vornehmlich extrem patriarchales Regime der Frauenunterdrückung. Somit ist ihre Analyse auch in den Kontext der zu Beginn der 1980er Jahre aufbrechenden Diskussionen über Täterschaft und Mitläufertum von Frauen im Nationalsozialismus zu betten.

Eine Gegenrede? – Hildegard Brenner über »Machtergriffen«

Die Literaturwissenschaftlerin Hildegard Brenner nahm in ihrem Vortrag auf der Konferenz »Women, Fascism, Everyday Life« an der Ohio State University in Columbus (USA) im April 1983 Stellung zu Irene Stoehrs Artikel. Brenner (geb. 1927) war von 1964 bis 1982 Herausgeberin der Literaturzeitschrift *alternative* gewesen, die sich unter ihrer Leitung als »Impuls- und Diskussionsmedium der Neuen Linken« etabliert hatte.²⁸⁰ An der Tagung in Columbus/Ohio nahmen mehrere westdeutsche Forscher*innen und Interessierte teil.²⁸¹ Hildegard Brenner nahm schon mit der Frage im Titel ihres Vortrags »Es ging alles so weiter 1933« – aber für wen?« direkt auf Stoehrs strittige Aussagen Bezug. In ihrem Vortrag ging Stoehrs Fokus auf die ›bürgerliche‹ Frauenbewegung und die Verbandspolitik des BDF weitgehend verloren. Dafür kam mit Brenners Einwürfen die nationalsozialistische Gesellschaft, die Frauen als Handlungsfähige explizit miteinschloss, stärker in den Blick.

Hildegard Brenner hatte als Heranwachsende den Nationalsozialismus miterlebt und war somit eine Zeitzeugin. Einleitend reflektierte sie ihre Gespräche mit feministischen Frauenforscherinnen, von denen sie oft zu ihren Erfahrungen als Kind und Jugendliche im Nationalsozialismus befragt worden sei. Zweierlei behindere nach Brenners Meinung die Sicht auf eine differenzierte Wahrnehmung der NS-Gesellschaft und des Alltags der breiten Bevölkerung. Zunächst konzentrierten sich – so schloss sie aus ihren Gesprächen mit den jüngeren Frauen – die Vorstellungen vom Nationalsozialismus auf die Verbrechen. Von hieraus sei es nur ein Schritt weiter zu einer Identifikation mit den Opfern; Hildegard Brenner schrieb: »Diese Wissenschaftlerinnen identifizieren sich mit den Opfern. Das unausmeßbare Leid von Millionen übt

280 Koloch, Sabine: Diskussionsplattform der undogmatischen Linken. Die Zeitschrift »Alternative« und ihre Herausgeberin Hildegard Brenner, in: Sabine Koloch (Hg.): 1968 in der deutschen Literaturwissenschaft, 2018, URL: https://literaturkritik.de/public/artikel.php?art_id=1278&ausgabe=51#_ftnref121 (04.11.2023), S. 2–3. Zitat Koloch. Vgl. außerdem: Neuffer, Moritz: Die journalistische Form der Theorie. Die Zeitschrift »alternative« 1958–1982, Göttingen 2021.

281 Die Literaturwissenschaftlerin und damalige Promovendin Regula Venske (von 2017–2021 Präsidentin des PEN Zentrums Deutschland) verfasste 1983 für die *Hamburger Frauenzeitung* einen Tagungsbericht. Demnach habe die deutsche Schriftstellerin Ingeborg Drewitz diese Tagung mit initiiert. Drewitz (1923–1986) wurde für ihr literarisches Werk und ihr sozialpolitisches Engagement mehrfach ausgezeichnet und setzte sich auch kritisch mit ihrem Aufwachsen im Nationalsozialismus auseinander. Vgl. Venske: widerstand – passiver konsens. Ich danke Regula Venske für ihre freundlichen Erläuterungen zu ihrem Tagungsbericht. Nach Auskunft von R. Venske hat auch der Kulturtheoretiker Klaus Theweleit, der mit seinem zweibändigen Werk »Männerphantasien« bekannt geworden war (siehe Kapitel 3.1.4.), an der Tagung teilgenommen (E-Mail von Regula Venske, 12.02.2021).

eine Faszination des Grauens aus.«²⁸² Dieser Fokus auf das »Grauen« verunmögliche eine Wahrnehmung des NS-Alltags, der im Vergleich dazu »relationslos« erscheine.²⁸³ Zweitens problematisierte sie, dass die feministischen Forscherinnen in der Suche nach der Alltagsrealität im NS-Regime Verordnungen, Gesetze und Propaganda zur Grundlage nähmen, die sich ihrer Meinung nach nicht zur Rekonstruktion eines gelebten Alltags eigneten. Dementsprechend fielen die Vorstellungen über den NS-Alltag aus: als vollständig gleichgeschaltet bis in jeden Handlungs- und Lebensbereich, mit vollständiger Unterwerfung der Frau. Brenner verwies damit eindrücklich darauf, wie Oral History als Korrektiv in der geschichtswissenschaftlichen Forschung, aber auch in der feministischen Erinnerungskultur wirken konnte.²⁸⁴

Hildegard Brenners provokante These lautete daraufhin, dass sich der zeitgenössische Frauenalltag vom Alltag in der NS-Zeit nicht signifikant unterscheide. Dies entgegnete sie in ihren Gesprächen mit Feministinnen auch regelmäßig:

»Und wenn ich diesen Frauen, die z.Z. [sic!] ihre Kinder gebären, dann sage, sie hätten damals mit demselben Stolz, denselben Worten von »Selbstverwirklichung«, »Leben machen«, »Erlebnis weiblicher Produktionsfähigkeit« ihre Kinder zur Welt gebracht [...] – wenn ich diese Wissenschaftlerinnen derart aus ihrer Opferidentifikation reiße [...] dann sind sie fassungslos.«²⁸⁵

Brenner plädierte im Fortgang erstens für eine historisch-kritische Wahrnehmung der deutschen Mittelschicht, die im »passiven Konsens« das NS-Regime getragen hätte und nahm hierfür das Verhalten ihrer eigenen Familie als Beispiel. Diese habe sich mit ihren Alltagshandlungen stets auf dem schmalen Grat zwischen Zustimmung und Ablehnung bewegt. Sie illustrierte dies mit alltagspraktischen Beispielen, etwa, dass sie als Kinder erst die Hakenkreuzfahne vor dem Haus hissen sollten, wenn es schon alle anderen Nachbar*innen getan hätten. Nach offener Opposition sollte es nicht aussehen, im privaten Rahmen wurde der Nationalsozialismus jedoch nicht verehrt. Ihre Eltern hätten sich eine kritische Distanz vorbehalten, dabei jedoch nie die Schwelle zum Widerstand überschritten. Trotzdem habe diese indifferente Haltung es ihnen erleichtert, sich nach 1945 auf der »richtigen Seite« zu verorten – nämlich auf der am Regime und seiner Verbrechen Unschuldiger. Brenner kritisierte: »Die mich danach befragen heute, neigen dazu, so etwas schon »Widerstand« zu nennen; ich nenne das »PASSIVEN KONSENS«.«²⁸⁶

Auf Irene Stoehrs Artikel kam sie im zweiten Teil ihres Vortrags zu sprechen. Dabei erscheint es insgesamt, dass Hildegard Brenner den Text von Irene Stoehr, den sie mehrfach »programmatisch« nannte, passagenweise bewusst missverstand und Zuspitzungen

282 Brenner: »Es ging alles so weiter 1933«, S. 85.

283 Auch die Historikerin Mary Fulbrook meint, dass die vergrößerte Kenntnis von den nationalsozialistischen Verbrechen die Position der meisten Miterlebenden des Nationalsozialismus als Unbeteiligte stabilisiert habe, da ein Mitwirken im Nationalsozialismus nun eher an der Verübung schlimmster Gräueltaten bemessen worden sei, vgl. Fulbrook: »Unschuldige Zuschauer«, S. 61–63.

284 Zu den Pionierprojekten der feministischen Oral History siehe Kapitel 4.1.

285 Brenner: »Es ging alles so weiter 1933«, S. 86.

286 Ebd., S. 87. Hervorhebung im Original.

provozierte, die Stoehrs Text nicht ohne weiteres hergab. So wog sie zwar Stoehrs Formulierung, es sei 1933 für die meisten Frauen »so weitergegangen« ab und stimmte ihr insofern zu, als es auf den nicht-verfolgten Teil der Bevölkerung sehr wohl zugetroffen habe. Sie eskalierte Stoehrs Aussagen jedoch dahingehend, diese »rühme« die »Gleichgültigkeit« der Frauenbewegung gegenüber den Nationalsozialisten als Widerstand. Irene Stoehr hatte dieses Bild einer Gleichgültigkeit als Widerstand genutzt, um eine konkrete historische Situation zu erklären: Die Vorsitzende des BDF, Agnes Zahn-Harnack, hatte im Zuge der Selbstauflösung des Verbands 1933 eine kritische Stellungnahme veröffentlicht und verlauten lassen, es sei eine Zeit »der äußersten Männlichkeit« heraufgezogen. Daraufhin sei in dem Verbandsblatt *Die Frau* eine Stellungnahme einer Anwältin erschienen, die dazu aufrief, nicht passiv zu sein, sondern aus der NS-Ideologie heraus Ideen und Verwirklichungen für die Frauen zu erarbeiten. In diesem Zusammenhang bewertete Stoehr »Gleichgültigkeit« als »Widerstand«, nämlich indem (BDF-)Frauen sich nicht für den NS-Staat einspannen ließen.²⁸⁷

Brenner überinterpretierte diese Aussage, indem sie Stoehr unterstellte, sie habe Widerstand gegen den Nationalsozialismus mit »Männerpolitik« gleichgesetzt und Gleichgültigkeit als den Frauenwiderstand schlechthin gelobt. Sie nutzte das für eine scharfe Kritik an der zeitgenössischen Haltung von Frauen aus der Frauenbewegung gegenüber struktureller Diskriminierung. Ihr Verhalten sei durch dieselbe Passivität gekennzeichnet, wie das der Frauen in den angepassten Teilen der NS-Gesellschaft. Brenner zog damit eine Verbindungslinie zwischen Stoehrs Thesen und ihrer eigenen Gegenwarts kritik: »DIESER verbreiteten faktischen, alltäglichen, gelebten GLEICHGÜLTIGKEIT HEUTE REDET DER »COURAGE«-ARTIKEL DAS WORT.«²⁸⁸ Die Unversehrtheit der eigenen Familie stünde heute wie damals an oberster Stelle, die eigene Existenz würde für politischen Widerstand nicht riskiert werden. Sie nannte vor allem Frauen in sozialen Berufen, die diese in den Strukturen des staatlichen Systems ausübten und letzteres damit stützten. Außerdem kritisierte sie, dass sich Frauen aus der Frauenbewegung nicht mit inhaftierten Frauen aus Kreisen des linksextremistischen Terrorismus solidarisierten.²⁸⁹

Brenner wies außerdem darauf hin, dass in ihrer Wahrnehmung diverse Opfergruppen kaum öffentliche Beachtung fänden, sie nannte Sinti* zze, Homosexuelle und »Polinnen«. Sie kontrastierte dies jedoch mit Argumenten, die sie mit antisemitischen Ressentiments unterfütterte. So bezweifelte sie, dass in zeitgenössischen Ausstellungen und Büchern tatsächlich immer jüdische Opfer abgebildet waren »auch dann, wenn es in Wirklichkeit Bilder von sog. Ostarbeiterinnen sind«²⁹⁰. Sie bemängelte außerdem eine »offizielle[n] Sprachregelung nach '45: Opfer der Vernichtung waren vor allem und immer wieder die Juden, und sie auch erhielten »Wiedergutmachung«.²⁹¹ Irene Stoehr

287 Stoehr: *Machtergriffen?*, S. 32. Zitate Stoehr.

288 Brenner: »Es ging alles so weiter 1933«, S. 91. Hervorhebungen im Original.

289 Zu diesem Solidaritätsdilemma in der neuen Frauenbewegung siehe meine Ausführungen in Kapitel 3.2.3.

290 Brenner: »Es ging alles so weiter 1933«, S. 88.

291 Ebd.

unterstellte sie außerdem, diese habe im Zusammenhang der Weigerung der BDF-Vorsitzenden, ihren Verband ›gleichzuschalten‹ »auch wieder nur von ›Jüdinnen‹ [...], die sie nicht hätten hinauswerfen wollen damals«²⁹² geschrieben. Brenners Äußerungen stehen im Zusammenhang einer stärkeren Wahrnehmung verschiedener Opfer- und Verfolgengruppen in der Erinnerungskultur der 1970er und frühen 1980er Jahre. Dieses Beispiel zeigt auch, dass sich Kritik an der bisherigen Nichtbeachtung Verfolgter und tendenziell antisemitische Äußerungen nicht ausschlossen. Im Gegenteil; gerade die sogenannte Wiedergutmachung der als jüdisch Verfolgten hatte in der Bundesrepublik von Anfang an Diskreditierung aus der Bevölkerung erfahren und in den 1980er Jahren wurde vielfach kritisiert, dass mehrere Opfergruppen von Entschädigungszahlungen ausgeschlossen worden waren.²⁹³

Der entscheidende, konstruktive Impuls, der von Brenners Text ausging, ist, dass sie die »Gleichgültigkeit« gegenüber dem Regime auf die deutsche Durchschnittsbevölkerung und vor allem auf die Mittelschicht bezog. Sie griff diesen Begriff aus Stoehrs Text auf, wenngleich diese die vermeintliche »Gleichgültigkeit« gegenüber den Nationalsozialisten streng in dem Kontext der Frauenverbandsarbeit diskutiert hatte. Dabei führte Brenner den oben zitierten Begriff des ›passiven Konsens‹ ein, womit sie ein Verhalten bezeichnete, das von stillschweigendem Einverständnis bis hin zu ängstlichem Wegducken reicht. Auch ihre Kritik an den ›jungen feministischen Forscherinnen‹ ist interessant, da sie ihre Wahrnehmung in der Position der Gesprächspartnerin für die historische Orientierung der neuen Frauenbewegung reflektierte. Darin findet sich sowohl der Eindruck einer Zeitzeugin, die sich von den Annahmen der jüngeren Frauen irritiert zeigte, als auch das Potential der beginnenden Alltagsgeschichte und Oral History. Ihre Reflektionen belegen außerdem das lebendige intergenerationelle Gespräch in der feministischen Erinnerungskultur.

Veröffentlichung des Textes in *Emma* und Ausweitung der erinnerungskulturellen Debatte

Indem sich auch die Zeitschrift *Emma* des Themas annahm, stieß sie die Diskussion in eine bestimmte Richtung. Die Redaktion druckte Brenners Text unter Kürzungen und unter dem Titel »Die Verführung« und ergänzte ihn um einen einleitenden Kommentar. Darin verwies sie in aller Deutlichkeit auf Uneinigkeiten innerhalb der Frauenbewegung und grenzte sich von den Gruppen ab, auf die sie Brenners Kritik angewandt sah:

»Würden sich Frauen, auch feministische, heute genauso einfach in den faschistischen Alltag fügen, wie sie es in der Mehrheit bei der nationalsozialistischen Machtergreifung vor 50 Jahren taten; Hildegard Brenner meint: Ja! Sie übersieht dabei zwar, daß die Frauenbewegung, damals wie heute, ein breites Spektrum war und ist. Und, daß es heute, ganz wie damals, Feministinnen gibt, die nie aufgehört haben, Gleichgültigkeit und Biologismus den Kampf anzusagen. Ihre Kritik, die die Autorin hier an die Frauenbewegung richtet, kann sich also nur an gewisse Strömungen innerhalb der Frauenbe-

292 Ebd., S. 89.

293 Zu diesem großen Forschungsfeld vgl. exemplarisch: Goschler, Constantin/Herbst, Ludolf (Hg.): Wiedergutmachung in der Bundesrepublik Deutschland, Neuauflage, Berlin/Boston 2019.

wegung richten. Strömungen allerdings, die alarmierenderweise in den vergangenen Jahren nicht gerade in der Minderheit waren.«²⁹⁴

Irene Stoehrs Erwiderung auf Hildegard Brenners Vortrag und insbesondere die Veröffentlichung ihres Textes in *Emma* erschien im Januar 1984 in der *Courage*.²⁹⁵ Dem Artikel ist anzumerken, dass Stoehr sich durch die heftigen Reaktionen auf »Machtergriffen« angegriffen und missverstanden fühlte, was sie auch retrospektiv so erinnerte.²⁹⁶ Stoehr hielt einleitend fest, dass sich die Auseinandersetzung mit der Interpretation der *Emma*-Redaktion in Richtung eines bewegungsinternen Richtungsstreits verlagert habe. Es ginge nun »nicht nur um die ›richtige‹ Bewertung von Frauengeschichte, sondern um eine höchst spaltungsträchtige aktuelle Kontroverse«²⁹⁷.

Drei Punkte sind in ihrer Widerrede, in der sie zunächst ihren eigenen Ansatz des »Machtergriffen«-Artikels verteidigte und erneut darlegte, besonders interessant. Zunächst spitzte sie die Erklärungen von Hildegard Brenner zu: Durch ihre Aussage, die Mittelschicht habe den Nationalsozialismus durch ihren »passiven Konsens« getragen, nehme Brenner eine »Denunziation der Frauenexistenz überhaupt«²⁹⁸ vor. Stoehr sah in Brenners Beschreibung des »NS-Alltags« der Mittelschicht, der sie die wesentliche Stützung des Regimes durch ihren »passiven Konsens« vorhielt, vor allem Frauen als die Handelnden und somit im Fokus der Kritik. Sie warf Brenner somit vor: »Und wer den Alltag ›trägt‹, das wissen wir ja! [...] Die Tatsache, daß unbezahlte Frauenarbeit die materielle Voraussetzung aller politischen Lebensformen ist, wird umgemünzt in eine Kollektivschuld der Frauen schlechthin«²⁹⁹.

Der zweite Punkt betrifft Stoehrs allgemeine Wahrnehmung der Diskussion über »Opfer« und »Täterinnen« in der neuen Frauenbewegung. Hildegard Brenner habe mit der Erwiderung auf Stoehrs eigenen Text und auf die Argumentation des BDF, sich nicht an parteipolitische »Männerpolitik« zu beteiligen, den Nerv aktueller Diskussionen um Handlungsräume und Täterschaft von Frauen getroffen. Stoehr verwies danach auf vermutlich eigene Erfahrungen:

»Der Trend ist unübersehbar – z.B. auf Frauentagen. Wenn nicht die Frage nach dem Anteil der Frauen an der Macht und an der Schuld selbst schon im Mittelpunkt steht, dann passiert mindestens etwas von folgender Art: Z.B. wird der feministischen Wissenschaftlerin, die über die unterschiedlichen Zielsetzungen und Methoden von Frauenforschung zu sprechen versucht, das Bekenntnis abgefordert, daß sie »natürlich« die »Schulduweisung« auf die Frauen ausweite und selbstverständlich »nicht mit allen Frauen solidarisch« sei.«³⁰⁰

294 Brenner: Die Verführung, S. 38.

295 Stoehr: Über männliche Politik und weibliche »Gleichgültigkeit«.

296 Meyer-Renschhausen: Im Haus der Kutscherin; Lanwerd/Stoehr: Frauen- und Geschlechterforschung, S. 24.

297 Stoehr: Über männliche Politik und weibliche »Gleichgültigkeit«, S. 58.

298 Ebd., S. 60.

299 Ebd., S. 59–60.

300 Ebd., S. 59.

Irene Stoehrs Bemerkung belegt, dass die Diskussion um potentielle Täterschaft von deutschen, nicht-verfolgten Frauen im Nationalsozialismus zu diesem Zeitpunkt virulent und umstritten war. Stoehr nahm auch eine, wenngleich sehr knappe, Einordnung ihrer Kritik an dem Konzept der »Mittäterschaft« vor.³⁰¹ Im Begriff der »Mittäterschaft« sah Irene Stoehr eine falsche Kategorisierung. Diese verharre im Täter-Opfer-Schema, sie schrieb: »Die »Mittäterin« ist nur das Spiegelbild des weiblichen »Opfers.«³⁰² Außerdem sei die Frage nach dem Mit-Tun von Frauen »kontributorisch« und manifestiere ein Weltbild, das rein männlich gestaltet sei.³⁰³ Sie verwies – auch explizit mit Literaturhinweisen – auf die zeitgenössischen methodischen Diskussionen der historischen Frauenforschung insbesondere der US-amerikanischen *women's studies*, die Gisela Bock zusammengefasst hatte.³⁰⁴ Als ein Beispiel für eine von Frauen ausgehende Analyse nannte sie Margarete Mitscherlichs Ansatz, den Antisemitismus von Frauen aus dem Blickwinkel der weiblichen psychoanalytischen Entwicklung zu erklären, also ausgehend von der weiblichen Bewusstwerdung und Lebenswelt.³⁰⁵

Im letzten Teil ihres Textes ließ es sich Irene Stoehr nicht nehmen, auf den von *Emma* formulierten direkten Angriff zu reagieren. Diese hatte den Abdruck des Artikels von Hildegard Brenner mit der oben zitierten Einleitung versehen, in der die Redaktion sich gegen bestimmte feministische Haltungen positionierte, die vermeintlich in Beiträgen der *Courage* Ausdruck fänden.³⁰⁶ Die schon oben genannten Begriffe der »Mütterlichkeit« sowie »Biologismus« beziehen sich hierauf. In der neuen Frauenbewegung fand diese vermeintliche historische Teilung der feministischen Strömungen auch in den Antagonistinnen *Courage* und *Emma* ihr Spiegelbild. Während Alice Schwarzer als prominenteste Vertreterin der feministischen Strömung gilt, die von der grundsätzlichen Gleichheit der Geschlechter (Gleichheitsfeminismus) ausging, fanden sich in der *Courage* eher die Stimmen, die den Unterschied zwischen zwei binär gedachten Geschlechtern betonten (Differenzfeminismus).³⁰⁷ Auf die ausgetragene Debatte übertragen hieß dies, dass Irene Stoehr ihre historische Betrachtung »von den Frauen aus« rechtfertigte. Sie vertrat den Standpunkt, dass sich eine feministische Politik explizit und grundsätzlich von einer vornehmlich von Männern gestalteten Politik unterscheide.³⁰⁸

301 Es ist bemerkenswert, dass Irene Stoehr schon in einem im Januar 1984 veröffentlichten Text auf das Konzept der Mittäterschaft Bezug nimmt, das Christina Thürmer-Rohr erst 1983 in der Zeitschrift *beiträge zur feministischen theorie und praxis* vorgestellt hatte, da Thürmer-Rohr dieses Konzept zunächst explizit auf die Beteiligung weiblichen Lebens und Handelns an der Ausbeutung der Umwelt und der Zerstörungsgefahr durch Atomindustrie und Atomwaffen bezog, vgl. meine Ausführungen im vorigen Kapitel 5.2.1.

302 Stoehr: Über männliche Politik und weibliche »Gleichgültigkeit«, S. 59.

303 Ebd., S. 59. Zitat Stoehr.

304 Kontributorische Frauenforschung meint »ein[en] Ansatz, der lediglich den Beitrag von Frauen zur »allgemeinen« Geschichte, zu deren Prozessen und Institutionen in Politik, Wirtschaft, Kultur hervorhebt.«, siehe: Bock: Historische Frauenforschung, S. 27.

305 Mitscherlich-Nielsen: Antisemitismus – eine Männerkrankheit? Siehe auch das vorige Kapitel 5.2.1.

306 Brenner: Die Verführung, S. 38.

307 Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 360.

308 Stoehr: Über männliche Politik und weibliche »Gleichgültigkeit«, S. 60.

Mit Ingrid Strobl erwiderte eine Historikerin den Artikel von Irene Stoehr im folgenden April-Heft der *Emma*.³⁰⁹ Sie lenkte die Aufmerksamkeit wieder stärker auf die historischen Protagonistinnen, um die es Stoehr in »Machtergriffen« gegangen war. Einleitend stellte Strobl klar: »Als radikale Feministin zähle ich nicht die Gemäßigten um Gertrud Bäumer und Helene Lange zu meinen Vorfahrinnen, sondern die Radikalen um Hedwig Dohm, Anita Augspurg und Lida Gustava Heimann.«³¹⁰ Diese hätten auch bezogen auf den Nationalsozialismus »auf der richtigen Seite der Geschichte« gestanden, seien nämlich verfolgt worden und ins Exil gegangen. Außerdem, und das ist der rote Faden in Strobls Auseinandersetzung mit Irene Stoehr und der *Courage*, hätten diese »stets abgelehnt, was damals wie heute als ›Natur der Frau‹ grassiert/e.«³¹¹ Die titelgebende »Gretchenfrage« von Strobls Artikel lautete: »Gibt es eine Natur der Frau, ja oder nein?«³¹² Und diese zog sie sowohl zur Prüfung heran, um zu beurteilen, welchen Gruppen der sogenannten alten Frauenbewegung sie sich nahe fühlte, als auch um ihre Positionierung innerhalb der neuen Frauenbewegung zu erklären. Somit brach sie die Selbstverortung zu bestimmten feministischen Strömungen auf eine vermeintlich einfache und mit ›ja oder nein‹ zu beantwortende Frage herunter.

Strobl stellte sich selbst also explizit in eine spezifische Traditionslinie und brachte sich damit gegenüber anderen feministischen Strömungen in Stellung. Kerstin Wolff problematisiert, dass diese selektive Traditionalisierung – die Bezugnahme auf ausgewählte und politisch ›erwünschte‹ Vorgängerinnen der deutschsprachigen Frauenbewegung – bis heute fortgeführt wird. So beziehe sich Alice Schwarzer und mit ihr die Institution FrauenMediaTurm in einer Selbstdarstellung unter dem Titel »Feministische Pionierinnen« überwiegend auf die auch 1984 als ›die Radikalen‹ bezeichneten Protagonistinnen wie Lida Gustava Heymann, Anita Augspurg, Minna Cauer, Hedwig Dohm oder Helene Stöcker.³¹³ Für Strobl war es 1984 ein Tabu, sich als Feministin aus dem linksalternativen Milieu positiv auf die ›gemäßigte‹ Gertrud Bäumer zu beziehen, was sie in empörtem Ton vortrug:

»Warum also nun, zig Jahre später, eine Auseinandersetzung mit Gertrud Bäumer? Weil sie, ausgerechnet sie, heute 1984, von Irene Stöhr [sic!] in ›Courage‹ als ›Vorfahrin‹ deklariert wird. Weil ausgerechnet ihre Auffassungen von ›Männerstaat‹ und ihre Politik der ›Gleichgültigkeit‹ gegen den Nationalsozialismus heute, 1984, von eben dieser Irene Stöhr [sic!] – verteidigt werden.«³¹⁴

Die heftige Ablehnung von Gertrud Bäumer als Repräsentantin des als ›gemäßigt‹ bezeichneten Strangs war in der neuen Frauenbewegung verbreitet.³¹⁵ Dies liegt ursäch-

309 Strobl: Gretchenfrage.

310 Ebd., S. 35.

311 Ebd.

312 Ebd., S. 36.

313 Wolff: Ein Traditionsbruch?, S. 272–273. Siehe: Homepage des FMT, URL: [https://frauenmediaturm.de/frauenbewegung-2/pionierinnen/\(04.11.2023\)](https://frauenmediaturm.de/frauenbewegung-2/pionierinnen/(04.11.2023)).

314 Strobl: Gretchenfrage, S. 35.

315 Dies ging so weit, dass Gertrud Bäumer von Renate Wiggershaus als »aktive Nationalsozialistin« bezeichnet wurde, was Angelika Schaser und Sylvia Schraut als diffamierend bezeichnen, vgl.

lich in der nicht einfachen Lesbarkeit ihrer politischen Positionen, die zudem einigen Wandlungen in den Jahrzehnten ihres Wirkens unterlagen, und eine sehr differenzierte Einordnung erfordern. Die historische Frauenforschung in den 1970er und -80er Jahren habe diese laut Schaser jedoch nicht vorgenommen, sondern frühere nationale Positionen Bäumers und ihr indifferentes Verhältnis zum Nationalsozialismus nach 1933 zusammengezogen und dabei auch ihre expliziten Äußerungen gegen Antisemitismus ignoriert.³¹⁶ Die politische Geschichtsschreibung der 1980er Jahre hingegen habe schon eine differenziertere Einordnung Bäumers vorgenommen.³¹⁷

In den beiden Artikeln von Stoehr und Strobl eignete sich die Auseinandersetzung mit der historischen Frauenbewegung und Überlegungen zu weiblichem Handeln im Nationalsozialismus nur noch als Hintergrundfolie. Um Brenners vermeintlichen Kollektivschuldvorwurf an Frauen im Nationalsozialismus zu entkräften, zählte Irene Stoehr deutsche Männer als die ausführenden Kräfte des Nationalsozialismus auf: Als Soldaten und als Durchführer von Sterilisationspolitik und »Euthanasie« seien sie die »wahren Täter« gewesen, die in der Debatte aus dem Blickfeld gerieten.³¹⁸ In der Zuspitzung der vermeintlichen Trennung einer »Frauen- und Männerpolitik«, die Ingrid Strobl wiederum Irene Stoehr unterstellte, meinte sie auch die These gelesen zu haben, dass es eine grundsätzliche Unmöglichkeit weiblichen Widerstands in Form politischen Handelns gäbe. Dagegen stünde der aktive Widerstand von Frauen im Nationalsozialismus, die die Kriegswirtschaft behinderten und andere kleine Sabotageakte durchführten, so Strobl.³¹⁹ Diese Beispiele unterlegten die Argumente der Diskutierenden nicht mehr, denn diese historisch belegten Handlungen waren und sind unwidersprochen. Sie erschienen in diesem Schlagabtausch als beliebig herangezogene historische Bilder, um in einer auf Eskalation ausgelegten Rhetorik die Position der Gegenrednerin zu schwächen und sie vermeintlicher Ignoranz und blinder Flecken zu überführen.

Während in der *Emma* das Thema nicht weiterverfolgt wurde – lediglich in dem polarisierten Bild mehrerer Leserinnenzuschriften zeigte sich noch die Kontroversität dieses Schlagabtauschs³²⁰ – griff es die *Courage* 1984 in ihrer letzten Ausgabe als Monatsheft noch einmal auf. Zunächst vervollständigte die *Courage* ihre »Serie Nationalsozialismus« mit einem letzten Beitrag, der eigentlich schon für das Jubiläumsjahr 1983 angekündigt

Schaser/Schraut: Einleitung, S. 8–9. Das Buch von Renate Wiggershaus erschien 1984, und somit im selben Jahr, in das die Debatte um »Machtergriffen« hereinreichte, siehe: Wiggershaus, Renate: Frauen unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1984.

316 Schaser: Helene Lange und Gertrud Bäumer, S. 275. Zu Gertrud Bäumers Verhältnis zum Nationalsozialismus vgl. ebd., S. 267–336.

317 Angelika Schaser verweist darauf, dass Claudia Koonz und Renate Wiggershaus Gertrud Bäumer als Nationalsozialistin bezeichnen, wohingegen Heinz Boberach ihr eine »eindeutige Gegnerschaft zum Nationalsozialismus« bescheinige, vgl. ebd., S. 18. Vgl.: Wiggershaus: Frauen unterm Nationalsozialismus; Koonz, Claudia: Mothers in the fatherland. Women, the family and Nazi politics, London 1987; Boberach, Heinz: Bäumer, Gertrud, in: Wolfgang Benz/Hermann Graml (Hg.): Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik, München 1988, S. 18–19.

318 Stoehr: Über männliche Politik und weibliche »Gleichgültigkeit«, S. 59.

319 Strobl: Gretchenfrage, S. 37–38.

320 Ewig Weibliches (Nr. 4/84 »Gretchenfrage«). Leserinnenbriefe, in: Emma, H. 5 (1984), S. 62–63. Einige Leser*innen drückten Zustimmung für die Emma-Autorin Strobl aus, andere konnten die harsche Kritik an der *Courage* und Irene Stoehr nicht nachvollziehen.

war. Gitte Schefer schrieb darin über Widerstandsformen von Frauen im Nationalsozialismus, die nicht als provokative, öffentliche und strategische Akte eingeordnet werden können, sondern als Sabotage und Formen der Ignoranz gegenüber dem NS-Regime.³²¹ Mit diesem Bericht, sie fokussierte hier Frauen, die zur Arbeit in der Rüstungsindustrie herangezogen worden waren, bestätigte Gitte Schefer die von Ingrid Strobl in der *Emma* genannten »kleinen« Widerstandsakte von Frauen. Implizit stand dieser Artikel, der mit »Frauenwiderstand im Nationalsozialismus« überschrieben war, für eine Entkräftung des Angriffs von Strobl. Er zeigte auf, dass die *Courage* dissidentes Handeln von Frauen im Nationalsozialismus natürlich als Widerstand anerkannte.

Diesem zweiseitigen Artikel folgte eine Stellungnahme von Irene Stoehr zur Person Gertrud Bäumer, die zwar mit »Huldigung« überschrieben war, in der sie ihre Indifferenz jedoch mit dem Titel »Klatsch und Tratsch um Gertrud Bäumer« ausdrückte.³²² In routiniert launigem Ton beschrieb Irene Stoehr Gertrud Bäumers Persönlichkeit als »widersprüchlich«, Hochmut, Machtwillen, aber auch Güte seien von Zeitgenoss*innen überliefert. »Ich weiß nicht einmal, ob ich ihr leibhaftig begegnen wollte«, grenzte Stoehr sich von der umstrittenen Bäumer ab.³²³ Auch dieser Artikel liest sich im Zusammenhang der vorherigen Debatte, auf die Stoehr auch einleitend knapp Bezug nahm, wie eine Entkräftung der Vorwürfe gegen die Autorin und die Zeitschrift selbst. Sie drückte abschließend noch einmal deutlich aus, dass Autorinnen der *Courage* selbstverständlich dazu in der Lage waren, historische Akteur*innen distanziert einzuordnen und sich nicht unhinterfragt mit ihnen identifizierten.

Es wird deutlich, wie lenkend und aktiv sich einige Feministinnen auf Protagonistinnen der alten Frauenbewegung bezogen oder eine Identifikation ablehnten. Dies zeigt, unter welchen erinnerungskulturellen Prämissen die Traditionsbildung in Frauenbewegungen mitunter steht. Dass die Positionierung zum Nationalsozialismus zum entscheidenden Streitpunkt wurde, verdeutlicht gleichzeitig prägnant seine Bedeutung für Identifikations- und Erinnerungspraktiken der deutschen Frauenbewegungen im 20. Jahrhundert. Das Identifikationsbedürfnis mit historischen Frauen und die daraus folgenden Probleme sprachen die Autorinnen verschiedentlich an: Stoehr, indem sie die Vorurteile und Auseinandersetzung mit dem »gemäßigten« Teil der alten Frauenbewegung problematisierte, Brenner, indem sie auf ihre eigenen Erfahrungen der Gespräche mit jüngeren Frauen rekurrierte, die sich in ihren Augen zu sehr mit den Verfolgten des Regimes identifizierten.

Die Diskussion zwischen Irene Stoehr, Hildegard Brenner und Ingrid Strobl war die letzte Debatte dieser Art, die in der Trias der drei Antagonistinnen *Die Schwarze Botin*, *Emma* und *Courage* ausgetragen wurde.³²⁴ 1983/84 bestand die feministische Öffentlichkeit noch in einer Form, die es kurz darauf nicht mehr gab. Denn die *Courage* wurde im Laufe des Jahres 1984 eingestellt. Mit ihr verschwand eine wichtige Stimme und ein prominenter Sammlungspunkt der neuen Frauenbewegung. Auch die Sommeruniversität für

321 Schefer: Frauenwiderstand im Nationalsozialismus.

322 Stoehr: Klatsch und Tratsch um Gertrud Bäumer.

323 Ebd., S. 51. Zitate Stoehr.

324 Lux: Von der Produktivität des Streits.

Frauen, ein wichtiges Diskussionsforum der neuen Frauenbewegung, deren erste Veranstaltung 1976 ein Schlüsselereignis für viele Aktivistinnen war, fand im Herbst 1983 das letzte Mal statt.

Der Anstoß von Brenner, die Gleichgültigkeit der deutschen Mehrheitsbevölkerung gegenüber dem NS-Regime zu diskutieren, ging genauso unter wie ihre Kritik an Gleichgültigkeit gegenüber aktuellen staatlichen Maßnahmen und struktureller Diskriminierung. Wie gezeigt, dominierten in der folgenden Auseinandersetzung der Streit über feministische Traditionalisierung, Selbstverortung und historische Analogiebildungen. Das mehr oder weniger abrupte Ende dieser Debatte interpretiere ich als Zeichen ihrer eigenen Ziellostigkeit. Doch die inhaltlichen Impulse blieben nicht gänzlich ohne Wirkung: In den Foren der Frauenbewegung und der sich akademisierenden und institutionalisierenden Frauenforschung wurde die Rolle von Frauen im Nationalsozialismus weiter diskutiert, die alte Frauenbewegung weiter erforscht und Stoehrs Artikel hin und wieder aufgegriffen, um daran (Selbst-)Kritik zu üben, dass Perspektiven der nationalsozialistischen Verfolgungsoffer lange kaum Eingang in die feministische Erinnerungskultur fanden. Dies soll Gegenstand des folgenden Kapitels sein.

5.3 Zusammenfassung

In diesem Kapitel habe ich aufgezeigt, welche Position rassistisch und antisemitisch Verfolgte und ihre Nachkommen in der feministischen Erinnerungskultur einnahmen. Feministinnen begannen Anfang der 1980er Jahre, sich Sintizze und Romnja zuzuwenden, und ermöglichten ihnen, in der feministischen Öffentlichkeit von ihren Erfahrungen zu berichten. Ich habe herausgestellt, dass die Auseinandersetzung mit ihnen von Empathie, aber auch von der sozialen Praxis des *othering* geprägt war. Diese Auseinandersetzung forderte die ›Mehrheitsfeministinnen‹ jedoch auch zu ihrer Selbstwahrnehmung als Nachkommen der deutschen Täter*innen heraus. Das Gespräch zwischen nicht-jüdischen und jüdischen Feministinnen begann zu Beginn der 1980er Jahre hingegen deutlich mühe- und konfliktvoll. Es stand unter schwierigen Voraussetzungen: Die jahrzehntelange erinnerungskulturelle Verdrängung des Holocaust in der bundesdeutschen Gesellschaft und die virulente Israel-Feindlichkeit in der neuen Linken beschwerten das Verhältnis zueinander. In den 1980er Jahren brach das jahrelange Schweigen konfliktvoll auf, was auf die feministische Erinnerungskultur dynamisierend wirkte. Eine Ausnahme war Peggy Parnass. Sie kann als Bindeglied zwischen linker und feministischer Öffentlichkeit beschrieben werden und brachte als Holocaustüberlebende schon in den 1970er Jahren die Perspektive der als jüdisch Verfolgten ein. Dabei konnte ich herausarbeiten, dass diese Marginalisierung von Jüdinnen in der feministischen Erinnerungskultur mit der Identität der meisten Feministinnen zusammenhing, unter denen nur wenige aus Familien stammten, die verfolgt worden waren. Außerdem vertraten sie den Anspruch der Identifikation mit allen Frauen, was es erschwerte, identitäre Differenzen mit einzubeziehen. Diese Blindheit für die Verfolgungsoffer war auch in der öffentlichen Erinnerungskultur zum Nationalsozialismus dominant und verband sich mit dem spezifischen Antisemitismus in der Linken.

Gender zeigte sich in der feministischen Erinnerungskultur als Strukturkategorie, die in erster Linie Opferschaft und (eingeschränkte) Handlungsspielräume von Frauen determinieren sollte. Mit der stärkeren Wahrnehmung von *race* erweiterte sich das Blickfeld und die feministische Erinnerung wurde multiperspektivischer. Zu Beginn der 1980er Jahre war für viele Feministinnen die Interpretation von Frauen als »Opfer der Opfer« nicht mehr haltbar. Diese Position hinterfragten einige Frauen auch in historischer Perspektive und Fragen nach weiblicher Beteiligung und Handlungsspielräumen im Nationalsozialismus wurden lauter. Das Erinnerungsjahr 1983, in dem sich die nationalsozialistische Machtergreifung zum 50. Mal jährte, habe ich in meiner Analyse als die Klimax in der Hochphase der feministischen Erinnerungskultur identifiziert. Dafür gibt es strukturelle und inhaltliche Gründe: Die feministische Alternativöffentlichkeit wandelte sich Anfang der 1980er Jahre stark und wichtige kollektive Diskussionsräume gab es im Jahr 1984 nicht mehr. So fand 1983 die letzte Sommeruniversität für Frauen statt und die Zeitschrift *Courage* wurde im Mai 1984 eingestellt.

Ich habe zwei Konzepte und eine Debatte identifiziert, die sich auf das Jahr 1983 datieren lassen und neue Deutungs- und Diskussionsangebote machten. Sie bündelten das bisherige Nachdenken über Frauen im Nationalsozialismus, entwickelten es aber auch kritisch weiter. Das Konzept zu »weiblichem« Antisemitismus als Anpassung an »männlichen« Antisemitismus von Margarete Mitscherlich und das Konzept der Mittäterschaft von Frauen von Christina Thürmer-Rohr waren impulsgebend, jedoch auch so stark umstritten, dass auf diese Texte in den nächsten Jahren immer wieder zurückgegriffen wurde. Ähnlich verhält es sich mit der letzten großen erinnerungskulturellen Debatte in der feministischen Öffentlichkeit, wie sie in dieser Hochphase als Konstellation bestand: In Frage stand das Verhalten von Teilen der »alten« Frauenbewegung im Jahr 1933, der in der feministischen Öffentlichkeit gemeinhin unterstellt worden war, den Nationalsozialismus befördert zu haben. Die *Courage*-Autorin Irene Stoehr wagte eine neue Sicht darauf und wurde dafür von vielen Seiten stark kritisiert. Die Debatte um den Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) im Jahr 1933 habe ich als Ausdruck des Interesses interpretiert, feministische Gegenwartspositionen historisch abzusichern. Feministinnen stritten darüber, wer demnach in ihre Erinnerung mit aufgenommen und wer außerhalb ihrer Traditionslinien stehen sollte. Auch in den nächsten Jahren bezogen sich verschiedene Feministinnen wiederholt auf den umstrittenen Text von Irene Stoehr. Dies ist Teil von kritischen Debatten in der Retrospektive auf die feministische Erinnerungskultur in ihrer Hochphase bis 1983, die im Zentrum des folgenden Kapitels stehen.